Die Namenlosen.

Roman

von

Wilhelm Jensen.

Dritter Band.



Schwerin i. M.
A. Hildebrand's Verlag.
1873.

Die Namenlosen.

Roman

von

Wilhelm Jensen.

Dritter Band.



Schwerin i. M.
A. Hildebrand's Verlag.
1873.



Mitunter vergehen Tage wie Stunden; Swen Taken war es in den jüngst verflossenen so gewesen. Aber manchmal dehnen sich auch Stunden wie Tage; Taken schien es so mit denen, die auf jene folgten.

Er fühlte sich in einer wunderlichen Gemüthsstimmung sich selbst wie allen übrigen lebendigen Wesen seiner Umgebung gegenüber. Diese hatte sich zunächst darin ausgesprochen, daß er sein Zimmer jetzt doch verließ und in den andern Flügel des Hauses übersiedelte. Als er den Umzug bewerkstelligte, kam Fräulein Aglaja Ehrenberg durch den Corridor. Sie sah zuerst erstaunt drein und sagte: „Treffe ich Sie hier einmal in meinem Revier?“ Und dann ward sie plötzlich roth und setzte schnell hinzu: „Sie haben doch nicht etwa in diesem Zimmer gewohnt?“

„Allerdings,“ entgegnete Taken, „hätten Sie es nicht gewußt?“

Das Mädchen stieß einen leisen Schrei aus. „Und Sie wußten, daß mir das Nebenzimmer gehöre?“

Der Gefragte gab, ebenfalls etwas verlegen, eine unbestimmte Anwort: „Ich habe es erfahren.“

„Jetzt?“ fiel Fräulein Aglaja schnell ein. „Und deshalb wählen Sie sofort ein anderes Zimmer?“

Es war ihr unwillkürlich entfahren. „O nein, nicht deshalb,“ versicherte er ziemlich ungeschickt, „das heißt, ich beabsichtigte es schon länger —“

Es war sonderbar, aber die Stimme des Mädchens klang, als ob sie dem Weinen nahe wäre. Im Widerspruch mit ihren Worten, denn diese entgegneten mit nachlässiger Gleichgültigkeit: „Dann ist es ja Schade, daß Sie Ihre Absicht nicht früher ausgeführt haben.“

Sie öffnete mit einer leisen, sich verabschiedenden Kopfbewegung ihre Zimmerthür. Swen Taken war offenbar heut' auf den Mund geschlagen. Er sah ihr nach und wollte sie nicht gehen lassen und wußte doch nichts zu sagen.

„Schade?“ wiederholte er im letzten Augenblick, ehe ihre Thür sich schloß, „halten Sie es wirklich für Schade?“

In der Frage lag wenig Sinn, ja im Grund eigentlich gar keiner, und er konnte nicht viel bessere

Antwort darauf erwarten, als die er auch erhielt, nämlich eine abermalige, aber comparative und ironische Wiederholung.

„Sehr Schade."

Es ist leichter, sich zu verwickeln, als wieder herauszukommen. Swen Taken empfand diese Wahrheit deutlich und fühlte auch, daß es keineswegs der doppelten und darum sich aufhebenden Verneinung gleiche, wenn man eine Dummheit auf die andere setze. Er wollte es auch nicht, aber er wußte nicht warum, er konnte es nicht zurückpressen und sagte ebenso unmotivirt als vorher:

„Also bedauern Sie es, und also wäre es Ihnen etwas werth, wenn es nicht geschähe. Wäre es Ihnen vielleicht Ihr Leben werth?"

Fräulein Aglaja Ehrenberg drehte hastig den Kopf weg, denn sie fühlte, daß ihr Gesicht wider ihren Willen eine glühende Antwort ertheilte. Doch dann lachte sie erzwungen: „Ich glaube, Sie haben geschlafen und sind noch nicht völlig aufgewacht, denn Ihre sonst so gewandte Zunge weiß offenbar nicht, was sie spricht."

Taken gab ihr innerlich Recht. Er fuhr sich mit der Hand über die Stirn und sagte: „Ich habe Kopf-

schmerz, die Luft auf der Insel thut mir nicht gut, ich muß fort."

„Noch heut'?"

„Vielleicht morgen. Doch ich habe eine Bitte an Sie."

„Und welche?"

„Es hängt ein Bild in Ihrem Zimmer —"

Das Mädchen machte einen unruhigen Schritt zur Seite. „Woher wissen Sie das?"

„Ich — ich vermuthe es — ich meine, ich sah es dort hängen —"

Auch der Maler machte einen Schritt seitwärts, um zur Beglaubigung seiner Worte durch die Thürspalte zu blicken, denn von seinem Standpunkt aus war es eine physische Unmöglichkeit, das Bild, dessen er Erwähnung gethan, zu gewahren.

Fräulein Aglaja's Stimme war noch unruhiger geworden, als vorher ihre Bewegung. „Sie sehen unglaublich scharf," versetzte sie.

„Es ist meines Vaters Bild, und ich möchte Sie darum bitten, da es für Sie keinen Werth besitzt."

„Es ist gar kein Bild," sagte sie, von der Schwelle zurückweichend, so daß sein Blick an ihr vorbei jetzt wirklich ins Zimmer fallen konnte.

Swen Taken stand betroffen, es hing in der That kein Bild an der Wand.

Hatte sie es wieder zur Finsterniß verdammt? Er sah sie antwortsunfähig und darum doppelt verdrossen an. Einige Secunden lang blieben Beide stumm. Doch dann sagte Aglaja leise, halb vorwurfsvoll, halb frohlaunig: „Das ist nicht hübsch."

„Was?"

„Daß Sie Dinge sehen, die nicht vorhanden sind."

Taken stotterte: „Ein Zufall, ich wollte — ich dachte gar nicht an Sie —"

„Und zur Strafe erhalten Sie das Bild nicht, obwohl es, wie Sie richtig bemerken, für mich nicht das geringste Interesse hat."

Fräulein Aglaja Ehrenberg schloß bei diesen Worten so rasch ihre Thür, daß diese fast an die Stirn des jungen Mannes geschlagen hätte. Swen Taken stand über die unerwartete Schnelligkeit dieses Handelns verdutzt. War es in der That eine Strafe, oder bedeutete es das Gegentheil? Ton und Wortlaut sagten Ja, nur der zweideutige Sinn Nein. Doch wenn dieser Recht hatte, warum befand das Bild sich abermals nicht mehr an der alten Stelle?

Was hatte er gewollt und wollte er überhaupt?

Alles schien ihm verworren und nur das Eine in klarster Deutlichkeit, daß er sich ausnehmend täppisch benommen habe. Er hatte dagestanden wie ein Knabe, der beim Aprikosenstehlen ertappt worden.

Wenn sie das Ganze weiter durchdachte — zu welchen für ihn und für sie beschämenden Muthmaßungen konnte sie gelangen? Für sie nur beschämend, für ihn weit mehr, geradezu unehrenhaft.

Sollte er an die Thür klopfen und ihr auf sein Ehrenwort betheuern — —?

Auch das war albern. Er fühlte jetzt wirklich, daß er Kopfschmerz habe, und ging verdrossen über sich und die Welt in sein neues Zimmer. Dort fand er den Wirth mit Anordnungen beschäftigt. Dieser betrachtete ihn aus dem linken Augenwinkel, räusperte sich und sagte endlich:

„Wenn ich mir eine Frage erlauben dürfte —?“

Taken war zu sehr mit seinen eigenen verdrießlichen Gedanken beschäftigt, um etwas darauf zu erwiedern. Aber er drehte mechanisch das abgewendete Ohr dem Sprecher um einige Grade mehr zu, als ob er sich zum Hören anschicke, und der Wirth fuhr fort:

„Ich bin nämlich durch Umstände in den Besitz einiger sehr schöner und kostbarer geschnitzter Möbel

gelangt, und da ich weiß, daß diese in der Landvogtei ihren Platz sehr gut ausfüllen würden, so wollte ich mir erlauben, wenn der Herr Landvogt verstatten würde —"

Der Maler machte eine unmuthige Bewegung. „Ich bin kein Landvogt!"

Doch der Wirth lächelte nur. „Und da der Herr Landvogt, wenn er nicht bereits verheirathet sein sollte, sich doch sicherlich bald verheirathen wird —"

Es kam leider nie an den Tag, ob der speculative Redner die schönen und kostbaren Möbel seinem gegenwärtigen Gaste käuflich oder als Geschenk zu übermachen gedachte, denn er mußte sich zur Erreichung seines Zwecks einer unglücklichen Ausdrucksweise beflissen haben, da Swen Taken sich plötzlich vollkommen umdrehte, ihm mit höchst ungnädigen Augen ins Gesicht sah und mit unerwarteter Heftigkeit rief:

„Ich bin kein Landvogt und will kein Landvogt sein, und Gott bewahre mich, daß ich ein Landvogt auf dieser Kreuzspinneninsel wäre!"

Das letztere zoologische Epitheton hatte allerdings noch nie Jemand der Insel beigelegt und es blieb dem Hörer durchaus unverständlich. Dagegen war der Ton der Wahrheit in der übrigen Erklärung ein so unan-

zweifelbarer, daß der Wirth bestürzt und erschreckt stotterte:

„Ja — mein Gott — sind Sie denn nicht der Sohn Ihres Vaters?“

Der Maler lachte ärgerlich. „Sonst könnte ich wohl nicht Ihre Zimmer miethen. Im übrigen halten Sie mich, wofür Sie wollen, nur nicht für Ihren Landvogt, und lassen Sie mich allein!“

„Aber wir glaubten doch alle ganz bestimmt —“

„Was geht mich die Dummheit Ihres Glaubens an!“

Das war in der That ein deutlicher Wink, daß es gerathener sein dürfte, den Dialog nicht fortzusetzen, sondern ihn als Monolog weiterführen zu lassen. Der Wirth warf noch einen Blick grenzenloser Enttäuschung über seinen Gast, verbeugte sich gewohnheitsmäßig und verließ das Zimmer. Aber auf dem Corridor murmelte er: „So ähnlich, und kein Landvogt!“

Er wiederholte es ein paar Mal, allein, wie er an die Treppe gelangte, stand er still, blickte nachdenklich vor sich hin und sagte:

„Unmöglich — er ist's doch! Er hat nur seine Gründe.“

* * *

Wenn Fräulein Aglaja Ehrenberg während des obigen Dialogs etwa einen Monolog auf ihrem Zimmer geführt haben mochte, so hatte sie dies jedenfalls nicht nach der auf dem Theater vorgeschriebenen Weise gethan, sondern dergestalt, daß kein sterbliches Ohr, selbst ihre eigenen beiden von Herrn von Strauchwitz mit Rosenmuscheln verglichenen eingeschlossen, ihn nicht vernommen. Sie hielt im Gegentheil ihre kleinen und kaum minder rosigen Hände fest auf jene beiden Ohren und den Kopf dazu in die Kissen des Sophas gedrückt, als ob sie möglichst zu vermeiden suchen wollte, etwas zu hören. Irgend ein störendes Geräusch, z. B. —

Z. B. ein Klopfen an der Thür.

Was man fürchtet, darauf horcht man unwillkürlich. Und demgemäß zog Fräulein Aglaja ab und zu eine Hand von ihrem Posten fort und lauschte.

„Er wird nicht die Kühnheit haben," murmelte sie.

Andererseits, wenn man sich längere Zeit vor etwas gefürchtet hat und dies nicht eingetroffen ist, so fängt man zuletzt an, sich darüber zu ärgern, daß man Furcht davor gezeigt, wenn auch nur vor sich selbst. Und demgemäß wiederum machte die Lauscherin, als sie einsah, daß es gar keinen Zweck mehr habe, sich die Ohren noch länger zuzuhalten, ein recht ärgerliches Gesicht.

„Obgleich es das Geringste gewesen wäre, sich zu entschuldigen," sagte sie, indem sie mit einem befreienden Seufzer beide Hände in den Schooß gleiten ließ.

Es klopfte.

Die Hände fuhren wieder an ihre Posten empor und der Kopf ins Kissen, und Alles war still.

Dann klopfte es abermals.

„Ich will nichts hören, die Kühnheit ist zu groß," murmelten die Lippen nach innen. Aber die Ohren hörten es trotzdem und die Hände erkannten, daß ihre Anstrengung völlig nutzlos sei und begaben sich in ihre friedlichere Position zurück. Diese Friedfertigkeit erwies sich jedoch als nicht im Einverständniß mit den Lippen, denn diese fügten hinzu:

„Zu groß, als daß sie nicht nachdrücklich bestraft zu werden verdiente."

Es klopfte zum dritten Mal, und die nicht mehr ärgerlichen, sondern zum Strafen bereiten Lippen sagten:

„Herein!"

* * *

Es war die ehrliche Magd Merret, welche die Thür öffnete und fragte: „Kann ich hineinkommen und aufräumen, Fräulein?"

Die Angeredete sah einen Augenblick antwortlos in

das breite Gesicht. Dann handelte sie wiederum vollkommen psychologisch. Denn hat man einmal den Vorsatz gefaßt, eine Strafrede zu halten, so ist es höchst verdrießlich, das Object, dem sie zugedacht gewesen, sich entwischen zu sehen, und infolge dessen verwandelten die Lippen ihren Ausdruck zum dritten Mal und zeigten sich ärgerlicher als je. Die Besitzerin derselben aber antwortete gar nicht auf die Frage, sondern stellte sich ans Fenster und blickte hinaus.

Die ehrliche Magd begann ihr Geschäft, schielte manchmal nach dem Fenster hinüber und klapperte mit allerhand Gegenständen. Endlich sagte sie:

„Das Bild ist wohl heruntergefallen? Soll ich es wieder übers Bett hängen?"

Nun drehte Fräulein Aglaja den Kopf und heftete den Blick auf das Bild, das Swen Taken's Augen vorher vergeblich an der Wand gesucht hatten. Sie konnten es nicht finden, denn es stand nah' dem Fenster auf einer Art Schreibtisch, zwischen den beiden Armleuchtern, und davor lag ein Bogen weißen Zeichenpapiers und einige sehr kunstvoll gespitzte Bleistifte darauf.

„Das Bild?" wiederholte Aglaja Ehrenberg, „nein — lassen Sie es nur — ich brauche es, als — als Unterlage beim Schreiben."

Es war eine etwas außergewöhnliche Liebhaberei, einen Rahmen mit Glas darin zu diesem Behuf zu verwenden, doch Merret hatte ihre Gründe, in Dingen, welche die Kunst des Schreibens betrafen, keine einschneidende Kritik zu üben. Sie verwerthete statt dessen ihre biographischen Kenntnisse indem sie versetzte:

„Das ist der Vater von dem neuen Landvogt, ich habe ihn noch gut gekannt."

„Hat denn Jemand ihn schlecht gekannt?" fragte die junge Dame unwillkürlich in spöttischem Ton.

„Na!" sagte die ehrliche Magd bedeutungsvoll.

Fräulein Aglaja blickte sie aufmerksamer an. Aber sie versetzte noch immer spöttisch:

„Hat er vielleicht gemordet?"

„Ich sage nichts, aber daß es sein Sohn ist, das merkt man," versicherte Merret.

Auf dem Gesicht der Hörerin begann sich ein gewisses pädagogisches Interesse auszuprägen, daß es vielleicht noch andere, Strafpredigten verdienende Themata geben könne, und sie fragte diesmal ohne Ironie:

„Wie so?"

„Nun, ich meine, er hat's auf uns Mädchen, gerad' wie der Alte."

„Auf uns Mädchen?“ wiederholte Fräulein Aglaja höchlichst überrascht, aber zugleich in äußerst anzweifelndem Ton. Sie mußte sich offenbar als in diese Kategorie eingeschlossen betrachten und fügte mit etwas unvorsichtiger Lebhaftigkeit hinzu:

„Im Gegentheil, ich glaube. daß er —“

Allein die ehrliche Magd näherte sich ihr um einen Schritt, warf einen bedeutungsvollen Blick auf die oben mit der Glasscheibe versehene Verbindungsthür und zischelte:

„Man muß hier doch Alles merken, was da in dem Zimmer geschieht?“

Fräulein Aglaja Ehrenberg wurde plötzlich dunkelroth. Die Frage kam so unerwartet, daß sie wohl im allgemeinen den Sinn derselben begriffen, allein in umgekehrter Weise verstanden hatte, daß man im Nebenzimmer Alles bemerken müsse, was in diesem geschähe, und sie stotterte verwirrt: „Ich hoffe nicht —“

Merret lachte verständnißvoll. „Unter uns Mädchen kann man's ja sagen — haben Sie vorgestern Nacht, als Alles im Haus lange zu Bett war, nicht gehört, daß da nebenan noch ein Mädchen zum Besuch gewesen ist?“

Die ehrliche Magd erhielt zwei Antworten darauf. Die erste gaben geräuschvoll die Füße eines Stuhles,

den die Hand der jungen Dame plötzlich gefaßt hatte, und die andere stammte direct von den Lippen der Letzteren selbst, welche nur ein Wort, aber dies ausnehmend heftig hervorstießen: „Nein!"

„Dann müssen Sie einen guten Schlaf gehabt haben, denn ich weiß es von Einem, der selbst gesehen, wie sie sich hineingeschlichen hat, und er hat mir genau erzählt —"

Die ehrliche Magd brach diesmal ihren Satz selbst etwas kurz ab, als ob ihre Erzählung sich um die Tragweite einiger Schlußfolgerungen zu weit erstreckt habe. Sie hätte indeß unbekümmert zu sein brauchen, da der ganze Ausdruck in Gesicht und Haltung Fräulein Aglaja Ehrenberg's aufs deutlichste kundthat, daß sie durchaus nicht damit beschäftigt sei, irgendwelche darauf bezügliche Schlüsse zu ziehen, sondern diese sagte nur mechanisch:

„Das ist ja unmöglich!"

„Daß Sie es nicht gehört haben? Na, sie werden natürlich so leis' wie möglich gewesen sein. Wir Mädchen wissen ja —"

„Nein — nein — es ist ganz unmöglich —"

„Na, möglich ist's schon," lachte Merret. „Wenn ich mich auf die Anträge hätte einlassen wollen, die er mir gemacht hat —"

„Ihnen? — o mein Gott! — Ihnen?“

Aglaja starrte wie betäubt auf die plumpe, gemeine Figur vor sich. Diese, obwohl sie wußte, daß sie mit ihrer letzten Andeutung stark gelogen hatte, fühlte sich doch durch den Zweifel, der in dem halb grenzenlos erbitterten, halb verächtlichen Ton der letzten Worte der jungen Dame lag, unverkennbar tief gekränkt und versetzte mit frech gemeinem Lachen:

„Die theuren Kleider thun's nicht! Glauben Sie, daß die Herren nicht ebenso gern —“

Herrn Ehrenberg's Töchterlein hatte bisher wenig von dem tieferen Sinn der Redewendungen der ehrlichen Magd verstanden. Der Schluß des letzten Satzes derselben war jedoch so wenig mißzuverstehen, daß sie einige Secunden vollkommen sprachlos und betäubt dastand. Es ging ein plötzliches, grelles, blendendes Licht von ihm aus, das ihr mit einem Schlage Alles erhellte und sie mit einem namenlosen Abscheu erfüllte. Alles Blut strömte ihr vom Herzen fort und gewaltsam wieder zurück, sie schwankte auf den Füßen und das Zimmer schwankte ihr vor den Augen. Aber Fräulein Aglaja Ehrenberg besaß mehr Kraft in ihrem Perlmutterfalter-Köpfchen, als man diesem ansah. Die Ohnmacht, welche eine Gelegenheit bei ihr erspähen zu

können geglaubt hatte, mußte unverrichteter Sache wieder abziehen, und die junge Selbstbeherrscherin preßte nur die Finger krampfhaft in einander, sagte gleichgültig: „Was geht mich das Alles an?" und stellte sich, hinausblickend, wieder ans Fenster. Dort blieb sie unbeweglich stehen, bis Merret, welche wahrnahm, daß sie selbst unter sich Mädchen zu weit gegangen und daß keine Aussicht auf Wiederanknüpfung des interessanten Gesprächs sei, ihr Geschäft beendigt hatte und sich zur Thür wandte. Nun drehte Aglaja sich um und sagte in dem gleichgültigen Ton ihrer letzten Worte:

„Nehmen Sie das Bild und bringen Sie es Herrn Taken hinüber. Er wünscht es und es ist mir hier überflüssig."

Auch in diesem einfach gebietenden Ton lag nichts, was zu einer neuen Anknüpfung ermuthigte. Merret nahm die eigenthümliche und jetzt plötzlich überflüssig gewordene Schreibunterlage und ging. Außerdem schien sie es nicht ungern zu thun.

Als sie die Thür schloß, brach die Zurückbleibende in Thränen aus. „O wie abscheulich!" schluchzte sie. „Wie abscheulich ist die Welt!"

Eine fliegende Hitze wechselte auf ihrem Gesicht.

Sie ging in dem kleinen Zimmer hastig auf und ab.

„Swen hat Recht," sagte sie vor sich hin, „wenn man Eltern hat, darf man nicht klagen, sondern soll glücklich sein. Ich bin lieblos gegen sie gewesen, eigensinnig, rechthaberisch, nie wie es eine Tochter sein muß, damit Eltern sie lieben können. Und doch ist's das Einzige, was man auf der Welt hat, wenn man nichts weiß und nichts kann, wie ich. Alles Andere ist abscheulich — abscheulich!

O mein Gott, also nur darum — —"

Das Blut schoß ihr wieder ins Gesicht. „Nein es ist doch unmöglich, das häßliche Geschöpf lügt!

„Aber sagte der Vater nicht, daß er ein allerliebstes Mädchen, das hier im Hause wohne, gezeichnet habe — daß er dies selbst gesagt —?

„Vielleicht glaubt er gar, ich hätte ihm das Bild geschickt, um seinen Wunsch zu erfüllen?"

Es waren so viel Gedanken, seitdem sich die Thür zum letzten Mal geschlossen, in dem Köpfchen mit dem lichtbraunen Haar, daß sie nicht neben einander Platz hatten. Sie überkugelten sich, zankten sich und machten sich jedes Fleckchen streitig. Ab und zu schoß immer wieder eine heiße Blutwoge dazwischen und über-

täubte sie alle eine Weile. Schließlich aber ward der Kopf so müde von dem Getümmel, daß er Alles fahren ließ. Er legte sich auf die weißen Bettkissen zurück und schlief ein und nur die Lippen murmelten noch eine Zeit lang manchmal: „Abscheulich!" fort, seufzten, sagten wieder: „Unmöglich!" und seufzten trotzdem nicht weniger hinterdrein.

* * *

Semper aliquid haeret. — Die drei Worte enthalten eine bösartige Wahrheit, die es um so mehr ist, als die meisten Menschen sie wohl im Allgemeinen für rechtsgültig, für die eigene Individualität dagegen als nicht zutreffend zu betrachten pflegen. Aber leider liegt ein epidemisches Gift darin, dessen Wirkung sich in der That Niemand entzieht. Eine Natur besitzt eine größere Diathese dafür als die andere, doch Krankheitsanlage ist bei Jedem vorhanden, und wo erst ein, wenn auch mikroskopisches Pilzchen hängen geblieben ist, da wuchert es, seinem Naturtriebe gemäß, lustig fort und zieht den ganzen Organismus, in dem es steckt, in Mitleidenschaft.

Zwei Leute hatten in dem um seiner nervenstärkenden und sonstigen heilsamen Eigenschaften willen

höchlichst renommirten Badeort ihren Zweck verfehlt, oder vielmehr, da sie keinen hygienischen Zweck dort verfolgt hatten, denselben im Interesse ihres Wohlbefindens sehr unglücklich ausgewählt, insofern dieses in entschiedenster Weise dadurch beeinträchtigt wurde. Diese beiden Leute waren Fräulein Aglaja Ehrenberg und Swen Taken, der Maler. Die Infectionssymptome beider datirten von demselben Tage, fast von der nämlichen Stunde. Bei der Ersteren von dem Moment, wo die ehrliche Magd Merret das Zimmer derselben verlassen, und bei dem Letzteren von dem Augenblicke, wo jene mit der eigenthümlichen Schreibunterlage das Zimmer desselben betreten hatte. Die ehrliche Magd selbst strotzte dabei von Gesundheit, aber trotzdem hätten subtile medicinische Gemüther auf die Diagnose gerathen können, daß Merret, ohne selbst inficirt zu sein, die Zwischenträgerin der unsichtbaren Pilze abgegeben haben dürfe.

Es ist schwer zu sagen, was von vornherein naturgemäßer erscheint, daß zwei Kranke, die von dem nämlichen Leiden behaftet sind, sich anziehen oder sich abstoßen? Vielleicht ist eine Wechselwirkung beider Kräfte am natürlichsten. Jeder wird durch den Anblick des Andern heftiger an den eigenen Zustand erinnert,

und darum werden sie streben, sich zu vermeiden. Andererseits aber erscheint wiederum auch jedem der Andere als Spiegel der eigenen Prognose, gewissermaßen als ein Versuchsobject, dessen bloße Erscheinung schon eine prophetische ist, und deshalb werden sie ebenfalls dem Drange, sich zu begegnen, nicht widerstehen können.

Es mußte, abgesehen von dieser Krankheit, ein recht gesunder Kern in Swen Taken wie in Fräulein Aglaja Ehrenberg stecken, denn sie handelten unter ihren concreten Verhältnissen ganz so abstract naturgemäß, wie die obige philosophische Erforschung des Problems es ergeben. Manchmal, wenn sie sich von weitem gewahrten, kehrten sie plötzlich beide um, oder bogen seitwärts um, oder thaten etwas Anderes, den nämlichen Zweck Verfolgendes, d. h. sie suchten sich zu vermeiden. Hatten sie dies indeß einige Mal mit Erfolg gethan, so wendeten sie sich zum Gegentheil und gingen ebenso plötzlich einmal auf einander zu, wenn keiner Seite ein Grund zur Einschlagung dieser Richtung vorlag, d. h. sie bezweckten offenbar beiderseitig, sich zu begegnen. Da jedoch, zumal bei krankhaften Affectionen, die Gemüthsstimmungen sehr verschiedenartig sind, so konnte es nicht fehlen, daß der Zufall in ziemlich kurzer Frist einmal den Spielraum, der seinen Permutationskünsten offen

gelassen war, benutzte und es dergestalt anzustiften wußte, daß der Eine sich in Begegnungslaune und der Andere sich in der Vermeidungsverfassung befand. Das ergab eine Rechnung mit halb positiven, halb negativen Factoren, die nach mathematischen Axiomen mit Nothwendigkeit ein negatives Facit zum Resultat haben mußte. Denn während A bei B — oder, da es immer instructiver ist, ein möglichst aus dem praktischen Leben gegriffenes Beispiel zu wählen — während die jetzt gerade einseitig zur Begegnung geneigte Tochter Herrn Jonathan Ehrenberg's in dem Vermeiden derselben von Seite Swen Taken's Schuldbewußtsein erblicken zu müssen glaubte, vermochte das nächste Mal der zum Begegnen bereite Maler in dem Ausweichen Fräulein Aglaja's nur ein entschiedenes Zeichen der Abneigung zu erkennen, und als der Zufall nach seiner Art ein paar Mal dies Thema recht virtuosenhaft variirt hatte, waren Beide von der Richtigkeit ihrer Rechnung aufs erfreulichste oder unerfreulichste überzeugt.

„Denn wenn er dies Schuldbewußtsein nicht hätte, warum würde er es dann nicht wagen, mir zu begegnen?“ —

„Denn wenn sie ihre Abneigung gegen mich nicht noch besonders an den Tag legen wollte, würde sie

dann, nachdem sie mir das Bild mit den Worten: ‚es sei ihr überflüssig‘ geschickt, mich so auffällig vermeiden?“

Semper aliquid haeret.

* * *

Aber es war Eins nicht zu verkennen. Offenbar hatte sich die ganze Constitution der Beiden unter dem Einfluß der Erkrankung durchaus verändert. Noch vor wenigen Tagen hatte der Eine, um die Zu- oder Abneigung der Anderen gänzlich unbekümmert, lachend gesagt: „Fliegt der Schmetterling jedesmal auf, sobald mein Schatten über ihn fällt?“

Aber nicht minder hatte die Eine den Anderen spöttisch gefragt: „Bin ich denn geradezu eine Kreuzspinne, daß Sie fortlaufen, sobald Sie mich sehen?“

Doch der Eine sagte nichts mehr und die Andere fragte noch weniger etwas.

Auch nicht, wenn sie sich dicht gegenüber saßen.

Herr Jonathan Ehrenberg war nämlich in seinen nautisch-staatsökonomischen Entwürfen so weit gediehen, daß er einen Moment der Muße eintreten lassen zu müssen glaubte. Doch hielt er sich verpflichtet, auch diese Erholungsfrist im Geiste seines neuerworbenen, allein darum nicht minder ehrenvollen und seine Ge-

danken Tag und Nacht beschäftigenden Renommées auszunutzen. Nur einen Augenblick gab er sich sinnender Betrachtung hin, dann sprach sein rastloser Bethätigungstrieb: „Für die Kunst!" und er klopfte auch schon an Swen Taken's Thür.

Dieser befand sich in seinem Zimmer und malte; beinah' sahen der Gegenstand, den er mit Farben behandelte, und er selbst so aus, als thue er es aus Langeweile. Er malte nämlich mit minutiöser Tiftelei auf dem Stückchen Eimerbrett, das er vor einigen Tagen am Dünenstrande aus dem Sand gegraben. Den leichten, bläulichen Grundton, den das Holz noch besaß, benutzte er zu hohen, mit weißer Brandung aufschäumenden Wellenbergen, in die er gerade das Skelet eines dreimastigen Schiffes hineinmodellirte.

„Ei," sagte Herr Ehrenberg hinantretend, zugleich mit dem Ausdruck des Wohlwollens und des Bewußtseins seiner Verpflichtung, „klein, aber vortrefflich! die Wellen — ich beobachte sie täglich, gerade so sind sie — durchsichtig wie Kupfervitriol —"

Herr Ehrenberg räusperte sich stark, als halte er den letzten Vergleich für in irgend einer Hinsicht selbst nicht recht passend, und fügte schnell hinzu:

„Für die Ladung des Schiffes würde ich allerdings"

— der Sprecher verbesserte sich abermals — „ich meine, für das Schiff würde ich freilich vom nautischen Standpunkte nicht viel mehr geben. Ich fürchte, auch der Stärkste darauf wird nicht lebendig mehr davonkommen."

„Nun, dann vielleicht der Schwächste," versetzte Swen Taken gedankenvoll; „es ist alles Lotteriespiel und ein Schiffbruch auch."

Herr Ehrenberg nickte mit plötzlich ebenfalls gedankenvoll auf das unvollendete Bild geheftetem Gesicht.

„Der Schwächste?" wiederholte er, „ja, Sie haben ganz Recht, der Schwächste. Es ist mir doppelt interessant, zuerst als Kunstleistung und dann —"

Doch er ertappte sich offenbar wieder in falschem Fahrwasser, brach ab und vollendete: „Ich meinte — mein Kommen hatte eigentlich den Zweck, Sie an Ihre, überaus gütige Zusage hinsichtlich des Bildes meiner Tochter zu erinnern —"

* * *

So geschah es, daß Swen Taken Fräulein Aglaja Ehrenberg nicht begegnete, aber dennoch zu öfteren Malen gegenübersaß.

Die junge Dame hatte sich anfänglich geweigert und geradezu erklärt, sie wolle nicht. Dann machte

sie Ausflüchte und hielt es für durchaus überflüssig. Dann glaubte sie, in Berlin seien jedenfalls bessere Maler und endlich konnte sie Herrn Taken überhaupt nicht für fähig erachten, als Dilettant ein ähnliches Porträt eines Menschen herzustellen.

Allein alle diese Einwände scheiterten schließlich an zwei Dingen. Erstens an dem dringenden Wunsch Herrn Ehrenberg's und zweitens an dem neugefaßten Vorsatz der Tochter, sich gegen ihre Eltern hinfort stets derartig zu betragen, wie Eltern — d. h. das Einzige, was man in dieser abscheulichen Welt haben konnte — es von ihren Kindern zu verlangen berechtigt waren. Die Anwendung einiger Erwägung mußte ergeben, daß dahin ganz offenbar auch dieser Fall, zumal als der erste in Betracht kommende zu zählen war, und Fräulein Aglaja ergab sich im Bewußtsein der Folgsamkeit eines gehorsamen Kindes in das Unvermeidliche. Nur hatte sie die Bedingung gestellt, daß entweder die Mutter oder der Vater stets dabei zugegen sein mußten, da man Herrn Taken doch eben — gar nicht näher kenne.

Und so kam er, mit einer Verbeugung natürlich, die Fräulein Aglaja natürlich mit einer Verbeugung erwiederte. Es war anfänglich eine stumme, dann eine geschäftsmäßige, oder, wie Herr Ehrenberg lieber

gehört hätte, künstlerische Unterhaltung. Dazu auch noch eine einseitige, denn nur der Maler sprach und sein Object handelte darnach ohne zu antworten.

„Wenn ich Sie bitten dürfte," sagte er, „den Kopf ein wenig mehr en face —"

Die junge Dame drehte ihn statt dessen noch mehr ins Profil.

„En face", wiederholte Taken höflich.

„Was ist das in der Malerei, ein Faß?" fragte Frau Rosaura aufblickend. „Aglaichen scheint den Ausdruck auch nicht zu kennen; ich weiß wohl, in der Droguerie —"

Herr Ehrenberg, der sich für verpflichtet gehalten hatte, dem Beginn der ersten durch den mäcenatischen Beruf seiner Familie veranlaßten Kunstleistung beizuwohnen, räusperte sich so entschieden, daß seine Gattin nicht in Zweifel darüber sein konnte, daß sie im Begriff stehe, etwas dem neuen Charakter ihres Hauses Widersprechendes in Worten zu kleiden. Sie schwieg deshalb, Fräulein Aglaja wendete mit einem Ruck ihr Profil noch viel weiter, daß man fast nur die linke Seite ihres Kopfes mehr sah, Swen Taken aber versetzte ernsthaft:

„Der Maler muß darum ersuchen, um das Gesicht

studiren zu können. D. h. nicht das augenblickliche Gesicht selbst, sondern die Grundgedanken, die darunter verborgen liegen. Er sammelt diese alle, so weit er es vermag, um über die eigentliche, natürlichste Stimmung in's Klare zu kommen, denn das Gesicht ist gleichsam ein kristallenes Gefäß, das angefüllt mit den verschiedenartigsten —"

„Aha, verstehe!" fiel Herr Jonathan Ehrenberg ein, „darum ein Faß. Gefäß — Faß! Verstehe. Eigenthümliche technische Bezeichnung! So wende dein Faß doch mehr herum, Aglaja, da die Kunst es erfordert!"

Das Mädchen drehte den Kopf, auf dem sich zwei Widersprüche befehdeten. Ihre Zähne preßten sich mit perlmutternem Glanz leicht auf die Unterlippe, um den Lachreiz derselben zurück zu bändigen, ihre Stirn und Wangen dagegen überzogen sich mit einem verlegenen Roth und drückten das nämliche aus, was die Augen mit einem unwillkürlichen schnellen, einmaligen Aufschlag besagten: „Ich kann nichts dafür."

Swen Taken hantirte abwechselnd mit dem Stift, blickte auf und zeichnete wieder. Aglaja saß stumm und ernst mit niedergeschlagenen Augen da. Der Künstler sagte:

„Ich glaube mich nicht zu irren, daß ein etwas fröhlicherer, lachender Zug dem Charakter des Gesichtes Ihres Fräulein Tochter mehr entspräche. Der augenblickliche, fast schwermüthige Ausdruck scheint mir nicht von Dauer und natürlich, sondern willkürlich vorübergehend, ich möchte beinahe sagen, künstlich zu sein."

„So lache doch, Aglaja!" rief Herr Ehrenberg. „Es ist erstaunlich, wie der Künstler im Gesicht liest! Sie haben Recht, malen Sie sie lachend, dann ist sie's! Sie lacht über Alles, sogar manchmal über mich. Es ist ganz unnatürlich, wenn sie nicht lacht — Sie haben Recht, es fällt mir jetzt auch auf, seit einiger Zeit lacht sie gar nicht mehr."

„Ich genieße nicht den Vorzug, in den Grund dieser Veränderung eingeweiht zu sein," versetze der Maler, „sonst würde ich ihn vielleicht zum Vortheil des Bildes zu verwerthen vermögen."

Das Mädchen schlug zum ersten Mal die Augen dauernd auf und ließ sie forschend auf ihm haften, da er sie nicht anblickte.

„Denn es ist ein außerordentlicher Unterschied zwischen Bild und Bild," fuhr Swen Taken zeichnend fort. „Das eine erscheint uns auf den ersten Blick bedeutungslos und nichtssagend und erst allmälig erkennen

wir seinen Werth und den Kern des Wesens, der darin steckt, während uns das andere wohl im Anfang nicht übel zusagt, doch bald von uns nicht mehr als das gewünschte erkannt, entwerthet, ja geradezu wohl als unangenehm entfernt wird."

Fräulein Aglaja Ehrenberg ward durch diese, der momentanen Sachlage durchaus angemessene und nahestehende kunstphilosophische Bemerkung zum ersten Mal veranlaßt, aus ihrer bisherigen Passivität herauszugehen. Sie schlug die Augen ganz groß und fest auf und erwiederte:

„Ich meine, ein Bild bekommt seinen Werth nicht nur durch den Maler, der es verfertigt, sondern noch mehr durch denjenigen selbst, den es darstellt. Mir kommt es wenigstens hauptsächlich auf das Letztere und dann erst auf die Aehnlichkeit an."

Allein während sie es sprach, mußte ihr die Empfindung kommen, daß dies Kunsturtheil ihr doch etwas unbedacht und vorschnell entfahren sei, denn sie stand mit dem letzten Worte zugleich auf, ging hinaus und kam nicht wieder.

„Das Kind hatte vom künstlerischen Standpunkte nicht Unrecht," sagte Herr Ehrenberg, auf seiner Wanderung durchs Zimmer stehen bleibend und den

Maler nachdenklich fixirend, „versteht sich, vom künstlerischen Standpunkte. Sie meinte, wenn ich recht verstand, ein Bild bekomme seinen Werth erst dadurch —"

„Ob es von einem Pinsel gemalt sei oder nicht," fiel Swen Taken ein, empfahl sich und ging ebenfalls.

* * *

Die Pilze wucherten lustig. Die beiden von ihnen Behafteten waren offenbar zweien in der Therapie dieser Krankheit noch nicht sonderlich bewanderten Heilkünstlern in die Hände gefallen, die zu allerhand Mitteln griffen, aber nicht auf das richtige, ja eher auf schädlich wirkende verfielen. Unter solchen Umständen schien es den Patienten nicht zu verargen, daß sie von der Nutzlosigkeit des Experimentirens überzeugt und abgeschreckt sich an einen Naturarzt wendeten und von diesem wenigstens ein Palliativmittel für ihren sich mehr und mehr durch falsche Behandlung verschlimmernden Zustand erhofften. In Folge dessen mieden sie sich nicht nur gegenseitig, sondern eben so sehr das Haus und suchten Heilkräuter auf der Haide und auf den Dünen. Swen Taken that dies gewöhnlich in Gesell-

schaft Maiken's, die viele Stunden weit mit ihm nach Norden und Süden auf der Insel herumstreifte, und Fräulein Aglaja Ehrenberg verließ gemeiniglich schon am frühen Morgen ihr Zimmer und kam oft erst um Mittag aus der Richtung des Erdwalls, der die stille Hürde unter der Düne umschloß, zurück, um gleich nach der Tafel des Hotels, der sie wenig mehr als die Ehre ihrer Anwesenheit anthat, den nämlichen Weg wiederum einzuschlagen.

Wenn die Bewohner der Insel Swen Taken und Maiken begegneten, grüßten sie selbstverständlich durch Abziehen ihrer Kopfbedeckung. Sie thaten es jedoch auch, wenn sie das Mädchen allein antrafen. Früher hatten sie ihr fast gönnerhaft zugenickt, jetzt aber grüßten sie. Es war merkwürdig, doch Maiken wuchs offenbar und erregte einen anderen Eindruck, wenn sie an der Seite des Malers ging. Sie sah so freudig-klug in die Welt, wie ein feines Köpfchen, das sich zum Scherz in ländliche Tracht vermummt, und mit unsäglichem Glück und Stolz flog ihr Auge nur ab und zu über ihren Begleiter.

Wenn aber Niemand in der Nähe war, da zog sie ihren Arm aus seinem und war noch immer halb närrisch in ausgelassener Freude. Sie warf die Hände

um seinen Nacken, zog sich seine Hände über ihr Gesicht und küßte sie und jubelte plötzlich wieder laut auf an seiner Brust, und dann saß sie still und verständig neben ihm, blickte ihn mit treuen, strahlenden Augen an, hörte ihm zu und erzählte ihm.

Sie hatte unendlich viel, was sie hören wollte, und eben so viel, was sie erzählen mußte. Swen Taken ging das Herz dabei auf, daß er manchmal alles Andere rund um sich her vergaß. Sie hatte nichts erlebt, aber Alles lebte um sie her und ward aus ihrem Munde ihm noch lebensvoller, als es gewesen. Manchmal erglühte ihm der Kopf, wenn ihm ein Gedanke zurückkam, der ihm einmal hindurchgeschossen. Damals, als er den Brief drüben unter der alten Kirche zu Ende gelesen und im Dämmerlichte das Gesicht hinter dem Grabsteine ihn sonderbar angeblickt und wie er die Arme geöffnet, ihm lachend und schluchzend an die Brust geflogen war. Da kam ihm ein alberner Gedanke aus der Welt drüben — ob der leere Name soviel Werth besitze, ob es nicht vorschnell gehandelt, nicht klüger gewesen wäre, sie doch erst näher kennen zu lernen, nicht auf ein fremdes Gefühl hin, das ihn plötzlich zum ersten Mal im Leben warm überströmt, ihr die Stellung vor der Welt einzuräumen —?

Wie schämte er sich von Tag zu Tag mehr, daß er einen Augenblick gefürchtet, er könne sich ihrer einmal schämen! So wenig, wie er sich des Himmels über ihm, des Haidekrautes, dessen Duft ihn umwogte, der Biene, die darin summte, schämen konnte, konnte er es ihrer. So anspruchslos-einfach und doch so räthseltief wie die Natur war sie. Ihr Herz aber war die Sonne und jedes fröhliche Lachen ihrer Lippen, jeder freudige Blick ihrer Augen ein Strahl, der erhellend und wärmend bis zu seinem Herzen hinabdrang. Nein, es gereuete ihn nicht —

Doch, sollte er sie mit sich nehmen, sie aus ihrem heimathlichen Boden herausheben, in die Welt drüben versetzen, die kein Maß für ihren Werth hatte?

Und wiederum — ohne sie in seine Einsamkeit heimkehren? Nur im Bewußtsein leben, daß er eine Erbschaft hier besitze, ein Herz, in welchem das Blut seines Herzens sich regte, das ihn liebte, ihn den Einsamen, der nichts sonst auf der Welt besaß —?

Er saß manchmal in Gedanken darüber versunken neben ihr. Dann sah sie ihn forschend an und fragte: „Was denkst du?"

„Daß du Swen schnell um meinetwillen vergessen hast," antwortete er lächelnd.

Sie schüttelte den Kopf. „Ich habe ihn nicht vergessen.“

„Aber du verläßt ihn und läßt ihn allein.“

Maiken erwiederte rasch, und ein Schatten von Unmuth flog dabei einmal hastig über ihre Stirn: „Er ist nicht allein.“

„Weil er es nie ist und es nirgendwo sein könnte,“ sagte Taken, „doch gegen sonst, eh' du dich zu mir hieltest —“

Sie schüttelte wieder den Kopf. „Er ist nicht einsamer als früher.“ Sie schwieg und dachte einen Augenblick. „Sonst suchte er mich auch oft, warum soll ich immer ihn suchen?“

Swen Taken's feines Ohr glaubte einen ganz leisen Mißklang in dem Ton der Worte herauszuhören und versetzte: „Es muß ihm doch anders sein als früher, du fehlst ihm ja. Laß mich einmal allein und geh' zu ihm! Wahrlich, er hat es um dich verdient!“

Doch sie verzog halb lachend, halb ein schmerzliches Zucken darunter verbergend, die Lippen. „Er hat Gesellschaft genug und entbehrt mich nicht.“

„Gesellschaft?“ Taken wiederholte verwundert das Wort. „Das ist der beste Beweis, daß er sich über dein Fortbleiben grämt —“

„O nein!“ Es fuhr ihr wie ein Schluchzen aus tiefer Brust, allein dann lachte sie hinterdrein: „Seit ich dich habe, brauche ich ihn ja auch nicht mehr; ich hielt ihn ja nur für das, was du mir bist.“

„Das ist undankbar, Maiken.“

„O nein!“ fiel das Mädchen wiederum und heftiger als zuvor ein. „Wenn sie ihm besser gefällt —“

„Wer, sie?“

„Das schöne Fräulein aus Berlin, das mit den braunen Schmetterlingen Aehnlichkeit hat, die — Perlmutterfalter, sagt Swen, heißen sie.“

Swen Taken's zurückgelehnter Kopf fuhr auf. „Die ist bei ihm, bei Swen? Unmöglich!“

„Immer. Von früh bis spät.“ Maiken biß sich auf die Lippen, als ob sie sich selbst hindern wollte, mehr zu sagen. Aber sie setzte trotzdem hinzu: „Sie sitzen Hand in Hand und reden leise.“

„Das thun wir ja auch.“

„Das ist etwas ganz Anderes, wir — wir haben das Recht dazu; aber bei ihnen da schickt es sich nicht!“

Taken sah sie lachend an. „Wo hast du das Wort gelernt, Maiken? Und überhaupt, woher weißt du denn das Alles?“

„Ich kam gestern zufällig auf die Düne, da ist eine Stelle, wo man von weitem hinübersehen kann —“

„Und da hörtest du von weitem, daß sie leise mit einander redeten?“

Das Mädchen ward roth und hielt schweigsam eine Weile die Augen niedergeschlagen. Als sie dieselben wieder emporhob, sah sie, daß diejenigen ihres Gefährten von ihr abgewandt nachdenklich aufs Meer hinausgingen.

„Was sagtest du?“ fragte er plötzlich den Kopf drehend.

Maiken machte ein Zeichen, daß sie nichts gesagt. Er fuhr fort:

„Von früh bis spät und Hand in Hand? Und Swen muß doch achtzehn Jahre mindestens sein?“

Sie nickte. „Ja, die Leute sagen's.“

„Nein, dann hast du Recht, das schickt sich auch nicht!“

Er hatte es ebenfalls mit einer gewissen Heftigkeit gesagt und sah wieder in die Ferne. Doch in Maiken's Gesicht ging plötzlich eine Veränderung vor. Sie horchte, als ob sie den Ton seiner letzten Worte noch länger im Ohr festzuhalten suche, und warf von der

Seite einen glänzend-klugen schnellen Blick auf ihn. Dann antwortete sie, ganz grundlos fröhlich auflachend:

„Mich freut, daß du es auch sagst, weil ich daraus sehe, daß wir uns ähnlich sind. Aber was geht es uns an? Mich so wenig als dich! Komm, Swen, wir müssen an den Rückweg denken; es giebt noch Sturm, eh' die Nacht kommt, und wir sind weit vom Hause."

Hand in Hand schlugen die Geschwister den Heimweg ein. Ihnen zur Rechten kreischten die Möven, Maiken lachte und schwatzte mit ihnen um die Wette, doch es gelang ihr nicht, ihren Begleiter fröhlich zu stimmen. Er schlang den Arm um ihren Nacken, aber er ging schweigsam, nur lakonische Antwort auf ihre zahllosen Fragen gebend, neben ihr her.

* * *

Herr Jonathan Ehrenberg hatte soeben auch eine Antwort gegeben. Er ging in dem Balconzimmer auf und ab und redete manchmal mit sich selbst und manchmal mit Herrn von Strauchwitz, der an einen Thürpfosten gelehnt dastand und damit alternirte, bald sein Monocle aus dem Augenwinkel herunterfallen zu lassen, bald die ihm von dem Besitzer des Zimmers offerirte und bereits mehrmals als „vortrefflich" von ihm ge-

priesene Cigarre in den Mundwinkel hineinzuschieben. Herr Ehrenberg aber ging auf und ab und wiederholte, den Rhythmus der Worte an seinem Ohr abklingen lassend:

„Herr von Ehrenberg — Ritter Jonathan von Ehrenberg — Jonathan, Ritter von Ehrenberg —“

„Bedingung,“ sagte Herr von Strauchwitz. „Werden begreifen, daß ein Strauchwitz keine Mesalliance eingehen kann. Vortreffliche Cigarre.“

„Und Sie sind der Meinung,“ versetzte Herr Ehrenberg, leicht mit der Zunge anstoßend, „daß es Ihnen gelingen wird, diese Bedingung —“

„Spielerei. Muß aber darauf bestehen, daß Adel, den Ihnen verschaffe, annehmen. Familienrücksichten. Schätze Bürgerstand. Aber im Salon: ‚Mein Schwiegervater von Ehrenberg.‘ Begreifen.“

Der alte Herr nestelte mit etwas zitternder Hand an seiner Cravatte. „Und Sie glauben, mein lieber Herr von Strauchwitz, daß meine Tochter Ihre Werbung —?“

„Glaube nichts, weiß Alles. Habe heut Morgen erst überzeugt. Alberner Mensch, neuer Landvogt — vortreffliche Cigarre — kam Fräulein Tochter entgegen. Stand dabei, sagte gar nichts. Engel an Schönheit

nahm sans façon meinen Arm, um unangenehmem Kerl nicht zu begegnen. Sah in mir natürlichen Beschützer. Hätte Bauernvogt auch nicht rathen wollen —"

Dem Sprecher mußte eine Art von Fliege durchs Gedächtniß schwirren, denn er brach ein wenig kurz mit seiner Warnung ab, klemmte das Glas ein, stieß Rauch aus und fügte hinzu: „Wahrhaftig, ausgesucht vortreffliche —"

Herr Ehrenberg hatte seine beiden Hände in einander gelegt und preßte den Rücken der einen mit den Fingern der andern, daß diese lange, weiße Striche hinterließen. Ihm selbst mußte noch etwas Aehnliches die Brust pressen, ein schraubstockartiger Gedanke, der ihm jedesmal, wenn er die Lippen geöffnet hatte, die Worte wieder zusammendrückte. Endlich sagte er, stehen bleibend und mit den Augen etwas an dem Monocle des Lieutenants vorüberweichend:

„Also, mein lieber Herr von Strauchwitz, damit wir uns nicht mißverstehen: Sie wollen meine Tochter, d. h. Fräulein Aglaja Ehrenberg, d. h. das junge Mädchen, welches so heißt, dem ich die besprochene Mitgift gebe und das meine Universalerbin sein wird, zur Frau nehmen und halten bei mir um ihre Hand an? Nicht wahr, das ist Ihre Meinung? Sie heirathen Aglaja,

nicht weil sie meine Tochter ist, sondern weil Sie sie lieben und auch die Mitgift — Geld ist immer eine hübsche und eine nothwendige Sache — Ihnen zusagt? Nicht wahr?"

„Versteht sich," antwortete der Gefragte, „schätzbarer Zufall, daß Mädchen so vortreffliche — meine, Vater — besitzt, aber sonst ganz gleichgültig. Legen Hauptaccent auf besprochene Mitgift und Universalerbin — thue ebenfalls, wenn Ihnen Gefallen damit erweisen kann — hahaha. Vortreffliche Cigarre — Witz, wollte sagen. Kamerad wird sich todtärgern."

Herr Ehrenberg athmete sichtlich erleichtert auf. „Also der Contract ist abgeschlossen, lieber Herr von Strauchwitz. Ich weiß die Ehre zu schätzen, die mich in verwandtschaftliche Beziehungen zu einer so alten Familie setzt. Hochzuschätzen gewiß, allein ich erlaube mir, zu glauben, zu hoffen, daß auch ich nicht ohne Verdienste an dem Glanze des gemeinschaftlichen Hauses sein werde. Ich glaube zu der Annahme nicht unberechtigt zu sein, daß die gesammte Bevölkerung einer so intelligenten Insel, wie diese, nicht ganz ohne Grund die gewiß hier kaum noch vorgekommene Ehrenbezeugung eines Fackelzuges —"

Herr von Strauchwitz gähnte und erwiederte:

„Ja, brannte vortrefflich, Cigarre — Fackeln, wollte sagen.“

Herrn Ehrenberg's Feuer war dagegen durch die Zwischenbemerkung etwas gelöscht und er fuhr fort:

„Werden Sie sich also selbst von Aglaja das Jawort holen, oder wünschen Sie, daß ich zuerst —?“

„Bitte drum — mädchenhafte Schüchternheit bei Anblick geliebten Gegenstandes. Väterliche Autorität zuerst ins Feuer, Bombardement mit Vierundachtzigpfünder eröffnet, rücke zum Sturm auf schwachen Punkt nach, meine Herz natürlich. Hahaha — habe schon Bresche geschossen. Werde mich zur Uebernahme der Festung heut' Abend hier im Familienkreise einfinden; geben mir wieder vortreffliche Cigarre, mein lieber Herr von Ehrenberg. Nenne Sie schon von Ehrenberg, weil mir ganz Eindruck davon machen und wegen Familienrücksichten auf Bedingung bestehen muß. Habe die Ehre! Bitte, Frau Schwiegermama Hand zu küssen —“

Ueber den Corridor klirrte der Schleppsäbel, Herr Ehrenberg rieb sich noch immer, doch weit zufriedener, die Hände. Er murmelte:

„Ein prächtiger Schwiegersohn! Etwas hocharistokratische Manieren, doch es schadet nicht, es ist unter Umständen, unter solchen Umständen sogar desto besser.

In meinen kühnsten Träumen hätte ich nicht gedacht – "

Herr Ehrenberg setzte sich in den Lehnsessel am Fenster, legte den Kopf zurück und schloß die Augen: „Meine Tochter, Frau Aglaja von Strauchwitz — mein Vater, Ritter von Ehrenberg — meine Frau, Rosaura von Ehrenberg, geborene — nein, geborene nicht, einfach Gemahlin des Ritters von Ehrenberg, des gefeierten Nationalökonomen, des Begründers der neuen Dampfschiffverbindungen —"

Herr Ehrenberg stieß einen tiefen, glücklichen Seufzer aus. „Ohne mich wäre sie nie dazu gelangt, das Glück muß an ihrer Wiege gesessen haben. Mutter eines alten Geschlechts, ihre Kinder werden Ahnen zu Dutzenden haben. Und alles das dankt sie mir —"

Ein heiteres Lächeln umspielte Herrn Ehrenberg's Lippen. „Wozu habe ich mir das Geld erworben? Es war bis jetzt ein todter Besitz, der wieder nichts brachte als Geld. Erst hier ist mir der Werth desselben aufgegangen. Zwei solche Tage, wie dieser und jener unvergeßliche, hat mein ganzes Leben nicht gezählt. O Rosaura, daß wir das noch erleben mußten! Wo ist sie? Wo ist das Kind? Sie sind fort, fort, während das Glück hier ihrer harrt."

Die Aufregung schloß wieder Herrn Ehrenberg's Augen, doch seine Lippen lächelten in süßem Schlummer fort.

* * *

„Es giebt noch Sturm, eh' der Abend kommt," sagte Swen.

Aglaja hatte lange neben ihm an der Innenseite des Erdwalls, der den kleinen Friedhof der Namenlosen umschloß, gesessen. Es war an demselben Nachmittag, an dem die Geschwister weit an der Dünenkette hin nordwärts wanderten und Herr von Strauchwitz bei dem zukünftigen Ritter von Ehrenberg die vortreffliche Cigarre rauchte. Lange hatte Aglaja, gegen ihre Gewohnheit dort, stumm gesessen, den ziehenden Wolken nachgesehen und auf die Stimmen der Luft um sie her gelauscht. Sie hob aus Gedanken auffahrend den braunen Kopf und antwortete, um nicht länger stumm zu sein, um etwas zu sagen: „Weshalb, Swen?"

Der Gefragte deutete auf eines der monotonen Gräber, auf dem eine etwas höher emporgeschossene Haidekrautstaude ihre röthlichen Spitzen leise bewegte, während alle übrigen umher vollständig regungslos dastanden.

„Ich habe es längst bemerkt," sagte er, „wenn Sturm kommen soll, da verkündet sie ihn zuerst. Es

ist, als fühle sie ihn, ob auch Alles noch todtenstill ist, in der Luft, grad' wie die Möven, die dann zu kreischen anfangen. Aber es kann da nicht sein und muß einen andern Grund haben. Wenn du auch ein Blatt daneben hältst, so rührt es sich nicht; das Zittern der Glöckchen kommt von innen, aus den Gräbern herauf —"

Er hatte die Hand des Mädchens, während er sprach, gefaßt und der Ton seiner Worte verrieth, daß sie oft schon über den Gegenstand mit einander geredet haben mußten. Allein er sah auf die zitternde Blume und nicht in die Augen Aglaja's, die sich allmälig mit zitternden Thränen gefüllt hatten, und er erschrak fast, wie sie plötzlich die Stirn schluchzend wider seine Schulder fallen ließ, und antwortete:

„Ach, Swen, ich wollte, ich läge dort auch begraben und es regte sich nichts, o nichts mehr von mir und in mir!"

Swen legte zärtlich die Hand um ihr weiches Haar.

„Was hast du wieder?" fragte er betroffen; „du sagtest ja vorhin noch, daß du jetzt erst zu leben anfangen, ein ganz neues Leben beginnen könntest —"

Sie weinte stumm, er sah traurig auf sie nieder

und wußte nicht, was und womit er trösten solle. In seiner Rathlosigkeit sagte er:

„Wie kann dir das nur in den Sinn kommen? Du und sterben und begraben, hier, wo nur die Namenlosen —“

„O ich bin namenlos unglücklich!“ brach sie mit leidenschaftlicher Heftigkeit aus. „Ich habe hier Alles verloren, was ich hatte — es war ohne Werth, war unwürdig Alles, aber ich stützte mich darauf und hatte es. Und nun bin ich ohne Halt, mein Name klingt mir fremd, als gehöre er nicht mir. Ich fühle es, ich gehöre nur hierher, meine Heimath ist nur drunten in der Erde bei dem, über den der Wind geht, denn ich habe Niemanden, bin ganz, ganz fremd in der Welt, bin eine Namenlose wie er!“

Der einsame junge Hüter des kleinen Friedhofs hatte dem Winde auf Alles eine Antwort abgelauscht. Er kannte jeden Schmerz, denn jeden hatte er selbst durchgekämpft und wußte einen Trost dafür. Zum ersten Male hier stand er rathlos. Er hörte die Worte und begriff ihren Sinn, aber unter ihrem Klange verborgen lag ein Beben, das er nicht verstand. Es durchschauerte ihn, denn er kannte dies Zittern; wie ein Grundton auch ging es durch das große All, durch

die brandende Welle tönte es mit hindurch, es pfiff im Wind mit über die Haide, die Sonnenstrahlen umzitterten mit ihm die ganze Welt. Doch das Einzige war's, das er bis heut' nicht begriffen, das er nicht in sich selbst mitempfand.

Da bebte es ihm auch von den Lippen des schluchzenden Mädchens entgegen. Dieselbe bangende, übermächtige Stimme war's, und er fühlte sich zum ersten Mal ohnmächtig und arm, und er stotterte:

„Du hast ja mich, Aglaja — du bist nicht namenloser als ich. Ich gehe nicht wieder von dir — die Sonne und der Wind haben es ja gewollt, daß wir uns hier finden sollten."

Sie sah ihm in die Augen und ein flüchtiger Strahl des Glückes flog über ihr Gesicht. „Ja, sie haben es gewollt, Swen, und ich will nicht klagen. Aber kann die Lippe denn, was sie will, wenn das Herz es nicht will? Aber haben sie denn auch gewollt, daß ich ihn nur finden sollte, um ihn wieder zu verlieren —?"

„Wen meinst du? Ich verstehe dich nicht —"

Das Mädchen fuhr, einen Schrei ausstoßend, zusammen und sprang auf. Sie sah ihn irre an.

„Was habe ich gesagt? Mein Kopf ist wirr, ich

weiß nicht, was ich spreche! Nicht wahr, man kann sich täuschen, kann von Anderen getäuscht werden? Du lügst nie, Swen, doch es giebt Menschen, die es thun, nicht wahr? O, ich selbst that es ja, ehe ich hierherkam! Und, nicht wahr, Swen, es giebt auch Menschen, bei denen man nicht ahnt, was ihr Herz spricht, wenn man ihre Lippen reden hört? O ich selbst, ich selbst weiß es ja! Lebewohl! Ich komme morgen mit der Sonne wieder — dann will ich's dir sagen — vielleicht — nur heut' nicht —"

Er sah ihr verwundert nach, sie flog über die Haide, ein leises, ganz leises Lüftchen spielte durch ihr braunes Haar, das in der Spätsonne röthlich glänzte. Aber die Luft war von scharfer Durchsichtigkeit und ließ die Davoneilende deutlich erkennen, bis sie das Dorf erreichte. Im Moment als sie im Hause verschwand, schoß eine Möve mit scharfem Schrei von der Düne über den Friedhof; Swen wendete sich um und blickte auf die Haidekrautstaude, die er vorhin betrachtet. Sie schien jetzt seine Prophezeihung täuschen zu wollen und unbeweglich zu stehen, doch er ließ sich nicht beirren und wiederholte für sich: „Es muß einen selten heftigen Sturm geben."

Er hatte noch nicht ausgesprochen, als die rothen

Glocken, auf denen sein Auge ruhte, plötzlich wie von einer Riesenhand auseinander gerissen sich fast in die Erde zu wühlen schienen. Ein pfeifender Ton schnitt dabei durch die Luft; dann kehrten die Spitzen des Strauches in ihre Richtung zurück und Alles war wieder still.

* * *

„Was war das?“ sagte Herr Jonathan Ehrenberg, aus seinem Lehnstuhl auffahrend und auf das klirrende Fenster starrend.

Nein, es war offenbar ein Traum gewesen. Er legte den Kopf behaglich wieder zurück und murmelte:

„Der zweitschönste Tag meines Lebens — was wird Rosaura sagen?“

„Ich, Jonathan?“ antwortete eine Stimme gegenüber.

Herr Ehrenberg schlug die Augen auf und sah in das treue Gesicht seiner Lebensgefährtin, die ihm gegenüber saß und sorgsam auf das Klirren ihrer Nadeln Acht gebend, eifrig strickte.

„Ich habe dich doch nicht aufgeweckt, Jonathan?“ sagte sie freundlich lächelnd.

„Habe ich denn geschlafen?“ fragte Herr Ehrenberg.

Sie nickte. „Ich fand dich schlafend, als ich hereinkam.“

„Ist es möglich? Ach, Rosaura, was ist nicht möglich an solchem Tage?"

Sie sah ihn halb fragend, halb besorgt an. „Du strengst dich zu sehr für Andere an, Jonathan."

Herr Ehrenberg seufzte. „Nein Rosaura, es fällt uns in den Schooß." Sein Gesicht glänzte, doch er bezwang sich. „Wo ist Aglaja?"

„Ich habe sie seit dem Mittagessen nicht gesehen," versetzte sie. „Das Mädchen ist wunderlich in letzter Zeit und treibt sich am liebsten allein auf der Haide herum. Findest du sie nicht auch verändert? Aber sie wird jetzt sicherlich gleich kommen, denn es giebt Sturm."

Um die Lippen des Hörers spielte ein schalkhaftes Lächeln. „Wunderlich?" wiederholte er, „aha, findest du es auch, Rosaura? Bei Berlin giebt es keine Haide, aber ich weiß, es gab für mich auch einmal eine Zeit, in der ich am liebsten im Thiergarten allein spazieren ging. Kannst du dir denken, was für eine Zeit das war, Rosaura? Ob ich sie verändert finde? Ja, ich beabsichtigte damals, mich zu verändern. Ich fragte dich, ob du auch diese Neigung hättest, und du antwortetest: Ja, obgleich ich damals nicht von Ehrenberg hieß. Weißt du's noch, Rosaura?"

In die Augen der wackern Lebensgefährtin preßte

sich eine große Thräne. „Gewiß, weiß ich's, Jonathan," entgegnete sie gerührt, „ganz genau. Doch wie kommst du jetzt —?"

„Seitdem hat sich Einiges mehr an uns verändert — verändert sich von Tag zu Tag mehr," suchte Herr Ehrenberg gelassen zu sagen. Aber es gelang ihm nicht und er brach ab und fragte, um gleichgültig zu erscheinen:

„Was strickst du denn eigentlich da, meine Liebe?"

Frau Rosaura hob den allerdings fragwürdigen Gegenstand ihrer Thätigkeit etwas in die Höhe. Es war offenbar ein Strumpf, aber da es sowohl ein Anachronismus erschien, daß die Verfertigerin desselben noch mit Puppen spiele, als daß sie für das Bekleidungsstück eines so kleinen Fußes, wie er für diesen Strumpf, erforderlich war, sonst noch eine directe Verwendung finden könne, so war die Berechtigung Herrn Ehrenberg's, einige Verwunderung in den Ton seiner Frage zu legen, nicht zu bestreiten.

„Es kam mir, ich weiß selbst nicht warum, der Gedanke," erwiederte Frau Rosaura; „und da Aglaja sich doch wahrscheinlich bald einmal verheirathet —"

Herr Ehrenberg antwortete nur: „Rosaura!" und blickte sie groß an.

„Du meinst, ich hätte selbst noch genug solch' kleiner Dinger zu Hause liegen, die nie benutzt worden sind?" versetzte sie lächelnd. „Wer weiß, Einer braucht viel und der Andere gar nichts. Ach, Jonathan, traurig ist's mir doch jedesmal noch, wenn ich denke —"

Sie seufzte und jetzt war ihr das Weinen näher als das Lachen.

„Rosaura," wiederholte Herr Ehrenberg mit einer gewissen Feierlichkeit und Rührung zugleich, „und hätte eine Andere mir ein Dutzend geschenkt, ich hätte doch keine bessere Frau gefunden. Ich habe einmal gehört, daß eine gute Frau immer das Richtige thut, aus Instinct, weil etwas in ihr sagt, sie müsse es. Daran sehe ich es deutlich, wenn ich es nicht seit dreißig Jahren gewußt hätte — du thust immer das Richtige, ohne es zu ahnen, aus Instinct."

Er faßte bei diesem subjectiv überaus wohlgemeinten, allein objectiv etwas zweifelhaften Compliment nach dem kleinen Strumpf und ließ ihn durch die Finger gleiten. Frau Rosaura's Instinct bewährte sich allerdings auch hier und sagte ihr, daß etwas sehr Schmeichelhaftes für sie in den Worten gelegen, doch sie vermochte diesmal nicht in der Schnelligkeit das Richtige zu treffen und erwiederte:

„Ich verstehe nicht ganz, was du meinst, Jonathan."

„Du wirst es bald," antwortete dieser und da er fühlte, daß er nicht weiter zu reden im Stande sei, ohne sich zu verrathen, bückte er sich nieder und küßte die gute Frau herzlich auf ihren noch immer jugendlich frischen Mund.

„O, Jonathan, ich glaube gar —" sagte Frau Rosaura halb erröthend, doch durchaus nicht unwillig. „Ach, Jonathan, ich höre das Kind kommen, was soll sie denken? Was hast du? Ich kenne dich kaum mehr so —"

„An solchem Tage —" lispelte Herr Ehrenberg.

* * *

Der Eintritt Fräulein Aglaja Ehrenberg's in das Zimmer fiel mit einem zweiten Klirren der Fensterscheiben zusammen. Dasselbe hielt auch diesmal nicht viel länger an, als da es sich zum ersten Mal bemerklich machte, allein es war wie von einer plötzlichen Veränderung des Lichtes begleitet. Diese erschien so auffällig, daß Herr Ehrenberg unwillkürlich zunächst einen Blick hinauswarf und wahrnahm, daß die Luft rundumher sich als völlig undurchsichtig erwies. Auch dies nur flüchtig, denn der Gegenstand, der sie er-

füllte, besaß eine Schwere, die ihn schnell dem Boden näherte, oder besser wieder näherte, denn er war, wie der gleich darauf mit einer feinen Sandschicht überzogene Balcon zeigte, vom Boden gekommen und kehrte mit dem Nachlassen des Windstoßes auf denselben zurück. Auch die letzten Strahlen der Abendsonne kehrten zurück und spielten wieder, nur noch röthlicher als zuvor, fast brennend um das Haar des Mädchens.

Dies war noch von der Hast, mit der es von Swen fortgeeilt, erregt und der feuchte Schimmer der Thränen blinkte noch unter der Wimper. Allein Herr Ehrenberg sah dies nicht. Statt dessen jedoch sah er zum ersten Mal, daß seine Tochter ein ungewöhnlich, ein ganz außergewöhnlich schönes Wesen sei, eine Entdeckung, welche die weich-gehobene Stimmung, in der er sich befand, dergestalt vermehrte, daß er nicht umhin konnte, die kleine, rosige Hand dieses schönen Wesens in die seinige zu nehmen und seine Lippen darauf zu drücken. Dies Letztere hatte er ebenfalls noch nie zuvor gethan und Aglaja blickte ihn deshalb wohl einen Moment verwundert an, folgte indeß gleich darauf ihrem guttöchterlichen Vorsatz, nahm auch seine andere Hand mit der ihrigen und sagte, wenn auch noch etwas gedankenabwesend, doch aufs freundlichste:

„Du siehst ja so vergnügt aus, Vater.“

„Das bin ich auch, mein Kind,“ versetzte dieser bewegt. „Wer sollte nicht vergnügt aussehen, wenn ihm und seinem Hause und seinem Kinde —“

Herr Ehrenberg wurde von Rührung übermannt und vermochte erst, nachdem er den braunen Lockenkopf gleichfalls einmal an sich gedrückt hatte, den Satz zu beschließen: „ein solches Glück widerfährt —“

„Ein Glück?“

„Ein Glück, Jonathan?“ fragte auch Frau Rosaura.

Herr Ehrenberg sammelte sich einen Augenblick, dann fuhr er zugleich väterlich und würdig fort:

„Du wirst achtzehn Jahre, Aglaja, ein Alter, in welchem das Gesetz gestattet —“

Er hielt wiederum einen Moment inne, den Frau Rosaura zu der verwunderten Frage benutzte:

„Das Gesetz? was hat das Gesetz mit Aglaichen zu thun?“

„Ich meine nur,“ versetzte ihr Gatte, etwas aus dem Fluß seiner Rede gebracht, „das Gesetz verstattet es auch, und das ist immer von äußerster Wichtigkeit, besonders für Persönlichkeiten, die — ich meinte eigentlich, Aglaja, du wirst achtzehn Jahre. Du hast mir

manchmal Kummer, aber doch unendlich viel mehr Freude gemacht, so daß es mir schwer wird, dich unser Haus verlassen zu sehen, sehr schwer —"

Diejenige, an welche die Worte gerichtet waren, verstand das Letztere allerdings nicht, aber das Vorhergegangene überkam auch sie mit weicher Stimmung, daß sie leise antwortete:

„Verzeihe mir, wenn ich dir manchmal Kummer bereitet habe, Vater. Nicht manchmal, ich weiß es oft, sehr oft. Doch ich bin anders geworden, und gewiß, es soll nicht mehr geschehen."

Herr Ehrenberg seufzte allem zukünftigen Glück zum Trotz. „Es könnte ja auch nicht mehr geschehen," erwiederte er; „ich danke dir immerhin, mein Kind, doch ich bin kein Freund von langen Worten, wenigstens in solchen Dingen. Ich brauche dich ja auch nicht vorzubereiten, er sagt ja, daß du es bist. So wisse, er ist heut Nachmittag bei mir gewesen, hat um deine Hand bei mir angehalten und ich habe sie ihm zugesagt."

Frau Rosaura flog wie ein Heupferdchen von ihrem Sitz auf und rief:

„Jonathan! Und das sagst du mir erst jetzt! Und du hast gleich ja gesagt? O, Kind, und wer denn?"

Herr Ehrenberg stotterte vor innerer Seelenfreude.

„Ich sagte es eben — ich bin kein Freund von vielen Worten — schlage so zwei Fliegen mit einer Klappe. Wer denn? O, du blinde Frau! Du weißt es nicht einmal? Hahaha! Das braucht man nicht zu sagen! Sieh das Kind an, die weiß es genau!"

Fräulein Aglaja Ehrenberg war von der glühendsten, dunkelsten Röthe übergossen, die ihr Gesicht jemals verfärbt hatte. Unter ihrem Mieder wogte es plötzlich auf, daß statt eines schlanken, hochgewachsenen Kindes wie durch Zauberwort verwandelt eine vollaufblühende Jungfrau dastand. Nicht stand, denn sie schwankte, ihr Auge verrieth, daß ihr Kopf sich wie schwindelnd drehte, und sie stammelte nur:

„O, Vater — ist es wahr, Vater — ?"

„Siehst du, daß sie es weiß, Rosaura?" wiederholte Herr Ehrenberg, sich die Hände reibend. „Ihr Frauen glaubt immer so klug zu sein, aber es giebt doch noch Männer, die scharfsichtiger sind."

„Ist es wirklich wahr? Es wäre zu, zu grausam als Scherz, Vater!"

Herr Ehrenberg ward wieder von Rührung ergriffen. „Ich freue mich ja ebenso sehr als du, mein Kind, obgleich unser Haus jetzt wieder so einsam wird, wie es war, ehe du kamst —"

„Jonathan!“ fiel Frau Rosaura mit eigenthümlich warnendem Tone ein.

„Ja so,“ verbesserte er, „an solchem Tage — ich meine, er hat ja manches Wunderliche — seine Art zu reden — auch in seinem Wesen — aber ich halte ihn doch für einen, wie man sagt, guten Kerl, einen ehrlichen —“

Aglaja stand noch athemlos, allein sie stand wieder sicher auf sich selbst. Ihr Gesicht war noch roth, aber es war nicht mehr der Purpur ersten überwältigenden, besinnungslosen Herzschlags, sondern die blühende Farbe des Glückes. Und ob auch ihre Lippen noch zitterten, jubelte es doch wie Silberklang aus ihrer vollen Brust:

„O, er ist der Edelste, der Beste! Alles Andere ist nur Täuschung, ist nur das Spiegelbild, das seine Augen, seine Lippen dem Thoren von sich selbst zurückwerfen. Es giebt Keinen mehr auf der Welt, wie ihn! Ich habe ihn geliebt in der ersten Stunde, als ich ihn sah. In kindischem Trotz wollte ich ihn hassen, wollte ihn kränken — aber ich liebte ihn nur mehr, mit jeder Stunde nur mehr. Und am meisten liebte ich ihn, als ich hörte, daß er eine Andere — o Gott, ich glaubte es und liebte ihn doch, und ich wäre gestorben, wenn sie wahr gesprochen hätte!“

Sie jubelte es heraus; sie dachte nicht, wem sie

es zurief. Nur hervor mußte es einmal aus der gequälten, erlösten, jauchzenden Brust — zum ersten Mal in ihrem Leben ein Schrei des Glücks, der Seligkeit, die mit ihm begann.

Herr Ehrenberg blickte ein wenig verdutzt in die Ueberschwänglichkeit des ihm völlig unkenntlich gewordenen Mädchens drein, während Frau Rosaura es ähnlich wirbelnd im Kopf herumging wie ihrer Tochter, und sie theils aus Sorge um diese, theils vor sprachlosem Erstaunen noch immer nicht zu Worte kommen konnte. Ihr Gatte aber wiederholte abermals:

„Siehst du, sie kennt ihn, kennt ihn sogar noch besser als ich. Nun, das freut mich, freut mich sehr! Und ich bin überzeugt, sie denkt in diesem Augenblick gar nicht an seine Herkunft —"

Aglaja lachte glückselig auf. „Seine Herkunft? Er ist ein Mensch, Vater — glaubst du, daß er mir um einen Herzschlag lieber wäre, wenn er hundert Ahnen hätte?"

„Oho," lachte auch Herr Ehrenberg, „hundert? Das springt gleich mit den Ahnen der alten Familie um, als ob's Rechenpfennige wären! Hundert! Die würden ja bis zur Sündfluth hinaufgehn! Deine Kinder werden auch mit sechzehn zufrieden sein."

Das Mädchen sah ihn erstaunt an, doch er nickte überzeugungsvoll und fuhr fort:

„Ich bin just kein Geschichtsprofessor, habe es auch nicht nöthig, aber ich meine mich zu erinnern, daß schon im dreizehnten Jahrhundert das Geschlecht von Strauchwitz —"

Sie sah nicht mehr, sie starrte ihn wie abwesenden Geistes an und wiederholte: „Von Strauchwitz?"

„Nun ja, Frau Aglaja von Strauchwitz," lachte er, „wovon sollt' ich denn sonst sprechen, als von deiner zukünftigen Familie?"

Frau Rosaura sprang erschreckt schnell auf ihre Tochter zu, allein sie kam trotzdem zu spät, denn ehe sie Aglaja erreichte, schwankte diese und fiel zu Boden.

* * *

Der Wind schlug jetzt nicht mehr, wie seine Vorboten, in plötzlichen Stößen, auf die Todtenstille folgte, an die Fenster, sondern er pfiff gleichmäßig vom Meere herüber, unausgesetzt, doch nicht stärker noch, als es sein fast täglicher Brauch auf der Insel war. Frau Rosaura kniete neben ihrer Tochter und

rieb ihr die Schläfen mit Kölnischem Wasser, während Herr Ehrenberg schnell im Zimmer auf und ab ging, mit sich selbst redete und nur manchmal, stehen bleibend, lauter sagte:

„Dummes Zeug! Wen meinte sie denn? Albernes Mädchen! Ist sie denn noch nicht bei Sinnen? Sie war schon vorher von Sinnen, ich merkte es gleich. Wenn sie zur Vernunft kommt, wird der andere ihr auch recht sein! Sechzehn Ahnen — „es giebt keinen mehr auf der Welt wie ihn!" Wen? Papperlapapp!"

„Sei mir nicht böse, Jonathan," bat seine Frau noch immer kniend, „aber diesmal hattest du selbst auch etwas Schuld daran. Hättest du gleich den Namen genannt —"

„Wer kann denn an solchen Unsinn denken?" fiel Herr Ehrenberg erzürnt ein. „Sie wollte ihn hassen, wollte ihn kränken? Das soll sie jetzt thun, nun hat sie ja volle Gelegenheit! Wen denn eigentlich? Wohl gar den anderen Offizier? Bah, blaues Tuch ist blaues Tuch!"

„Jonathan, du denkst und weißt auch gar nicht, was du sagst," seufzte Frau Rosaura. „Du sprichst ja, als ständest du im Laden und redetest mit Kunden

über eine Waare. Denkst du denn nicht, wie es dir zu Muthe gewesen wäre, wenn dir vor dreißig Jahren Jemand kurz gesagt hätte, du solltest statt meiner eine Andere nehmen?"

Aber Herr Ehrenberg war aufgebracht und offenbar nicht im Stande, sich ernsthaft in diesen Gedanken hineinzuversetzen, denn er antwortete nur fast barsch:

„Dann hätte mir die da wenigstens muthmaßlich nicht so viel Noth gemacht."

Es mußte ein verborgener, doch für die wackere Frau verständlicher und schmerzlich verwundender Sinn darin liegen, denn selbst ihr Gesicht verlor einen Augenblick seine stets freundliche Güte. Sie erwiederte tief gekränkt: „Das ist abscheulich von dir, Jonathan!" und ward blaß und wieder roth. Aber schnell zwang sie sich wieder zu ruhigem Ton und fügte hinzu:

„Ich sage, du weißt nicht, was du sprichst. Ich bitte dich, ich bin augenblicklich die Vernünftigere, laß mich jetzt mit ihr allein. Mache einen Gang ins Freie! Wenn du zurückkommst, wird Alles besser sein."

Allein Herr Ehrenberg warf den Kopf zurück und knüpfte an seiner Halsbinde. Dazu entgegnete er nachdrücklich:

„Ich bin der Mann, Rosaura, und weiß, was mir ziemt. Aber ich weiß auch, was einem Kinde ziemt, an dem ich ohne Verpflichtung, aus Güte so viel gethan, wie an diesem. Sie hat auch Rücksicht zu nehmen, sie hat Verpflichtungen, wenn es sich um eine solche Ehre für die Familie ihres Wohlthäters handelt. Sie wird es auch. Ich bin ganz ruhig. Ich sehe, sie kommt zu sich. Schweige, Rosaura! Ich spreche."

* * *

Es kommt indeß der sichersten Zuversicht zum Trotz manchmal anders, als diese es erwartet, und so geschah es, daß zunächst nicht Herr Ehrenberg sprach, sondern diejenige, an welche er unverkennbar seine Worte zu richten beabsichtigte. Eine große Veränderung war mit dieser vorgegangen. Die blühende Farbe ihres Gesichtes hatte sich in fast durchsichtig scheinendes Weiß umgewandelt, aber sie schwankte nicht mehr und ihre Stimme zitterte nicht mehr. Sie fragte nur noch einmal:

„Also Herr von Strauchwitz war es, der um meine Hand angehalten, Vater?"

Der Ton, in dem sie es sagte, war so ruhig und frostig, er stach zu sehr von ihrem früheren ab, als

daß es Herrn Ehrenberg nicht etwas betreten zu Muthe wurde, seine Bilanz könne möglicherweise doch mit zu unsicheren Summen operirt haben. Allein er verbarg dies, so gut es gehen wollte, und versetzte:

„Nun, natürlich, Aglaichen! Wer sollte denn sonst —? Ich begreife nicht, wie da ein Mißverständniß — ein liebenswürdiger, vortrefflicher junger Mann — du sagtest es ja selbst — ja so, du meintest ihn ja nicht, aber wen denn? — von ältestem Adel —"

„Vater," sagte Aglaja, und so kalt ihre Stimme klang, diesmal bebte es wieder leise darin, „du hast, so lang' ich lebe, schwer an mir gefehlt, und wenn ich dir wiederum wenig Freude bereitet habe, so war es dein Werk. Aber du konntest nicht dafür, denn du konntest nicht anders; es war die Schuld der Natur, die wohl in grausamer Laune mit mir spielte, wie Wellen mit einem Schiffe, als sie mich dir zum Kinde schuf. Ich habe es in den letzten Tagen gefühlt, noch eben jetzt, es hätte etwas Besseres aus mir werden können, wenn — — es war ein Traum und es ist so, und ich vergebe dir, was durch dich aus mir geworden ist. Aber daß du mir das gethan, Vater — daß du mir eine Secunde lang die Augen geöffnet hast, mir einen Himmel zu zeigen, dem mein Herz zum

ersten Mal, seitdem es in mir klopft, mit andern, mit namenlosen Schlägen zujauchzte — mir ihn zeigen nur, um aus seiner unermeßlichen Sonnenwelt, die mir aufgegangen, mich in die elende Nacht meines — deines Daseins wieder zurückzustoßen — das, Vater, löst das letzte Band, mit dem die Natur mich in grausamem Spott an dich geknüpft hat, und ich kann es dir nicht mehr vergeben."

Herr Ehrenberg griff unwillkürlich an sein Ohr, denn er meinte, er müsse falsch gehört haben. Er war sich durchaus keiner Schuld bewußt. Es schien allerdings ein Mißverständniß vorgefallen zu sein, aber was denn weiter? Sie konnte ihm nicht vergeben, daß er geglaubt, es sei Herr von Strauchwitz, für den sie eine Neigung hege? Alberner Mädchenkram! Und was war das für eine Sprache, die sie gegen ihn führte! Herr Ehrenberg runzelte die Stirn. Unsinn war's, er verstand's nicht. Aber was er verstand, war mehr als Unsinn, war Tollheit. Elende Nacht seines Daseins? Seines, des Ritters von Ehrenberg, des von der ganzen Bevölkerung der Insel Gefeierten? Und das von einem Mädchen, welches er —?

Herr Ehrenberg bemeisterte sich gewaltsam. Er räusperte sich und rückte an seiner Halsbinde und sagte:

„Wer hat dir denn jetzt ganz den Kopf verdreht? Wie? Ich glaube, du gehörst ins Narrenhaus. Wenn ich meine Hand von dir abzöge —“

„Jonathan!“ fiel Frau Rosaura ängstlich ein.

„Doch einerlei!“ fuhr er aufgeregt fort, „wenn ich deinen Unsinn recht verstanden, so hieß das so viel, du willst den Herrn von Strauchwitz nicht. Ja oder nein?“

Es zuckte um Aglaja's Mundwinkel, doch sie beherrschte sich und sagte:

„Nein.“

„Nein?“ wiederholte Herr Ehrenberg. So? Also nein? Mit einem Wort willst du meine Zusage umstoßen? Mich in den Augen der ganzen höheren Gesellschaft der Residenz blosstellen? So belohnst du Wohlthaten —?“

„Aber, Jonathan, das Kind muß doch selbst wissen, wen sie —?“

Doch Frau Rosaura kam nicht weiter, denn das Mädchen beherrschte sich nicht länger und sagte bitter:

„Wohlthaten? Nennst du das Leben, das ich von dir habe, eine Wohlthat?“

Man sah es Herrn Ehrenberg an, daß er gewaltige Anstrengungen machte, etwas zurückzudrängen, was

ihm über die Zunge schlüpfen wollte. Doch es gelang ihm und er stimmte sogar den Unmuth seines Tones etwas herab, indem er fortfuhr:

„Du würdest vielleicht anders reden, wenn — doch nein, du bist mein Kind, und es stände dir als solchem wohl an, auch etwas an Andere, an deine Mutter, an mich zu denken. Ich habe ein Leben voll Plage hinter mir, Plage auch um dich, denn du bist meine Erbin, solltest es wenigstens sein — natürlich, als unsere einzige Tochter. Ich habe früher nicht daran gedacht, daß auch du mir dies anders einmal vergelten könntest als dadurch, daß du mir Freude machtest. Aber jetzt, da du es kannst, da es nur von dir abhängt, daß dein Vater seinen geachteten Namen in einen edlen verwandelt — du hast es nicht gewußt, doch wenn Herr von Strauchwitz in unsere Familie tritt, werden wir — nicht du allein — sondern wir durch seine Vermittlung ebenfalls aufhören, bürgerlichen Standes zu sein."

„Also verkaufen wolltest du mich auch noch?" Das Mädchen lachte spöttisch auf. „Und du warst verblendet genug zu glauben, daß dieser alberne Mensch dich adeln lassen könnte?"

Herrn Ehrenberg stieg das Blut roth zu Kopf. Es that dies um so mehr, als die Antwort einen schwachen

Punkt getroffen, den seine eigene Vernunft, wenn sie besonnen darüber nachdachte, schon zu öfteren Malen angezweifelt hatte, und den er nur mit dem Aufgebot aller glänzenden Vorstellungen, die ihn in jüngster Zeit umgaukelten, zu vertheidigen vermochte. Er hörte deshalb in der letzten Antwort nur den Zweifel an der Sache, nicht den an der richtigen Beschaffenheit seiner Verstandeskraft und erwiederte etwas unsicher, aber zugleich doch mit dem stolzen Bewußtsein, das in den Worten der folgenden Entgegnung lag:

„Ich hätte es vielleicht früher nicht geglaubt. Doch ich habe erfahren, daß meine Verdienste, die ich unbeachtet meinte, gewürdigt werden. Nicht an der Stätte meiner Wirksamkeit, in der Residenz, allein — nein, in einer Gegend sogar, von der ich nicht zu muthmaßen wagte, daß nur mein Name bis dahin gedrungen sei. Ich habe erfahren, daß die Bevölkerung einer ganzen weit entlegenen Insel sich in begeisterter Erhebung mir im Glanze der Fackeln genaht hat —“

„Und sich einen Spaß mit dir gemacht hat, weil derjenige, dem der Fackelzug galt, sich weigerte, ihn anzunehmen und die Leute nicht wußten, wie sie, ohne sich lächerlich zu machen, unverrichteter Sache umkehren sollten.“

Es war Aglaja in der Erregung unwillkürlich entfahren, sie bereute es fast im nächsten Augenblick. Frau Rosaura war aufgesprungen und faßte den Arm ihres Gatten.

„Jonathan, was ist dir?“ rief sie erschreckt.

„Nichts,“ stammelte Herr Ehrenberg mit dunkel unterlaufenem Gesicht und seine Halsbinde, um Luft zu schöpfen, mit den Fingern erweiternd. „Gar nichts. Was sagtest Du? Ein Spaß?“

Aglaja konnte und wollte auch nicht mehr zurück. Sie fühlte, daß sie kleinlich handelte, aber in ihrem Herzen pochte eine wilde, besinnungslose Wollust, dem, der ihr so unendlich weh gethan, wieder so grausam weh zu thun, als es für ihn möglich war, und sie versetzte mit nachlässig gleichgültigem Ton:

„Wußtest du allein nicht, was Jeder auf der Insel weiß, daß der Fackelzug für den Herrn Taken, den man für den neuen Landvogt hielt, bestimmt war, und daß ein Spaßvogel den Rath gab, einen beliebigen Andern dafür zu wählen und auf dich verfiel?“

„Ein Spaßvogel? Einen beliebigen Andern — auf mich verfiel?“ wiederholte Herr Ehrenberg.

Er faßte mit der Hand hinter sich nach der Lehne eines Stuhles, drehte mechanisch den Kopf nach dem

Balcon um und murmelte: „Obgleich ich mich, hochverehrte Anwesende, solcher Auszeichnung unwürdig halte —“

Dann griff er sich an den Kopf und dann richtete er sich auf und sagte:

„Nein, ich wußte es nicht. Ich wußte nicht, daß eine Tochter ihre Schuld gegen ihren Vater in solcher Weise abträgt, daß sie ihn der Anerkennung, die er gefunden, zu berauben und lächerlich zu machen sucht. Das wußte ich nicht und es geschieht auch nicht und eine Tochter thut es auch nicht. Das thut nur ein Wesen, das, ohne es zu sein, sich für eine Tochter hält; ein Wesen, das Wohlthaten mit Verleumdungen und Lügen vergilt; ein Wesen, das man aus Barmherzigkeit vom Tode gerettet und wie ein eigenes Kind großgezogen hat, ein Wesen, wie —“

„Jonathan!“ rief Frau Rosaura mit unsäglich schmerzlich-angstvollem Ton, „um Gotteswillen, nimm sie uns nicht, Jonathan, ich flehe dich an —“

Doch Herr Ehrenberg ergänzte: „Ein Wesen wie du! Ich rede, Rosaura; es ist die Zeit dazu.“

Aglaja sprach nicht. Sie sah ihn nur starrblickend ausdruckslos an, und Herr Ehrenberg fuhr mit unbewegter Stimme fort:

„Du bist nicht unsere Tochter; wir haben keine Kinder. Gottlob, denn ich habe erfahren, daß sie das Leben der Eltern nicht verschönern. Aber es gab eine Zeit, wo wir so thöricht waren, uns nach einem Kinde zu sehnen. Da fand ich dich, du warst kaum ein halbes Jahr alt. Ich hatte eine Geschäftsreise in eine Hafenstadt an der Nordsee gemacht und ein Schiff, das dorthin einlief, brachte dich mit. Es hatte dich nach einem Sturm auf offener See wie einen Haufen Tang aufgefischt, in einem Korbbett dich allein — es war wie ein Wunder — nichts sonst von dem Schiff gerettet, auf dem du gewesen sein mußtest, als du, die mit einem rothen Wimpel dieses Schiffes spielte. So fand ich dich. Was sollte aus dir werden? Was wäre aus dir geworden ohne mich? Da dachte ich des Wunsches meiner Frau; ich sah einen Wink vom Himmel darin. Ich habe mich getäuscht — doch ich nahm dich mit mir und versprach für dich zu sorgen. Ich habe es gethan — siebzehn Jahre lang — du trägst meinen Namen —“

„Es soll nicht länger geschehen,“ sagte Aglaja regungslos. Sie stand noch einen Augenblick und sah auf das Fenster, als blickte sie durch die beginnende Dämmerung draußen über die Düne hinaus in weite, weite Ferne — dann trat sie auf Frau Rosaura zu, die, beide Hände

über ihre Augen gelegt, bitterlich schluchzend dasaß, küßte sie liebreich und sagte leise:

„Gute Nacht, Mutter. Ich bin müde und will zu Bette gehen.“

Sie wandte sich ruhig zur Thür, die weinende Frau sprang auf, um ihr nachzueilen, doch Herr Ehrenberg faßte ihren Arm und sagte mit einem Tone, den sie noch nie von ihm gehört:

„Bleib und laß sie allein, Rosaura. Du bist nicht ihre Mutter. Aber du bist meine Frau und ich will es so.“

* * *

Aglaja schloß die Thür des Balconzimmers mit ruhiger Hand hinter sich und ging geschlossenen Auges über den Corridor in ihr Schlafgemach. Dort trat sie ans Fenster und horchte eine Weile auf den Wind draußen, der mit einem eigenthümlich leise prickelnden Klang an die Scheiben schlug. Dann wandte sie sich um und ordnete alle Gegenstände in ihrem Zimmer, als ob sie einen Besuch erwarte. Ihre Kleider und was sonst hie und da umherlag; sie stellte die Leuchter symmetrisch auf den Tisch, strich glättend mit der Hand über die Kissen ihres Bettes. Ihr Auge hing dabei an dem

verhängten Fenster der Thür, die in das jetzt unbewohnte Nebenzimmer führte, und ihre Lippen sagten vor sich hin: „Es ist trotzdem noch möglich, daß sie unwahr gesprochen."

Sie setzte sich an den Tisch, nahm einen Bleistift und schrieb einige Zeilen auf ein Blatt Papier; doch als sie dieselben überlas, färbte sich ihr blasses Gesicht leise, sie zerknitterte das Blatt in der Hand und murmelte: „Nein, ich will es von ihm selbst hören, dann ist keine Täuschung möglich. Er mag es sonderbar finden, doch was liegt daran?"

Sie legte einen Augenblick die Hand auf ihr Herz und fügte mit einem bleichen Lächeln hinzu: „Es ist schon still geworden, und ich brauche nicht zu fürchten, daß es mich verrathen wird."

Nun griff sie wieder nach dem Bleistift, schrieb hastig einige Worte auf ein anderes Blatt, verbarg dies in ihrem Kleide und stand auf. Sie verließ die Stube, ging ruhig den Corridor bis an das neue Zimmer, das Swen Taken im andern Flügel bewohnte, hinab und klopfte nach kurzem Zögern an die Thür desselben. Es kam keine Antwort und sie klopfte nochmals. Als wiederum Alles still blieb, faßte sie den Thürgriff, um zu öffnen; doch das Zimmer war verschlossen.

Langsam schritt sie zurück; an der Treppe besann sie sich einen Moment und stieg hinunter. Der Wirth stand auf dem Flur, als sie die Hausthür öffnete, und sagte:

„Das giebt eine böse Nacht, Fräulein. Wollen Sie noch auf die Düne? Sie kommen nicht mehr hinauf.“

„Glauben Sie?“ versetzte das Mädchen.

Er lachte. „Ich wette, daß Sie in fünf Minuten wieder hier sind.“

Er hatte wohl Recht; der Wind war eisig und durchschauerte sie unter ihrem leichten Kleide, das er ihr um den Körper wirbelte, als sie kaum zehn Schritte zurückgelegt. Und doch that er ihr auch wieder wohl, unsäglich wohl, so daß sie vorwärts ging. Was wollte sie und wohin? Sie wußte es nicht, sie sagte sich, sie wolle die Zeit erwarten, bis er nach Hause komme. Der Himmel war wolkenlos und die Luft ohne Nebel und doch undurchsichtig, daß der Blick nicht weit reichte, denn sie war mit feinem Sandstaub gefüllt, durch den, wie sie sich jetzt umwendete, das Hotel schon nur undeutlich noch hindurchschimmerte. Der braune Rasenboden, auf dem sie ging, schien, seitdem sie ihn vor kaum einer Stunde zum letzten Mal betreten, aus

sommerlichem Zustand in den Winter versetzt; das Auge gewahrte nirgendwo etwas Lebendiges darauf, nur der Wind pfiff wechselnde, leblose Melodien drüber.

Es war doch schaurig und durchgrausend. Aglaja machte eine Bewegung, als ob sie umkehren wollte, da schlug ein anderer Ton als der des Windes an ihr Ohr. Eine Stimme, die noch ziemlich weit entfernt sein mußte, denn das Auge gewahrte in ihrer Richtung nichts, doch der Wind trug sie weit über die einsame Haide.

Es war eine fröhliche, lachende Stimme, die Stimme eines Mädchens, Aglaja hatte sie schon einmal flüchtig gehört. Sie sagte zu Jemandem:

„Siehst du, es ist gut, daß ich bei dir bin, Swen. Ich glaube, ohne mich fändest du kaum nach Hause zurück. Bei solchem Wetter muß man Schritt und Tritt auf der Insel kennen. Das wird eine Nacht, wie die, von denen in Büchern steht, daß die Dünen in ihnen Verirrte verschüttet und lebendig begraben haben, so daß nie Jemand erfahren, wo sie geblieben."

„Es ist Swen und das Mädchen, das ich einmal bei ihm gesehen," murmelte Aglaja. Sie trat schnell hinter einen Holzschuppen, der dicht neben ihr lag. „Er würde mich nicht allein lassen, wenn er mich sähe,

und was kann er mir helfen?“ Sie verbarg sich, die Gestalten tauchten jetzt auf und kamen in verschwommenen Umrissen hervor. Doch plötzlich ging ihr ein Gedanke durch den Kopf und sie fuhr mit sich selbst redend verwundert fort:

„Aber kennt Swen denn nicht jeden Schritt und Tritt auf der Insel noch besser als sie, als irgend Jemand? Er sagte es mir doch —“

Sie fuhr zitternd zusammen. Ganz in der Nähe schon sagte deutlich erkennbar die Stimme Swen Taken's:

„Ich glaube eher, es ist ein Glück, daß ich bei dir bin, Maiken. Mit deinen Kleidern kommst du kaum mehr gegen den Sturm auf, wenn ich dir nicht helfe.“

Aglaja zog sich wie ein Blatt im Wind bebend hinter der Holzwand zusammen; im nächsten Augenblick schritten die Beiden, ohne sie zu gewahren, dicht an ihr auf der anderen Seite des Schuppens vorüber. Der Maler hatte den Arm halb schützend, halb unterstützend um den Nacken des Mädchens gelegt, das seine andere Hand an ihre Wange gedrückt hielt.

„So schön bin ich noch nie im Sturm gegangen,“ jubelte sie — „o sag' mir, hast du mich denn wirklich auch lieb, recht lieb, Swen, so lieb wie ich dich habe?“

Vorüber — der Wind verwehte und der feine Staub verhüllte sie.

Ja, vorüber —

Aglaja stand wieder aufgerichtet und sah ihnen unbeweglich nach. Nur ihre Lippen regten sich unbewußt und sagten halblaut:

„Wie die, von denen in Büchern steht, daß die Dünen in ihnen Verirrte verschüttet und begraben haben, so daß nie Jemand erfahren, wo sie geblieben.“

Es überlief sie schauernd und sie wiederholte, sich scheu umblickend: „Verirrte?“

Dann nickte sie sich selbst zu. „Ja, Verirrte. Die Dünen können nicht schlimmer für die Verirrten sein als das Leben.“

* * *

So lange Frau Rosaura das verbriefte Recht besaß — und dies umfaßte bereits einen historischen Zeitraum — sich die christliche Ehegattin des Herrn Jonathan Ehrenberg zu nennen, hatte sie diesen nicht in einer so unnahbaren Verfassung gesehen als an diesem Spätnachmittage. Er ging heftig im Zimmer auf und ab und hatte auf alle ihre Versuche, den Ueberfluß seiner schlechten Laune durch die Fontanelle eines erwägenden,

und in Betracht ziehenden Gespräches abfließen zu lassen, nur die wörtlich und figürlich gleich einsilbige Antwort: „Schweig!“ Es war eine Metamorphose mit ihm vorgegangen, durch die Herr Ehrenberg völlig die würdevolle Milde und geduldige Sanftmüthigkeit seiner Natur verloren und sich in die Art irgend eines ungebärdig zwischen seinen Käfigwänden hin und her rennenden fremdländischen Menageriebewohners verwandelt zu haben schien. Und in der That lag in der Stimme, mit der er seiner Gattin ab und zu Ruhe gebot, fast etwas Brüllendes, etwas wie Frau Rosaura sich den Ton des verwundeten Löwen vorstellte, so daß sie sich allmälig wirklich zum ersten Mal in ihrer Ehe zu fürchten begann, den Mund aufzuthun, und kleinlaut eine abwartende Position am Fenster einnahm, indem sie sich in einen Lehnstuhl setzte und auf den Sturm horchte, der mit den Fenstern klirrte und mit dem Geländer des Balcons allerhand knackenden Unfug zu treiben anfing.

Herr Ehrenberg knurrte dumpf: „Ich muß Gewißheit darüber haben. Er selbst wird sie mir am besten —“

„Schweig!“ rief er, sich nach dem Fenster umdrehend, ergrimmt.

Frau Rosaura fuhr zusammen und entgegnete:

„Aber mein Gott, Jonathan, ich habe ja kein Wort gesagt.“

Ein eigenthümlich klirrender Windstoß belehrte Herrn Ehrenberg noch rechtzeitig, daß er den Vorgänger desselben als eine unerlaubt interpellirende Aeußerung seiner Gattin betrachtet habe. Er warf einen mißachtenden Blick auf die vorlaute Scheibe, sagte mit einer halben Wendung gegen Frau Rosaura aposiopesenhaft: „Daß du mir nicht —!“ und schoß zur Thür hinaus, über den Corridor und klopfte an die Thür, an welcher Aglaja dies eine halbe Stunde zuvor ebenfalls gethan hatte.

Diesmal war es jedoch mit besserem Erfolg, denn Swen Taken war bereits nach Hause gekommen, saß am Fenster und benutzte die letzten zu solchem Behuf verwendbaren Tagesstrahlen dazu, an der fertig gewordenen kleinen Malerei auf dem Stückchen Eimerbrett herumzutifteln. Das Schiff steckte bereits als halbes Wrack in der fast bis zur Masthöhe über ihm zusammenschlagenden Brandung und nur ein rother Wimpel flatterte noch dem Gischt unerreichbar über den Wellenköpfen. In diesen Wimpel aber schrieb Swen Taken gerade mit weißer Farbe und ganz winzigen Buchstaben etwas hinein, als Herr Ehrenberg klopfte.

Er sagte: „Herein!“ und fügte, als Jener eintrat, sitzen bleibend hinzu:

„Entschuldigen Sie mich noch einige Augenblicke, die Farbe läuft mir sonst durcheinander.“

Es ließ sich nicht sagen, daß der Gang oder die Transplantation, die Herr Ehrenberg mit sich von einem Zimmer ins andere vorgenommen, ihn abgekühlt habe. Im Gegentheil, es kochte noch immer wie zuvor in ihm, aber zugleich ward es ihm auch im Gesicht heiß und der Schweiß trat ihm an den Haarwurzeln hervor. Er hatte rasch, ohne nachhaltige Ueberlegung gehandelt und erst jetzt, wie er in dem Zimmer des Malers stand, drängte sich die ganze Frage ihm etwas brustbeengend auf, was er denn eigentlich wolle? Wollte er Jenen zurechtsetzen? Wofür denn und kraft welcher Berechtigung? Oder wollte er ihn nur fragen, ob es überhaupt wahr sei? Und wenn es nicht war, sich blosstellen und durch eine solche Annahme sich erst selbst lächerlich machen?

„Sie wünschen, Herr Ehrenberg?“ sagte in diesem Augenblick Swen Taken, einen Moment den Kopf zu diesem umdrehend und ihn sogleich wieder seiner Arbeit zuwendend.

Es ward Herrn Ehrenberg plötzlich heiß und kalt.

„O ich bitte,“ stotterte er höflich-verlegen, „ich bitte, daß Sie sich nicht durch mich stören lassen. Ich weiß, wie wichtig es für den Künstler ist, ungestört — natürlich weiß ich es — und ich komme nur — komme nur, weil mich eben das Bild, an dem Sie beschäftigt sind, seit neulich lebhaft — außerordentlich lebhaft interessirt.“

Er bückte sich zum Beweise seines lebhaften Interesses neben der Schulter Takens über das Bild. „Ich sagte bereits,“ murmelte er, „ein kleines Meisterwerk. Feinste Detailhandlung — ich meine Behandlung. Sie legen gerade die letzte Hand daran?“

„Sie sehen, ich gebe dem Dinge einen Namen,“ entgegnete der Maler, den letzten kleinen Buchstaben in den rothen flatternden Wimpel hineinzeichnend: „er klingt freilich etwas unpassend, aber es ist einmal im Leben so.“

„Ah,“ sagte Herr Ehrenberg, sich noch tiefer herunterbückend, „in der That? Ein schöner Moment für den Künstler —“

Doch plötzlich schnellte sein Kopf mit einem unwillkürlichen Ruck empor und er fragte, Taken starr vor Erstaunen anblickend:

„Wie kommen Sie auf diesen Namen für das Schiff?“

Der Maler wiederholte langsam die weißen Buchstaben, die seine Hand auf dem Wimpel verzeichnet hatte. „Felicitas? Ich könnte Ihnen sagen, lieber Herr, daß er wie lucus a non lucendo sei und, der Natur nachahmend, das Unglückliche glücklich benenne, um es zu höhnen. Doch dies Bildchen stellt eine Wahrheit dar, wenn auch kein Auge zwischen Himmel und Erde mehr davon weiß; vielleicht reizte es just deshalb meine Phantasie. Das Stück Holz, auf dem es gemalt ist, fand ich hier im Sande und es gehörte diesem Schiff, das Sie da vor sich sehen, einmal an, wie uns heut' noch unsere Nase angehört. Das Schiff selbst aber hieß Felicitas und liegt irgendwo drüben, drunten am Grunde, ohne daß es den Menschen etwas Anderes vermacht hat als zwei Dinge, mit denen bis heut' Niemand etwas anzufangen wußte, dies Brett da und ein namenloses Kind —"

Herr Ehrenberg hielt sich mit der Hand an dem Tisch, auf dem das Bild lag. „Felicitas?" wiederholte auch er stammelnd — „Ein Kind? Ein namenloses Mädchen?"

„Nein, ein Knabe," lachte Swen Taken.

„Jonathan!" rief draußen auf dem Corridor in höchster Aufregung die Stimme Frau Rosaura's, „o Gott, Jonathan, wo bist du?"

Herr Ehrenberg ging halb bewußtlos auf die Thür zu, öffnete sie und antwortete: „Hier!“

„O, mein Gott, Jonathan!“ jammerte Frau Rosaura, hereinstürzend, „Helft! Sie ist fort, sie ist nicht zu Bett gegangen, nicht in ihrem Zimmer. O, helfen Sie!“

Sie fiel bei den letzten Worten fast vor Taken auf die Knie, der sie, den Sinn ihrer Klage noch nicht fassend, doch bestürzt anblickte.

„Sie — Aglaja —?“ fragte Herr Ehrenberg, blaß werdend. „In dem Augenblick, wo — o, mein Gott — ich will nicht hoffen, Rosaura, daß unsere Tochter — o, Herr Taken, helfen Sie! Es ist nicht unsere Tochter, es ist ja die Felicitas, ich meine das Kind von der Felicitas, von dem Sie sprachen —“

Herr Ehrenberg starrte entsetzt auf das Fenster, gegen das der Sturm in diesem Moment unheimlich aufheulte, während dem Maler der Kopf zu wirbeln begann. Er begriff noch keinen Zusammenhang, nur die Aehnlichkeit zwischen dem Bilde, das er an dem Fackelzugabend drunten im Speisesaal flüchtig gezeichnet, und dem sonderbaren Hüter des kleinen Friedhofs der Namenlosen erhellte sich ihm zu einer plötzlichen wundersamen Deutlichkeit. Frau Rosaura aber wehklagte:

„O, helfen Sie! Sie ist gewiß in den Sturm hinausgegangen und hat sich verirrt und findet nicht wieder zurück. Es ist ja so dunkel schon und man sieht nichts mehr vor allem Sand in der Luft. Ich muß es sagen, Jonathan, sie hat es eben erst erfahren, daß sie nicht unsere Tochter ist — o, was hast du gethan, Jonathan! Der Herr von Strauchwitz hat um sie angehalten, und es war ein unseliges Mißverständniß, daß sie meinte, ein Anderer habe es gethan, den sie liebt, ohne daß er es weiß — wir wissen auch nicht, wen — und da ist sie zu Boden gefallen — und da ist es geschehen — und sie ist fort!“

Frau Rosaura's Verzweiflung kannte keine Familiengeheimnisse, doch auch Swen Taken's Augen begannen in fieberhaftem Glanz zu zittern. „Lassen Sie uns suchen,“ murmelte er, sich selbst betrügend, „sie wird wohl irgendwo sonst im Hause sein. Es ist unmöglich, allein in der Sturmnacht —“

„Ja,“ stammelte Herr Ehrenberg nach, „unmöglich — irgendwo sonst im Hause —“

„Was giebt's?“ fragte die Stimme des Wirthes plötzlich vor der Thür, „ist ein Unglück geschehen?“

„Haben Sie Aglaja — Fräulein Ehrenberg nicht gesehen?“ fragte Swen Taken hastig.

„Nein," versetzte der Wirth, „nur vor einer Stunde etwa, als sie vor die Hausthür trat und ich ihr prophezeite, sie werde in fünf Minuten wieder zurückkommen. Sie ist doch hoffentlich seitdem wiedergekehrt?"

„Nein — nein — o, mein Kind, mein Kind!" jammerte Frau Rosaura. „Sie ist nicht zurückgekommen und ich weiß, sie kommt nie wieder zurück!"

Herr Ehrenberg sank dumpf aufstöhnend auf einen Stuhl. Es war in den letzten Minuten unheimlich schnell fast schon nächtlich dunkel geworden und der Sturm brach in wüthenden, pausenlosen Stößen los. Der Wirth machte ein erschrecktes Gesicht und rief, mit einem Satz an die Treppe springend, hinunter:

„Windlichter! Schnell! Leute aus dem Dorf zum Suchen!"

„Einer, den sie liebt, ohne daß er es weiß," murmelte Swen Taken. Er hatte wie betäubt dagestanden, machte sich heftig von Rosaura los und stürzte dem Wirth nach.

* * *

Ja, unabläßig über die Insel geht der Wind der Jahrtausende. Er verweht die Sandkörner der Düne, wie jene die Geschlechter der Menschen, Stück um Stück,

ein zerrinnendes Korn, ein stockendes Herz nach dem andern. Sie sind beide uralte, wohlerfahrene Meister in ihrer Kunst und betreiben sie methodisch, mechanisch, heut' wie im Anbeginn, wie sie es am Ende thun werden. Und es war ihnen von jeher das Nämliche, ob sie ein Sandkorn oder ein Menschenleben verwehten. Allen, welche diesem unausgesetzten Schauspiel von Ewigkeit beiwohnten, war es das Nämliche, und sie sahen es mit derselben Gleichgültigkeit. Die Sonne, der Mond, die Sterne — sie zählen das große Zerstieben, Stück um Stück, doch sie verändern keinen Zug ihres leuchtenden Antlitzes, weder um einen Einzelnen, noch um Millionen, um Milliarden.

Sind sie auch nur rollende Körner vielleicht im unablässigen Sturm des Weltenraums und wissen sie, daß die Jahrtausende auch ihre glänzenden Augen auslöschen werden — ob um eine Billion Jahre früher oder später — was liegt daran, wenn einmal die Nacht ohne Morgen kommt?

Und so denken sie vielleicht, wenn sie das alte Spiel des Windes hienieden anlächeln: Sandkorn, hilf dir selbst in deiner Spanne Zeit!

Im ganzen Weltall ist es nur zweien nicht das Nämliche, dem Schmetterling und der Kreuzspinne. Jenem,

weil er sich lebensfreudig von Blüthe zu Blüthe schwingt und, von der Schönheit des Daseins berauscht, nicht zu denken vermag, daß seine Empfindung nichts Anderes sei als ein Nebelstreif, den der Abend aufsaugt und in nichts zergehen läßt — dieser, weil sie immer tiefer, Masche um Masche, in ihr Netz sich einspinnt, in ihm grübelt und brütet, und unter ihrer Verzweiflung doch im letzten Winkel die Hoffnung, unter ihrer dumpfen Entsagung doch die heiße Sehnsucht birgt, der Wind möge auch ihr Sein nicht verwehen gleich dem Sandkorn der Düne.

Hilf dir selbst, Sandkorn!

* * *

Viel Lichter irrten heut' Abend nach allen Richtungen über die Insel hin, vor allem nordwärts und südwärts an der Düne entlang. Hinüberzugelangen, etwa bis an den Strand hinunter, war unmöglich. Sobald sie auf die Höhe kamen, vermochten die Lichtträger sich nicht mehr gegen den orcanartigen Nordweststurm zu halten und wurden von tausend unsichtbaren Händen zurückgedrängt. Im lockeren Boden glitten sie herab, von oben rieselte der Sand, wie von Besen gefegt, ihnen nach und überschüttete in wenig Augenblicken

dicht ihre Kleider. Wie Irrlichter blitzten die Laternen bald hier, bald dort auf. Eine breite Wolke von Sandstaub kam plötzlich daher und schien sie zu verschlingen, dann tauchten sie langsam wieder empor. Doch nicht alle, denn so zweckmäßig die Laternen auch für solche Sturmnächte eingerichtet waren, erlosch doch manches Licht und ließ sich erst mit unsäglicher Mühe wieder entzünden. Alle Stimmen verschlang der Wind und das donnernde Meer, dessen Brandung fortwährend den Boden der ganzen Insel in dumpfdröhnender Bewegung hielt. Wer um zehn Schritte Entfernung von seinem Nebenmanne getrennt worden, stand der Nacht und den Elementen allein gegenüber und fühlte, daß die Möglichkeit, ihnen zu entrinnen, nur auf seiner eigenen Ortskenntniß beruhte. Aber er fühlte auch zugleich, daß der Gedanke an die Möglichkeit, etwas Anderes auszurichten, als sich selbst im Bewußtsein zu erhalten, ein hoffnungsloser, nur vom unwahrscheinlichsten Zufall abhängiger sei.

Vor der Thür des Hotels, auf der Seite des Hauses, die Windschutz gewährte, standen Herr von Strauchwitz und sein Kamerad. Sie trugen auch zur Erleuchtung der Finsterniß bei, freilich nicht mit den Händen, sondern mit den Lippen, zwischen denen sich bei Jedem

von ihnen eine glimmende Cigarre befand, die sie sorgfältig in Brand zu halten suchten und dabei die in der Ferne umherirrenden Lichter betrachteten.

„Verfluchte Geschichte," sagte Herr von Strauchwitz, „Luft scheint hier Mädchen alle toll zu machen; Eine verrückt wie Andere. Will wahrhaftig hoffen, daß einfältige Person noch finden, ehe Tag wird. Wirklich scheußlich, wie Sand in Augen fliegt. Brennt Cigarre noch, Kamerad? Könnt' leicht Streusand auf Hochzeitscontract werden, eh' noch geschrieben. Famoser Witz für solches Wetter, wie?"

Der Kamerad streifte die Asche von seiner Cigarre ab und reichte sie hinüber, indem er etwas ironisch antwortete:

„Es würde allerdings muthmaßlich nicht viel nützen, wenn Sie sich mit aufs Suchen verlegten, Strauchwitz, und Sie könnten vielleicht selbst dabei verloren gehen. Aber, da es sich doch am Ende um Ihre Braut, wie Sie sagen, handelt —"

„Ah, weiß noch nicht. Wie höre, ist gar nicht Tochter von altem Krämer — Findelkind, irgendwo von Schiffbruch auf Wasser ausgesetzt. Ist ganz gleich, kommt nicht drauf an — habe genug Feuer, Kamerad — hahaha, wieder Witz — für Börsenpapiere von

Nährvater — muß aber vorher genau wissen, für wie viel ins Feuer gehe. Kerl ist ganz toll in Gedanken an alte Familie und verschießt Goldkugeln, wenn nicht anders geht. Aber wahrhaftig Nacht, daß Gliedmaßen nach Feuer verlangen. Wo stecken denn, Kamerad?"

Herr von Strauchwitz machte verwundert einen Schritt zur Seite, doch der Gesuchte hatte sich im Getöse des Windes schweigend entfernt und war nicht mehr zu sehen.

„Auch einfältiger Mensch," murmelte der Lieutenant, „Großvater noch bürgerlich, läßt nie von Art, wird nie ebenbürtig an Gesinnung. Was ist denn das da?"

Er schleuderte das Monocle in den Augenwinkel und betrachtete eine dunkle Figur, die an der Hauswand stand, und die er im Vorübergehen mit dem Rockärmel gestreift hatte.

Die Figur nannte ihren Namen; es war die ehrliche Magd, Merret.

Herr von Strauchwitz machte eine Bewegung, weiter zu gehen, doch er besann sich, drehte sich um und fragte:

„Friert dich hier nicht?"

Sie hatte ihre bloßen Arme in ihre Schürze gewickelt, die er mit den Fingern abstreifte und hinzufügte: „Du bist ja ganz kalt!“

„O, nur die Arme!“ lachte die ehrliche Magd.

* * *

Wohin sollten die suchenden Lichter sich wenden? Niemand wußte recht, kaum Einer, um was es sich eigentlich handelte. Eine junge Fremde war nicht in das Hotel zurückgekehrt bis jetzt und die Vermuthung lag nahe, daß sie sich verirrt habe und ihr Haus, überhaupt ein schützendes Obdach nicht wiederzufinden vermöge. Es war das offenbar für die Betreffende und auch für die Angehörigen derselben recht unangenehm, doch die Inselbewohner sagten sich, daß Manchem von ihnen selbst schon einmal Aehnliches geschehen sei. Daß es allerdings zu den Widerwärtigkeiten gehöre, eine solche Sturmnacht im Freien verbringen zu müssen, daß diese aber wie das meiste irdische Ungemach ein Ende nehme und der Morgen jedenfalls sofort die Rückkehr ermöglichen werde. Die Kälte, welche der Wind mit sich führte, mochte ungewöhnlich sein, es blieb immerhin eine Sommernacht, die von den Schrecknissen einer Winternacht und der Gefahr zu er-

frieren nichts besaß. Von anderer, wirklicher Gefahr aber konnte, sobald die Verirrte nur nicht geradezu widersinnig handelte, kaum die Rede sein. Daß sie dem Meer nicht in die Arme laufen würde, dafür sorgte dieses selbst, das sie mit seinem Getöse warnte und ihr schlimmsten Falles ein nasses Bad bereiten konnte, aus dem die Wucht der Wellen sie auf den Strand zurückwerfen würde. Die einfache Dünenkette der näheren Umgebung bot ebenfalls keine Gefahr; falls sie aber im Sturme weiter abwärts verschlagen worden, so konnte sie keinerlei Anlaß gehabt haben, die Ebene zu verlassen und das Dünengebirg zu betreten. So blieb von gefährlichen Annahmen nur die eine, daß sie in die Gegend des sumpfigen und betrügerischen Bodens gerathen sein könne, auf den Maiken damals ihren Verfolger gelockt hatte, und dahin wandte sich demgemäß gleich im Anfang, als der Tag noch nicht völlig geschwunden war, die Mehrzahl der Suchenden. Dort begegnete Einer derselben Swen, der von der Landvogtei kam, und forderte diesen, als besonders ortskundig, auf, sich der für die Sucher selbst nicht ganz unbedenklichen Expedition anzuschließen. Der Jüngling war jedoch von anderen Gedanken erfüllt und fragte aus diesen heraus anfangs nur nachlässig, was geschehen sei. Und auch auffällig

nachlässig nur hörte er den Bericht, bis sein Ohr sich plötzlich spannte, als der Antwortgebende den Namen der Verlorenen aussprach. Aber seltsamerweise flog nur ein Lächeln gleich darauf über Swen's Gesicht. Er murmelte einige Worte, welche die Suchenden warnten, sich unter den obwaltenden Umständen zu weit auf das gefährliche Gebiet zu wagen, fügte für sich eine Entschuldigung hinzu und setzte ruhig seinen Weg fort. Doch in wenig Augenblicken, die hinreichten, ihn dem Gesicht der Andern zu entziehen, beschleunigte er, links abbiegend, seinen Schritt. Er eilte, er lief, er flog wie mit dem Winde dem Wind entgegen über die weglose Haide, in schnurgrader, nur für ihn innezuhaltender Richtung, auf den kleinen Friedhof unter den Dünen zu. In zehn Minuten kaum hatte er ihn erreicht und er sprang mit leuchtenden Augen den Erdwall hinauf und rief: „Aglaja!"

Der Wind pfiff um die Kreuze und verwehte den Ruf.

„Aglaja! Wo bist du?"

Selbst das schmale Todtenareal war nicht mehr völlig nach allen Seiten zu überblicken. Er sprang hinab und umschritt, jeden Winkel durchforschend, den inneren Rand. Umsonst. Nur die alten Gäste langer Jahre waren dort, Keiner, der Antwort gab.

Und doch klang der silberne Ton ihrer Stimme vom Nachmittag her ihm noch im Wind; der Ton, in welchem etwas von dem geheimnißvollen Klange war, auf den er hier gelauscht, seitdem er athmete, den er manchmal aus der Erde herauf durch die rothen Ericaglocken leise zittern zu hören geglaubt.

„Aglaja!“

Es kam ihm plötzlich, daß das Wort „die Glänzende“ bedeute, und zugleich kam es ihm, daß seit wenigen Tagen erst und doch unauslöschlich der Glanz seines Lebens darin liege. Ein neuer, fremder Glanz, der ihn erhellte und wärmte wie die Sonne, der ihr verwandt schien, wie er selbst sich ihr verwandt fühlte, der so hold und wundersam war, daß sein Licht und sein Hauch den Sturm in Frühlingsluft, den gelben Sandnebel in Himmelsblau umwandelte.

„Aglaja!“ —

„Sie hat mich hier gesucht, um mir zu sagen, was sie verschwieg, als sie von mir eilte,“ murmelte Swen. „Um mir zu sagen, wen — daß sie ihn liebe, der wohl ihrer werth ist, der sie glücklich machen wird. Und wie sie mich nicht gefunden, wird sie nach Hause zurück —“

Seine Augen durchirrten noch einmal mechanisch

die kleine Gräberreihe, dann blieben sie plötzlich an etwas haften. Es war ein weißer Schimmer am Fuße des Kreuzes, das auf dem Hügel stand, von dessen Rücken die Haidestaude, die wenige Stunden zuvor zuerst wie im Vorgefühl des Sturmes gezittert hatte, aufragte. Swen lief darauf zu — der weiße Schimmer mußte etwas bedeuten, denn er war am Nachmittag noch nicht dort gewesen.

Nun hielt er ihn in der Hand. Ein zusammengebogenes Blatt war es, mit einem Steine beschwert, und ein plötzliches wildes, namenloses Herzklopfen bebte gleich der vorahnenden Blume in des Jünglings Brust. Fast weigerte das bleiche, letzte Licht, die groß aber hastig und verworren im Sturm, offenbar an dieser Stelle geschriebenen Bleistiftzüge zu enträthseln, doch seine Augen bohrten sich mit fieberhaftem Glanz hinein —

„Ich komme morgen doch nicht, Swen. Leb' wohl! Ich habe dich lieb gehabt wie eine Schwester, aber es war doch nicht genug zum Leben. Vielleicht, wenn du mein Bruder gewesen und wir zusammen groß geworden wären, Swen — o, gewiß — ja dann. Aber ich bin noch namenloser geworden als du, und der Himmel, die Sonne und der Wind, ja selbst du, kamen zu spät. Nein, der Wind nicht, er wird zu rechter Zeit kommen.

Du wirst deiner Schwester nicht die letzte Bitte versagen, Swen — sollte der Sand mich auch nicht wollen und nicht behalten, wie sie alle im Leben es nicht gewollt haben, und sollten sie mich doch finden, da laß mich bei den Namenlosen begraben, Swen, zu denen ich gehöre, neben dem, über den der Wind geht — es ist ja noch ein Platz offen —

„Leb' wohl! Du wirst glücklich sein — o, ein Herz, das es nicht ist, fühlt gar gut, wenn ein anderes berufen ist, es zu werden.

„Leb' wohl! Das Wasser wäre mir zu kalt — es ist mir ja selbst so sterbenskalt ums Herz. Aber sag's ihm nie — er soll's nicht wissen, daß er eines Menschen Sonne war.

„Sag's ihm doch — einst — wenn er glücklich sein sollte — dann wird er nicht frieren, wenn du ihm sagst, daß ich an ihn zuletzt gedacht, an ihn und dich, Swen, die Einzigen, um die mir die rothen Haideblumen schöner gewesen wäre als der öde Dünensand —

„Leb wohl!"

* * *

Und leise, Korn um Korn, rinnt der Sand.

Er thut es seit uralter Zeit und steht in ewig

gleichem Verhältniß zu dem Geschlecht der Menschen, ehe es sich vermehrte „wie Sand am Meer." Bangend und hoffend blickten Jahrtausende auf ihn, wie er vor den Augen der Freude gleich hastigem, unaufhaltsamem Strome herniederrann, wie das Leid seinen schleichenden Lauf umsonst mit thränenvoller Wimper zu beschleunigen suchte. Wie die Sterne, die großen blitzenden Körner des Weltraums, so folgte der Sand, um Menschenglück und Weh unbekümmert, in dem Doppelglase, in das jene ihn gebannt, seinen ewigen Gesetzen und rann gleichmäßig nach ihnen nieder, Korn um Korn.

Die Naturwissenschaft kennt im Makrokosmos des Alls nur einen einzigen Factor mehr, den Stoff. In sich umfaßt dieser Raum und Zeit, denn beide sind nur Eigenschaften, Wandlungen seines Selbst. So auch könnte im Bilde der Denker, der Dichter sagen, der in makrokosmischem Wort die Wandlungen, die Gedanken, die Schicksale des Menschenlebens zusammenfaßt: Rinnender Sand —

Im Anfang war der Sand und der Sand war bei der Zeit und die Zeit war der Sand.

Und der Sand ward Fleisch —

Zum Menschenherzen ward er, dessen Schläge die

Zeit auszählen, wie jener, Korn um Korn. Und die Spanne Zeit, in der jedes Herz schlägt, ist wiederum nur ein Korn, eins der unzählbaren, die spurlos unablässig in die Vergangenheit zurückschwinden, um die Unendlichkeit auszumessen.

Sand — Sand — Sand —

Wie Sand am Meer und wie Sand im Winde.

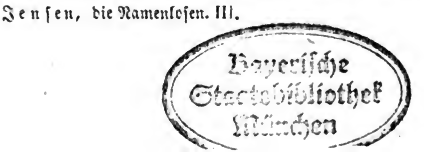
Sand ist Alles, wandernder Dünensand, rinnender Sand der Sanduhr. Und wie der letztere Korn um Korn niederrinnt und das Maß der Stunde ausfüllt, so fällt auch Schlag um Schlag auf das Menschenherz bis seine Zeit erfüllt ist, früher oder später — oder bis es so schwer ist, daß es sein Maß als überfüllt empfindet und glaubt, es habe in der Secundenfolge der Unendlichkeit seine Pflicht gethan und könne ausruhen.

Sand —

* * *

Und leise, Korn um Korn rann der Sand.

Ueber die tosende See, weither über den Ocean kam der Wind. Tausend Meilen lang hatte der wogende Rücken des Meeres ihn fortgetragen, nur feuchten Schaum und perlenden Gischt ihm ins Antlitz gesprüht,



und mit verlangenden Händen griff er nach dem ersten festen Körper, der sich seiner weiten Reise entgegenstellte. Er packte die Dünen, als ob er sie, wie Hercules den Antäus, in die Luft heben und mit sich davonwirbeln wollte. Doch sie dröhnten nur dumpf in ihren Besten, am mütterlichen Boden hing noch ihr starker Leib und leistete Widerstand. Nur ihr flatterndes, stiebendes Haar riß er vom Scheitel, herüber, hinüber in millionenfachem Wirbel.

Aber auch der Wind ist uralt und kennt das große Geheimniß der Unendlichkeit. Er weiß, daß sie aus unzählbaren Körnern besteht, und er arbeitet gleichmäßig, unermüdlich wie sein College, der andere Specialist mit dem Sandglas, der Tod. Auch dieser rafft nicht ganze Völker auf einmal mit sich, sondern er zählt sie zusammen, Stück um Stück. Und so zählt der Wind Korn um Korn, und wenn jener eine Generation addirt und ausgelöscht hat aus seinem Tagebuch, da hat auch der Wind unmerklich den starken Leib der Düne, Korn um Korn, weitergeschleppt und sein gleich zugemessenes Pensum erfüllt, einen Acker, der Frucht getragen, ein Dorf, in dem Menschen gelebt, verschüttet und begraben, und aufjauchzend verkündet er sein Selbstlob.

Weitab im Süden der Insel, noch über die letzten einsamen Häuser der Dünenzunge hinaus, jauchzte er heut' Nacht besonders vergnügt. Die Bewohner jener Häuser verstopften sorgsam die Ritzen der Fenster und Thüren, um sich gegen den Sand zu wehren, der mit der Luft zugleich durch dem Auge unsichtbare Oeffnungen hereindrang. Durch die Schornsteine fiel er wie Aschenregen herab und löschte das Feuer auf dem Heerd; er knisterte an den kleinen, dickglasigen Scheiben und blendete jedes Auge, das nur für einen Moment sich aus den schützenden Wänden hervorwagte. Der Wind raffte ihn auf der ganzen Breite der dortigen Dünenkette empor, trug ihn über die Kuppe ins Thal und vom Thal über die Kuppe, ließ ihn launisch hier fallen und wirbelte ihn dort wieder auf, füllte die Schluchten mit ihm, riß dort Höhen nieder und breitete ihn wiederum wie ein langes, glattgestrichenes Leichentuch aus. In ihrer Dünenhöhle zusammengeduckt saß die Wildgans, die Ente, und starrte hinaus, wie sich gleich umgemähten Schwaden die langen Sandwehen vor der Oeffnung ihres Nestes auf einander lagerten, bis ihr Instinct sie hervorzuspringen trieb und den Sand mit den breiten Schaufelfüßen wegzuscharren, ehe derselbe den Eingang völlig zugebaut

und sie lebendig in ihrer schirmenden Wohnung begraben. Ueber ihr schoß nur manchmal unsichtbar eine Sturmmöve mit tollem Freudenschrei fort, seltener noch verhallte der Klageruf des Kiebitz fern und geisterhaft im Wind, sonst regte sich nichts Lebendiges in dem breiten Dünengebirg als das Schwirren des Sandes, des empfindungslosen Urbildes alles Lebens.

Und dennoch jauchzte der Wind hier lauter, vergnüglicher als sonst irgendwo gen Norden hinauf oder nach Süden hinab.

Hatte er etwa seinen alten Collegen hier auf seiner ebenso unermüdlichen Wanderung angetroffen und freute sich, ihm bei seiner Arbeit behülflich sein zu können?

Ja, sie kamen hier Hand in Hand daher, die beiden Collegen, der Wind und der Tod. Der eine zählte seine Sandkörner und der andere zählte die Schläge eines müden Herzens, auf das jener collegialisch sein Material herabhäufte, Korn um Korn. Er schüttete es über die kleinen regungslosen Füße, legte es schwer in die Falten des Kleides, bändigte mit ihm das immer weniger aufflatternde Haar. Er stäubte es in das kühle, leise athmende Gesicht, zwischen die Finger der halberstarrten Hand hinein, die sich fest über die Augen gelegt

hatte, um diese vor dem schmerzbringenden stiebenden Sande zu schützen. Und langsam auch häufte sich der Sand schwer und schwerer über die Schläge des Herzens, über die schweifenden Gedanken.

Wie war dies Herz hierhergekommen, weshalb gerade hierher? Es wußte es nicht, es war von dannen geflohen so lange die Füße es getragen. Weit war's, denn die Füße waren jung und muthig und es dauerte lange, eh' sie ermatteten. Aber dann thaten sie's und hatten die Heimath erreicht.

Den öden, dunklen, frostig-schauernden Eingang zur Heimath, an dessen Ende die Ruhe lag. Achtzehn Jahre fast hatte das Herz geschlagen, ohne zu wissen, daß es heimathlos sei, daß es verlassen in der Fremde irre.

Wäre es nicht besser gewesen, wenn es nicht hierher auf die Insel gekommen, wenn es sich selbst nicht kennen gelernt hätte?

Nein. — Keine Hoffnung, keine Gewißheit selbst besäße die Kraft, die zusammengebrochenen Glieder noch einmal wieder aufzuraffen. Aber wäre es auch möglich — nein, dennoch nein!

Leise murmelten die Lippen noch einmal: „Niemand wird mich finden; Niemand weiß, woher ich gekommen,

wohin ich gegangen. Daß ich war, hat Keinem Freude bereitet, auch mir selbst nicht; Keiner wird Schmerz empfinden, wenn ich nicht mehr bin, ich selbst am wenigsten.

„Doch, Einer wird es — Swen —“

Der Wind kam und verwehte den Namen von der Lippe, und hinter ihm drein kam langsam sein alter College. Seinen jungen Bruder mit den gesenkten Lidern im freundlichen Antlitz sandte er vorauf, und dieser tastete mit weicher Hand über das erkaltende Gesicht und die Augen desselben fielen zu.

Frieden nach dem Sturm, inmitten des Sturmes. Es wäre auch ein Bild für Swen Taken's Kunst gewesen, aber der rinnende Sand kommt ihm zuvor.

Wo war er? Wo ist er? Fern drüben, meilenweit fern irrt er mit den andern Suchenden umher und befeuert mit seiner Verzweiflung und Energie, mit Versprechungen und Drohungen den schwindenden Muth und die sinkende Kraft seiner Gefährten. Aber der Wind flüstert ihm sein Geheimniß nicht zu und der Sand sprüht ihm stumm ins athemlose Gesicht.

Auch die Lippe hat seinen Namen nicht zuletzt genannt, wie der sanfte Bote des Todes sie geschlossen. Und doch — doch ist er da — plötzlich —

Einen noch jüngeren Bruder hat der Schlaf mit sich geführt, einen noch holderen, den Traum. Er nimmt nicht das letzte Wort von der Lippe, sondern den letzten Gedanken vom Herzen. Mit dem Zauberstabe winkt er — im Perlenglanz tritt der Mond aus dunklem Himmel, und die Dünenkette reißt wie ein Vorhang auseinander und die schäumende See rollt ihre Berge heran. Abermals winkt der alte Magier — da schweben weiße Segel herauf überm Meer — die geschlossenen Augen sehen sie genau, und sie sehen, wie die Brandungswogen hoch über den Masten zusammenschlagen, daß es spurlos in ihnen verschwindet, nur eine blasse Gestalt taucht bald hier, bald dort, wie ein Spielball von den Wellen geworfen, noch auf. Aengstlich folgen ihr die Augen, aber sie kommt näher und näher — sie rollt auf den Sand und springt auf — und ein Mann ist's, der ein winziges Kind an die Brust preßt — Swen Taken ist's, der Swen auf den Armen trägt — und dieser ruft, und wunderbar überhallt seine schwache Kinderstimme Sturm und Wogengebrüll:

„Aglaja! — Aglaja!“

Und wieder lächelt der Bruder des Schlafes und winkt mit dem Stabe, und langsam streckt der alte

College des Windes seine Hand selbst nach dem regungslosen Gesicht, das ihr Nahen nicht mehr empfindet.

* * *

Da heult der Wind auf, wie ein Raubthier, dem man seine Beute entreißen will. Mit gellendem Hohngelächter stiebt er den Sand und brüllt drohend dazwischen, aber er übertäubt den Ruf nicht, den er verhallen lassen will:

„Aglaja! Aglaja!“

Lange schon gen Norden hinauf hat er ihn in der Ferne vernommen, in jeder Schlucht, von jeder Kuppe, immer angstvoller, immer wilder, verzweiflungsvoll. Er hat in den Sand geknirscht, um ihn zu ersticken, aber der Ruf kommt näher und näher, nicht schwächer geworden, lauter sogar, wie der eines Irrsinnigen, dessen Kraft die Anstrengung steigert, und nun tönt er vom Dünenhügel hinunter ins Thal:

„Aglaja! Aglaja!“

Seine Brust keucht; er ist mit dem Tod um die Wette gelaufen, er weiß, daß er es noch thut. Hundertmal von der Kuppe mit dem rollenden Sand hinab ins Thal und wieder empor. Seine Beine wollen brechen, aber sie dürfen es nicht, die Stimme will versagen,

doch er zwingt sie. Er will und er fühlt, daß sein Wollen mächtig ist, wie das der Natur, daß es gleichen Ursprung und gleiche Kraft mit dem ihren hat.

Aber von allen Sinnen nützt ihm das Ohr, die Stimme allein. Das Auge ist werthlos in dem nebelnden Grau der Nacht, die nichts erkennen läßt als die falben Umrisse von Berg und Thal.

Wenn sie ihn nicht hörte und er an ihr vorüber stürzte auf Armeslänge vielleicht?

Was hilft der Gedanke? Vorwärts! Den Kampf auf Leben und Tod gilt's mit der alten Freundin, der Natur. Er fühlt es schaudernd zum ersten Mal, sie ist keine Freundin! Gleichgültig ist sie für Menschenangst und Weh. Sie versagt ihm jede Hülfe, jede Rettung — sie ist mehr als gleichgültig, ist seine Todfeindin, gegen die er sich wehren muß wie gegen ein blutwitterndes Raubthier.

Vorwärts durch den schneidenden Sand mit keuchender Brust!

„Aglaja! Aglaja!“

Da erscheint schattenhaft seine dunkele, schmächtige Knabengestalt auf der Höhe der Kuppe —

War's nur die Magierhand des Traumes, die vor die geschlossenen, sandüberronnenen Augen das mond-

beglänzte Wellenbild gezaubert? Ja, denn mit dem letzten Gedanken ist es verschwunden, in Nichts zergangen.

Und doch war nicht Alles Traum, nicht Alles. Eines ist geblieben, ist Wirklichkeit, und wenn die geschlossenen Augen sich noch einmal zu öffnen, zu sehen vermöchten, würden sie die Gestalt auf der Kuppe über sich nicht mehr schattenhaft im Grau der Nacht — sie würden sie plötzlich wie von Silberstrahlen umflossen erblicken und sehen, wie sie auf die Knie fällt und mit zitternder Lippe einen glühenden Dank zur vollen Mondesscheibe hinaufstammelt, die den Nebel wie mit Zauberkraft zerrissen und die Dünenthäler ringsum mit weißem, fast tageshellem Licht übergießt.

Aber die Augen sehen nicht mehr und das Ohr vernimmt den Ruf nicht mehr. Der Traum hat seine Arbeit gethan und sein Werk dem Schlaf überliefert, und mit der Sanduhr in der fleischlosen Hand steht der College des Windes darüber gebeugt und läßt Korn um Korn darauf herabrinnen.

„Sie hat mich doch gehört, sie ist doch meine Freundin!"

Mit dem Jubelruf stürzt die Gestalt von der Höhe ins Thal und mischt den anderen, bangen, tausendmal wiederholten hinein:

„Aglaja! Aglaja!"

Umsonst! Sie hört es nicht. Um wenige Schritte nur hallt es an ihrem Ohr vorüber, stürmen die Füße an ihr vorbei und schleudern ihre eigenen stäubenden Körner mit über das kalte Gesicht.

Vorwärts, wieder empor! Ist's doch nur ein Trug der alten Freundin, ein Hohn, daß sie die hoffnungslose Oede nicht mehr in Nacht hüllt, sondern mit grellem, spöttischem Schein erhellt? Daß sie ironisch dem Auge zeigt, wie machtlos auch dies ist wider sie?

Er wendet noch einmal den irren Blick zurück — da stutzt das Auge, da starrt's, da haftet es auf etwas Fremdem, in der weißen, gestaltlosen Thalfläche. Eine Farbe ist's, die sich leise, flatternd im Winde bewegt wie ein brauner Schmetterling —

Und Swen fliegt zurück, wieder hinab, und der Falter vergrößert sich, er wird zu flatterndem Haar, das der Sand noch nicht völlig niederzudrücken vermocht, und mit einem Schrei, der Brandung und Sturm überjauchzt, herausfordert und verhöhnt, sinkt der Bruder neben der gefundenen Schwester zu Boden.

Nur ein Moment, dann springt er auf und hebt die Bewußtlose aus dem Sand. Er streift mit der Hand über ihr kaltes Gesicht, er faßt ihre kalten Hände, besinnungslos faßt er ihre Knie, auch sie sind kalt wie

alles Andere. Das Ohr, auf ihre Lippen gelegt, vernimmt keinen Hauch, in Todesangst preßt er es auf ihre Brust, reißt mit krampfhaften Fingern die Kleider, die ihm wehren, in Stücke —

Das Herz regt sich — leise, langsam, aber es regt sich, es lebt —

Die Natur hat ihn nicht betrogen, sie ist keine Feindin — und er hat sie gelästert, ihr geflucht — das Blut schießt ihm schwer und heiß in die Schläfen — sie, die ihm die nächste war, um eine Fremde, ein Wesen, das er kaum erst gesehen —

Doch auch zu dieser bitteren Selbstanklage ist jetzt nicht Zeit. Das Herz schlägt noch und verlangt Eile. Können seine schmächtigen Glieder allein das Rettungswerk vollenden?

Er will, also kann er. Es ist seine Pflicht, er fühlt, die Natur legt sie ihm auf, seine Verschuldung an ihr zu sühnen. Sorgfältig hebt er die Besinnungslose empor, vertheilt klug ihre Last auf seinen Körper, umhüllt ihr Gesicht, das er an seine Brust geschlossen hält, mit ihrem Kleide und tritt seine Wanderung an. Er gleitet aus und fällt, doch unverletzt halten seine Arme ihre Bürde; bis an die Kniee sinkt der Sand unter ihm zusammen, und er bricht keuchend nieder

und rafft sich athemlos für wenige Schritte wieder empor. An der Bruthöhle der Wildgans schwankt sein Fuß vorbei, die scheu vor dem nächtlichen, ächzenden Wanderer in die Tiefe ihres Nestes zurückflattert; die Möve begleitet mit höhnischem Gelächter seinen Sturz, wie der tückische Sand unter ihm weicht und ihn von der fast erkletterten Höhe wieder ins Thal hinunterreißt. Aber, ob es die letzte Nacht seines Lebens sei, er muß, er will. Und er hört den Kiebitz näher und näher am Innenrand der Düne wehklagen —

Drüben hinter der alten Kirche auf dem Ostrand der Insel taucht der Mond zwischen Steine und Kreuze mit raschelnden Mooskränzen hinab, da klopft es an die Thür eines der einsamen Häuser auf der Dünenzunge, das die Schlafenden aus den Betten auffahren und eine kreischende Stimme drinnen schreit:

„Herr Jesus, der tolle Tom vom Todten-Mannsberg! Macht nicht auf! Holt die Bibel!"

„Nein, ich, Swen," antwortet es klanglos, „macht auf, helft!"

Und einige Augenblicke noch, dann öffnet sich knarrend die Thür. Derbe Gesichter, von einem flackernden Unschlittlicht im Hintergrunde beleuchtet, starren drein und ein halbbekleidetes Weib streckt mechanisch

die Arme nach dem regungslosen Mädchen aus, das Swen ihr entgegenreicht, der zugleich wie leblos mit pfeifender Brust auf der Schwelle zusammenbricht.

* * *

Um eine Stunde später etwa klopfte es auch, nur noch ungestümer, drüben im Norden an die verschlossene Thür des Badehotels, daß Alles, was sich in den Betten befand, freudig oder erschreckt, die Mehrzahl gleichgültig oder ärgerlich auffuhr. Drei Leute hatten überhaupt noch nicht geschlafen und waren noch im Stande, sogleich völlig angekleidet die Treppe hinunterzustürzen, Herr Ehrenberg, seine Gattin und der Wirth. Letzterer, erst vor kurzem von draußen ins Haus zurückgekehrt, befand sich auf dem Zimmer der Ersteren, theilte ihnen bedauerlich die Erfolglosigkeit seines Nachforschens mit, that achselzuckend dar, daß so lange die Nacht anhalte, überhaupt jede Mühe vergeblich sein müsse, und fügte einige Trostgründe hinzu, die Herr Ehrenberg mit stumm zitternden und Frau Rosaura mit laut schluchzenden Lippen anhörte, und die genau so klangen, als ob der Trostspender selbst kein Wort von ihnen glaube.

„O, Jonathan — unser Kind! O, hätten wir —!

O, es ahnte mir immer, daß es einmal schrecklich — es war mir nie, als ob ihr Engelsgesicht uns wirklich gehöre —"

Herr Ehrenberg ging noch immer auf und ab, doch seine Knie schlotterten, daß er sich bei jeder Wendung an irgend einem Gegenstande festhalten mußte. Er knüpfte auch noch fast unausgesetzt an seiner Halsbinde, allein nur mehr zum Nachtheil derselben, da sie mit jeder Minute eine verzweifeltere Situation annahm, und er antwortete stotternd:

„Unser Kind — ich will sie ja immer unser Kind nennen, wenn sie nur wiederkommt. O ich Unglücklicher! Ich will nur Ehrenberg heißen, ich will gar nichts — was ist Alles dagegen, wenn sie nur unser Kind bleibt! Ich will ihr einen Palast — glauben Sie, daß sie noch am Leben sein kann? Wenn Sie es glauben, will ich Ihnen einen Palast hier für Ihr Haus bauen! O sie soll ja heirathen, wen sie will — nur leben soll sie — wen sie will, und wenn es ein Bauer wäre — nur nicht sterben, daß ich sie nicht mehr sehen kann — nur nicht sterben —"

„Ich weiß nicht, warum," schluchzte Frau Rosaura, „aber alle Hoffnung, die ich habe, setze ich auf den

Herrn Taken. Er meint es gut — und er ist noch nicht zurück, nicht wahr?"

Der Wirth zuckte die Achsel. „Die gute Absicht hilft nicht viel, wenn die Ortskenntniß fehlt. Falls er sich von den Anderen trennt, kann er selbst leicht dabei verunglücken. Freilich wird er Maiken bei sich haben und das Mädchen sieht wie eine Katze in der Nacht. Aber —"

Die Neugier des Wirthes hatte trotz der bedenklichen Sachlage schon seit einigen Minuten auf seinem Gesicht gekämpft und ließ sich nicht mehr zurückdämmen. Er brach ab und fragte, die Pause benutzend, statt dessen:

„Ist denn das Fräulein, wie ich höre, nicht Ihre —?"

In diesem Augenblick unterbrach auch ihn das heftige Klopfen an der Hausthür. Frau Rosaura stieß einen Freudenschrei aus: „Sie haben sie gefunden — da ist sie — o gewiß Herr Taken!" und stürzte hinunter, und Herr Ehrenberg und der Wirth folgten ihr hastig nach. Auf dem Flur brannte noch eine Lampe und sie riß den Riegel von der Thür —

Dann fuhr Frau Rosaura mit einem Schmerzensruf der Enttäuschung zurück.

Ein Leiterwagen hielt draußen und eine stattliche

Männerfigur wickelte sich auf dem Ledersitz desselben aus einem langen, durchnäßten Plaid und sprang zu dem Kutscher, der an die Thür gepocht hatte, hinunter. Er that es mit einem kräftigen, aber trotzdem lustig klingenden Fluch und trat mit den Worten ins Haus:

„Das muß man euch hier lassen, Wasser und Sand habt ihr! Ein christliches Land, euer Wind macht die Trinität voll. O dreifältige Einfalt, die mich plagt! Ich bin auch ein Christ, denn ich habe Hunger, Durst und Schlaf, aber ich will eher den Teufel ohne Pincette anfassen, als daß ihr mich wieder in eine von euren landesüblichen Sommernächten hinauskriegt. Wenn ihr hier Samariter seid, gebt mir zu essen, zu trinken und ein Bett! Aber wenn ihr auch Samojeden wärt, so esse ich eine Eisbärenkeule, trinke ein Faß Walfischthran und schlafe auf Robbenhäuten."

Der Ankömmling, der es abgebrochen, unter fröhlichstem Lachen sich schüttelnd und rüttelnd, herausstieß, bot einen wundersamen Contrast zu den niedergeschlagenen Gesichtern, die ihn mit stummer Enttäuschung auf dem Flur empfingen. Nur der Wirth war sich seiner Pflicht und seiner durch einen neuen Gegenstand genährten Neugier bewußt und führte den nächt-

lichen Gast in das Speisezimmer. Es war ein kräftig schöner, bereits ein wenig wohlbeleibter junger Mann mit glänzend braunem, sorgfältig gehaltenem Vollbart und Haupthaar; seine hübschen, munter-beweglichen Augen suchten umher, über allen seinen Zügen lagerte eine frohsinnige und doch Vertrauen erweckende Jovialität. Er warf sich auf einen Stuhl, rückte denselben fest an den Tisch und sagte:

„Also hier! Na, heut' hab' ich erst einmal verdient, an mich zu denken! Prosit Freund!"

Der Wirth hatte auf sofortige Bestellung, nachdem er ins Zimmer getreten, ein großes gefülltes Bierglas vor ihn hingestellt, und der Gast leerte dies auf einen Zug.

„Darf ich mir die Frage erlauben, ob der Herr heut' Nacht vom Lande herüber —?"

Doch der Herr winkte mit dem Glas. „Erst den Durst! Um Gotteswillen nicht dazwischen sprechen!"

Ein zweites Glas erschien, und der Gast sagte den Schaum desselben zurückblasend:

„Ihr habt hier zu viel Schaum auf dem Bier. Das macht ihr eurem verfluchten Wasser nach. Acht Stunden nichts als Gespritz und Schaum, daß man ein dutzend Mal bis auf die Haut naß wird, und die

Kehle bleibt doch dabei trocken. Sind die Beefsteaks bald fertig?“

„Gleich! Im Augenblick! Also der Herr ist heut' Nacht über's Wasser gekommen? Eine schlimme Fahrt gewiß?“

„Immer besser als zwei Tage nud zwei Nächte auf der Eisenbahn; der Kohlenrauch macht noch durstiger,“ lachte der Fremde. „Bin ich nicht ein Narr? Das alles um ein paar Bleifederstriche! Aber außerdem möchte ich etwas Melancholie für Leib und Seele profitiren; es scheint, daß eure Insel hier dafür gut ist. Wenn sich's an mir auch bewährt, bereichere ich die Balneologie damit und werde ein berühmter Mann. O, ein Recept gegen den Frohsinn! Gottlob, da kommt eins gegen den Hunger.“

Er trank das zweite Glas leer, acceptirte mit einer Kopfbewegung das dritte, indem er sagte: „Es ist unglaublich, wie trocken innerlich das Wasser, äußerlich angewandt, macht; auch darüber ließe sich ein Buch schreiben,“ und fiel mit neiderregendem Appetit über das vor ihm auf dem Tisch erscheinende dampfende Beefsteak her. Der Wirth hatte mehr als eine Frage, die ihm das Herz abdrücken wollte, auf der Zunge, doch sowie er den Mund öffnete, fiel ihm ein lippen-

versiegelndes: „Pst! Nicht stören!“ des Essenden ins Wort und zwang ihn, gleich wie dieser die nächtliche Mahlzeit, seine Neugierde stumm, aber mit entschieden weniger Genuß zu verzehren. Endlich lehnte der Gast sich, eine Pause machend, mit einem Seufzer zurück, fixirte den Wirth und sagte:

„Sie sprechen wohl gern beim Essen?“

Der Hotelbesitzer machte auf die curiose Frage eine verwunderte Kopfbewegung; der Fremde nahm diese als Zustimmung auf und fuhr fort:

„Sie haben von Ihrem Standpunkt aus auch ganz recht. Es verringert den Appetit und vermindert dadurch den Consum. Ein Wirth, der seine Gäste beim Essen unterhält, spricht pro aris et focis. Nur Wirthe thun es und Verliebte, letztere aus anderen Gründen, nämlich um schmächtig zu werden und leidend auszusehen. Wenn Sie mich in Augenschein nehmen, glauben Sie, daß mir solche Unterhaltung gut thun würde?“

Der Wirth sah ihn etwas bedenklich an und retirirte unwillkürlich um einen Schritt.

„Ich weiß nicht,“ stotterte er, „ob –“

„Sie mich für verrückt halten sollen oder nicht? Thun Sie's, Sie schießen nicht ganz weit vorbei; ich habe Ihnen ja schon gesagt, daß ich ein Narr bin,

um das Bild — einerlei, sagen sie mir einmal Ihre Meinung, ob Sie glauben, daß sich noch Jemand — ich meine eine Jemandin — in mich verlieben könnte, wenn ich dies zweite Beefsteak dem ersten nachschicke. Es ist übrigens so vortrefflich, daß es kein Verdienst von mir ist, es zu thun. Nun, Sie haben doch sicherlich irgend ein Liebespaar im Hause, heimlich oder unheimlich, daß Sie so ungefähr in der Sache Bescheid wissen."

Er lachte so vergnüglich dazu, daß der erste Verdacht des Wirthes schwand, wenn er auch nicht wußte, was er aus den unklugen Fragen machen sollte. Er entgegnete nur: „Ein Liebespaar? Hier im Hause? Daß ich nicht wüßte."

Der Fremde nahm das zweite Beefsteak in Angriff. „Sehen Sie, so kluge Antworten erfreuen mich und verschärfen gleich den Appetit. Also keins? Darauf kann noch ein Glas stehen. Und was das Andere angeht, so findets sich am Ende, ich baue auf die endemische Melancholie. Lange Zeit habe ich freilich nicht, wie schnell pflegt der Aufenthalt hier zu wirken? Nach den beiden Leichenbittergesichtern, die ich vorhin neben Ihnen auf dem Flur gesehen, ist die Wirkung nicht übel und muß ziemlich acuter Art sein."

„Ach Gott,“ versetzte der Wirth, „sie haben wohl Ursache dazu. Wir sind in großer Aufregung hier und befürchten, daß heute Nacht Jemand verunglückt ist, der überall gesucht wird.“

Der Fremde aß mit philosophischem Gleichmuth. „Ich dachte ein paar Mal im Schiff heute Abend, es passirte mir auch. Wenn's aus ist, ist's vorbei. Mehr kann Einem nicht geschehen.“

„Aber so jung —“

„Na, weißes Haar hätten die Wassernixen auch bei mir noch nicht gefunden.“

Der Wirth warf einen lächelnden Blick auf die stattliche Figur des Fremden. „Die Kälte hätte jedenfalls längere Arbeit, bis sie bei Ihnen ans Mark käme,“ antwortete er, „doch ein achtzehnjähriges Mädchen —“

Der Essende ließ Messer und Gabel klirrend auf den Teller fallen und sprang auf.

„Ein achtzehnjähriges Mädchen?“ wiederholte er in heftiger Aufregung. „Ein Mädchen hier aus dem Hause? Und das sagen Sie mir jetzt erst? Das schönste Mädchen auf der Welt?“

Der Wirth stand vollständig verblüfft, während der Andere krampfhaft in seine Brusttasche griff, und da er dort nicht fand was er suchte, in eine andere, und

dann in eine dritte, aus der er hastig ein Taschenbuch herauswirrte, einen Brief drin suchte, ihn endlich fand, auseinandergeschlagen dem Wirth dicht vor die Nase hielt und ihn, wie ein Inquisitor einen notorischen Verbrecher, fragte:

„Das Mädchen?“

Der Hotelbesitzer starrte fast noch verwunderter als zuvor auf das Blatt und erwiederte erschreckt:

„Nein — um Gotteswillen — das nicht. Mein Himmel, wie kommen Sie dazu? Das ist ja Maiken, wie sie leibt und lebt. Ja, wenn die's noch wäre —“

„Wissen Sie, daß ich Lust hätte, Ihnen den Hals umzudrehen, und daß Sie's nur der Güte Ihres Beefsteaks verdanken, wenn ich Ihren Atlas und Epistropheus noch in ihrer gewohnten Situation belasse! Nehmen Sie sich in Acht mit Ihrem: Wenn die's noch wäre!“

Der Wirth war bei den ersten Worten wirklich zurückgeprallt, und erst das heitere Lachen, welches das Gesicht des Fremden abermals überflogen hatte, beruhigte ihn wieder. Allein er stotterte doch noch etwas kleinlaut: „Ich meinte nur, die — Maiken — bei ihr hätte es keine Gefahr, die würde nach Haus finden, wenn die Nacht so schwarz wäre wie die Hölle. Aber es ist ein ganz fremdes, zartes Fräulein —“

Der Gast hatte sich wieder an seinen Teller gesetzt, arbeitete mit Messer und Gabel und leerte sein Glas.

„Auf den Schreck!“ sagte er. „Lieber Freund, die zartesten jungen Mädchen werden alte Hexen; es giebt so viele davon, daß ich wollte, die Race existirte überhaupt nicht. Außerdem, sterben müssen wir alle und Erfrieren ist medicinisch ein leichter Tod. Man wird ein bischen kalt, schläft ein, hat noch einen hübschen Traum und aus ist's. Freilich im Bette liegen ist angenehmer, und wenn Ihre Betten so gut sind wie Ihre Beefsteaks, ziehe ich für mein Theil sie vor. Aber sagen Sie vor morgen Niemandem im Hause, daß ich hier bin. Nun, und was meinen Sie, ganz so schwarz wie die Hölle, von der Sie vorhin sprachen, bin ich doch nicht?“

Er war seelenruhig aufgestanden und gähnte. Der Wirth blickte pfiffig drein und versetzte:

„Wenn ich aber nicht sagen soll, daß Sie hier sind, muß ich doch vorher Ihren Namen erst wissen?“

Auch der Fremde sah ihn wieder an und brach dann in ein so frohsinniges Gelächter aus, daß die Gläser auf dem Buffet in der Ecke klirrten.

„Hören Sie, ich fürchte, bei Ihnen wird man nicht

melancholisch," antwortete er. „Sie wären in der Sterbestunde besser als ein Pastor; wir wollen einen Contract machen, daß Sie mich besuchen, wenn mein Abschiedsstündchen kommt, da lacht man sich hinüber und spürt die Kreuzspinne nicht. Aber Sie haben ganz recht, um meinen Namen verschweigen zu können, müssen Sie ihn wissen. Drehen wir die Geschichte also um, verschweigen Sie ihn nicht, sondern sagen Sie jedem im Hause, ich sei da, dann brauchen Sie ihn nicht zu wissen."

Er ging lachend ans Buffet, um ein Licht zu nehmen. Der Wirth sah ihm nach und murmelte:

„Wieder Einer, der seinen Namen nicht —"

Ein plötzlicher Strahl fuhr über sein Gesicht.

„Herr Gott, am Ende ist er der wirkliche neue —"

„Gute Nacht," sagte der Fremde. „Und wenn eure Wassernixen jetzt selbst kämen, um mich mit nassen Haaren an der Nase zu kitzeln und im Schlaf zu stören —"

Er hatte den Fuß auf die Schwelle des Zimmers gesetzt, als es abermals draußen an die Hausthür donnerte und dazu schrie:

„Eile! Eile! Macht auf!"

* * *

Als der Wirth auf den Flur hinausgeeilt war, befanden sich auch Herr Ehrenberg und seine Gattin bereits wiederum in freudig-schreckhafter Aufregung drunten. Sie wurden jedoch auf's Neue enttäuscht, denn abermals stürzte nur ein einzelner Mann, ein Bauer mit windverwildertem Haar herein und rief:

„Ist der Doctor nicht hier? Ist er noch nicht da?"

Der Wirth zog den Mann ins Zimmer, Herr Ehrenberg und Frau Rosaura folgten mechanisch nach.

„Was habt Ihr, Lars?" fragte der Hotelbesitzer. „Ist Eure Alte krank? Der Doctor ist heute ans Land hinüber und wird bei dem Sturm nicht zurückgekommen sein."

Der Bauer, der seinen Auftrag so gut als möglich erfüllt hatte, verfiel in eine phlegmatischere Stimmung. Er zog seine Mütze ab, trank das Glas mit Rum, das der Wirth ihm reichte, aus und versetzte:

„Da wird's wohl mit ihr zu Ende gehen."

„Was, ist Eure Alte auf einmal so weit herunter, Lars?" fragte der Wirth. „Aber Ihr seid ein guter Kerl, daß Ihr darum in solcher Heidennacht herauflauft."

Der Bauer grinste. „Die Alte kriegte Maren Muasem selbst nicht unter, die ist zäh wie 'n Regen-

pfeifer. 'S ist 'ne Junge, ein Fräulein; Swen hat sie gefunden und zu uns gebracht, aber sie reden beid' nix mehr."

Er kam nicht ganz zu Ende, denn Herr Ehrenberg und Frau Rosaura stürzten mit einem gemeinsamen Schrei auf ihn zu.

„Sie lebt? — Ihr habt sie? — Ist sie's auch? Hat sie braune Haare? — Hat sie ein grünes Kleid? — Lebt sie noch?"

Der Bauer kratzte sich zuerst nachdenklich den Kopf. „Sein wird sie's wohl, denn braune Haare hat sie," versetzte er dann. „Aber ein grünes Kleid hat sie nicht, denn sie hat gar kein Kleid mehr an. Aber wenn sie's ist, so lebt sie noch, denn sie wird wieder wärmer."

Frau Rosaura liefen Thränen des Glücks übers Gesicht. Doch plötzlich stieß sie einen neuen Verzweiflungsruf aus. „Und der Arzt fort — und kein anderer Arzt auf der Insel — o sie wird doch sterben, wenn nicht schnell Hülfe kommt — o Gott, keine Hülfe!"

Sie blickte rathlos umher; ihr angstvoll flehendes Auge fiel auf den fremden Herrn, der mit dem Licht in der Hand stehen geblieben war und der Scene beigewohnt hatte. Wie das Auge Frau Rosaura's ihn

jetzt traf, flog es mitleidig-gutherzig über seine Züge und unwillkürlich entfuhr seinen Lippen der Trost:

„Aengstigen Sie sich nicht zu sehr, Madame. Es wird nicht so schlimm sein. Wenn Leute, die in Gefahr gewesen sind, zu erfrieren, anfangen wieder eine höhere Hauttemperatur zu bekommen, die auch, wie der Mann ganz richtig sagt, der Laie mit Leichtigkeit wahrnimmt —"

Frau Rosaura fiel ihm ins Wort. „Woher wissen Sie das? Sie wollen uns nur trösten, mein Herr. O sagen Sie, wissen Sie es wirklich? Nur ein Arzt kann das mit Sicherheit —"

Der Fremde bewegte sich plötzlich unruhig. „In der That, ich — weiß nichts, Madame — ich habe nur gehört — woher soll ich wissen?"

Doch die mütterliche Angst der guten Frau bewies diesmal einen instinctiven Scharfblick. „Nein," versetzte sie, „Sie wissen es doch, Sie haben es gesagt, daß Sie es wissen, und Sie sehen zu gut und freundlich aus, als daß Sie uns in unserer Noth mit leeren Worten trösten könnten. Sie verstehen etwas von der Medicin, Sie sind vielleicht selbst einmal Arzt gewesen — o ich bitte Sie, mein Herr — retten Sie unsere Tochter!"

Frau Rosaura stand rührend mit gefalteten Händen

vor dem Fremden, der mit den Füßen hin und her zu trippeln und ein komisches Gesicht zu schneiden anfing. Er wiederholte:

„Ich von Medicin —? Ein Arzt gewesen —? Ich weiß nicht, wie Sie auf die Vermuthung kommen — aber wenn selbst, was kann denn ein Arzt — gar nichts — gehen lassen, wie die Natur es will — ich versichere Ihnen, Madame, es ist ein undankbares Geschäft wie keines, ein ganz trauriges Metier, daß man alle angeborene Laune dabei verlieren könnte. Wenn man es zehn Jahre betrieben hat, begreift man das erst —"

Es war ihm wieder herausgeflogen, er suchte das Letzte noch zu verschlucken, doch umsonst, denn Frau Rosaura faßte jubelnd seine beiden Hände und rief:

„Sie sind selbst Arzt! Sehen Sie, ich hatte recht — o Gott, ich danke dir. Ich will Ihnen so danken, daß Ihre Kunst Ihnen für Ihr ganzes Leben von mir allein Dank genug eintragen soll. O kommen Sie schnell!"

Herr Ehrenberg murmelte: „Verlangen Sie, was Sie wollen —"

Aber seine Gattin unterbrach ihn hastig mit feinem Herzenstact:

„Herr Wirth, schnell einen Wagen! O Herr Doctor, Sie retten drei Menschen das Leben, Sie machen vielleicht vier Menschen glücklich! Ist das noch nicht genug?"

Der Entlarvte murmelte noch etwas von „Verbot, Praxis auf der Insel auszuüben," aber es klang wie die letzte Fanfare einer geschlagenen, von der Unvermeidlichkeit des Rückzuges überzeugten Armee. Er trank mit einem Seufzer sein wieder gefülltes Glas aus und brummte: „Schöne Geschichte — darum laufe ich meinen alten Hexen weg, hungere und durste zwei Nächte und drei Tage — o ich Narr, ich bin entschieden für die Zwangsjacke reif, und was ist dies windelweiche Ding im Grunde anders?"

Er stand im Begriff, sich wieder in seinen nassen Plaid zu wickeln, als der Wirth kam und ihm einen großen Mantel brachte.

„Also Sie sind auch kein Landvogt," seufzte dieser, „sondern nur ein wirklicher Doctor?"

Das erheiterte den Fremden wieder einigermaßen.

„Wenn Sie vielleicht mit mir tauschen wollen," sagte er, „so fahren Sie. Ich gebe Ihnen diese aufgeweichte Schafswolle obendrein — o ich Schaf, wie trocken saß ich ohne meine Dummheit in der Wolle!

— und verspreche Ihnen, während Ihrer Abwesenheit Ihre heiligen Wirthspflichten an mir selbst zu vollziehen, daß Sie vor Freuden über den Stellvertreter ohnmächtig werden sollen, wenn Sie zurückkommen. Die alte Tunica hat wohl Ihre Großmutter über der Haube getragen? Sie muß ein verdammt spitzes Kinn gehabt haben. So! O ich Narr! Hier ist eine Tasche. Stecken Sie mir die Flasche Rum da hinein, vielleicht daß das zarte Fräulein Appetit darauf bekommen hat. Nun hängt das alte Familienstück wieder schief! Wir wollen mit der Arracflasche das Gleichgewicht erzielen. Wie weit ist's denn eigentlich?"

Der Wirth warf einen Blick aus dem Fenster. „Es fängt an Tag zu werden und der Sturm läßt nach; so kommen Sie in zwei Stunden hin."

Der Fremde schrie fast auf und machte eine hastige Bewegung, sich wieder aus dem Mantel herauszuwickeln.

„Sie schlafen wohl mit offenen Augen? Zwei Stunden? Bin ich hier in ein Tollhaus gekommen? Wie kann diese Insel sich unterstehen, zwei Stunden lang zu sein? Zwei mal zwei macht fünf — fünf Stunden! O ich Narr! Was geht mich das Fräulein an? Ich will sie nicht heirathen. Es wäre besser, sie wäre erfroren und ich wäre ertrunken."

Draußen rollte schon der Wagen vor die Thür und zugleich kamen Herr Ehrenberg und seine Frau in Mäntel gehüllt wieder die Treppe herab. Der Fremde griff verzweifelt noch nach einem letzten Glase Bier und murmelte, indem er es leerte und einen wenig schmeichelhaften Blick auf Frau Rosaura dabei warf, ein noch weniger schmeichelhaftes mythologisches Wort: „Hekate,“ das durchaus nicht auf ihr kummervoll-freundliches Gesicht paßte und von dessen Bedeutung sie zum Glück nicht die geringste Ahnung besaß.

„Ihr müßt übrigens mehr Hopfen zu eurem Bier thun,“ fügte er hinzu. Und dann brummte er: „Wenn das nicht die letzte Freiersfahrt ist, die ich mache, soll man mich wie eine Ratte im Kellerloch ersäufen, in purem Wasser.“

Fünf Minuten später saß die ganze Gesellschaft auf dem primitiven Fuhrwerk. Der Tag fing bald an zu dämmern, daß man die Umrisse der Dünenkette zu gewahren begann. Der Doctor betrachtete sie einen Moment und rief:

„Das ist ja gerade, als ob ich mir die Alpen aus Wachs geknetet hätte. Eine hübsche Gegend! Ist sie vielleicht zu kaufen? Man könnte unsere Dorfhunde damit bange machen. Ihr Bett ist übrigens nicht so

gut als Ihre Beefsteaks, lieber Freund. Ich wollte, die Beefsteaks lägen Ihnen so hart im Magen, wie meine Gliedmaßen hier sitzen. Also Sie verschweigen Keinem meinen Namen, sondern sagen Jedem, ich sei da! Vorwärts, Kutscher!"

* * *

Es nimmt Alles ein Ende, Glück und Unglück, Glaube und Unglaube. Und zwar nimmt Alles dasselbe Ende. Liegt eigentlich etwas daran, was zwischen dem Anfang und diesem Ende in der Mitte liegt?

Ja, heut' liegt noch daran, für den Lebenden.

Die Sonne ging an stillem, blauem Himmel hinter den Grabsteinen der alten Kirche auf, als Swen Taken und Maiken an dem verschütteten Dorf vorüber auf die einsamen Häuser der Insel zuschritten.

Die Geschwister gingen Hand in Hand, zwei andere Geschwister zu suchen. Sie wußten Alles, die Fama lief über die Haide und erzählte es Jedem, der es hören wollte, daß die beiden alten Collegen in der Nacht von einem jungen Gesellen schmählich überwunden worden. Aber Maiken wußte noch mehr; sie wußte, weshalb ihr Bruder immer hastiger schritt, immer athemloser lief, je näher sie den einsamen Häusern kamen.

Eins freilich ahnte Maiken nicht —

Sie blieb bescheiden vor der Thür zurück, als sie das Haus erreichten, und Taken trat ein und über die Schwelle des engen dumpfigen Zimmers. Es waren ziemlich viele Menschen darin versammelt, die er alle nicht gewahrte. Er sah nur, daß am Ende des Gemaches sich ein breites Alkovenbett befand und daß ein blasses, von gelöstem braunen Haar umflossenes Gesicht sich darin aufrichtete und sich plötzlich rosig färbte und einen leisen Schrei ausstieß, als er in dem Thürrahmen erschien. Und nach einer Weile, in der er nichts vernommen, als das stumme gewaltige Klopfen zweier Herzen, hörte er von Lippen, die fest an sein Ohr gedrückt waren:

„Ja — wenn du mich thörichtes Mädchen noch liebst — wenn du eine so unwissende, namenlose, namenlos glückliche Frau noch willst — ja.“

Swen Taken hob die Stirn von der wieder lebensvollen warmen Brust, an der sie gelegen, empor und blickte plötzlich ernst in die glänzenden Augen darüber.

„Baue die Hoffnung deines Herzens auf kein Weib, dem du nicht mehr werth bist, als ihr Leben,“ sagte er leise. „Er würde zufrieden sein — wolltest du

dein Leben wegwerfen, Aglaja, weil es dir werthlos ohne mich gewesen wäre?"

Sie stammelte: „Ich wußte nicht, vielleicht ich allein von allen nicht, daß Maiken deine Schwester sei, wie Swen mein Bruder."

„Swen — dein Bruder — dein Retter, wo ist er?"

Der Maler fuhr in die Höh', doch gleich darauf wie vor einer Erscheinung zurück, denn im selben Augenblick legte sich ihm von hinten eine kräftige Hand auf die Schulter und eine volltönende Stimme sagte:

„Hinterm Berg wohnen auch noch Leute!"

Taken war aufgesprungen und starrte sprachlos in das joviale Gesicht des Doctors. Er sah zugleich Herrn Ehrenberg und seine Gattin, deren ehrliche Gesichter Glück und vollste Kenntniß aller Dinge und ihres Zusammenhangs strahlten, er sah auch Swen, bleich, doch freudig lächelnd, in einem alten wurmstichigen Großvaterstuhl zurückgelehnt, und begriff das alles. Nur das wohlbekannteste Gesicht, das dicht vor ihm, konnte er nicht fassen und stotterte:

„Bin ich denn — Vollrad? Otto?"

„Otto Vollrad, Dr. med., chir. et ob — — einerlei — ich glaube auch magister liberalium

artium — hat der Mann mit den vortrefflichen Beefsteaks dir noch nichts davon gesagt? Bin heut' Nacht hierher consultirt worden und gratulire dir zu dem tüchtigen Familienarzt — empfehle mich auch für Kinderkrankheiten — wollte sagen, bin für alle Eventualitäten da — mache hundert Meilen wie einen Katzensprung —"

„Du bist's also wirklich? Aber wie, weshalb kommst du hieher?"

Doctor Otto Vollrad's Zunge gerieth einen Moment in Unentschlossenheit. „Ich könnte sagen," erwiederte er, „aus Inspiration, um deine Braut zu retten, die ohne mich übrigens wahrscheinlich ebenso ruhig fortgelebt hätte, als sie ohne ihren Bruder — alle Hochachtung, Herr — ja so, Swen — elendiglich zu Grunde gegangen wäre. Oder ich könnte auch sagen, aus Sehnsucht, dich wiederzusehen, was den Vorzug hätte, daß es wenigstens halb wahr wäre, denn es ist verdammt langweilig, seitdem du fort bist, und die Gemüse beim Löwenwirth werden jeden Tag schlechter. Am letzten Mittwoch hatten wir sogenannten Hirschbraten — hätt' ich ihn nicht im Kummer über deine Abwesenheit gewissermaßen gedankenlos gegessen — da kam dein Brief dazu und machte die Lust zu einer Kunst-

reise in mir rege, du weißt, ich interessire mich für Bilder —"

„Du?" versetzte der Maler.

„Nun freilich, nicht für deine, wenigstens nicht immer, aber so ab und zu —"

Er strich sich abbrechend und lachend mit den Fingern durch den Bart, Taken reichte stumm Herrn Ehrenberg und Frau Rosaura die Hand und ging dann auf Swen zu, die beiden Hände desselben fassend.

„Du hast den größten Dank verdient," sagte er bewegt, „denn dir sind wir alle verschuldet und ich am meisten. Aber das Leben will offenbar ausgleichen, denn wenn ich dir eine Frau danke, so dankst du mir eine Schwester, Schwager — freilich, dem Zufall mehr als mir."

Doch ihm kam plötzlich wieder ein ernster Gedanke und er wiederholte: „Dem Zufall? Habe ich nicht damals von dem Stückchen Holz im Sande Antwort verlangt? Habe ich nicht gesagt, es solle mir Antwort von Fleisch und Blut geben — wenn es das vermöge, wollte ich aus einem Stücke Holz Hoffnung schöpfen und aus seinen Fasern ein frohlockendes Haus für die Lebensfreude in den Himmel hineinbauen?"

Er blickte sich verwirrt, aber mit glückstrahlenden Augen nach dem Bette um.

„Und hat es nicht doppelte Antwort von Fleisch und Blut gegeben? Hat es mir nicht seine räthselhafte Antwort ‚Felicitas‘ erfüllt und in den Himmel hineingebaut?

„Vielleicht giebt es doch eine Antwort auf alle Fragen.“

Swen Taken fügte leiser hinzu: „In deinen Augen, an deinem Herzen, Aglaja,“ und kniete wieder an dem Bett nieder und barg sein Gesicht in das schöne, braune Schmetterlingshaar der Geliebten.

Swen nickte stumm mit einem unsäglich glücklichen Blick auf seiner Schwester immer voller wieder erblühendes Antlitz. Herr Ehrenberg und Frau Rosaura verstanden nicht ganz, was für Antworten Swen Taken sonst noch von dem beredten Stückchen Holz verlangen könne, allein sie waren der Meinung, daß es mancherlei Unbegreifliches im Leben gäbe, über das es besser sei, nicht nachzudenken, und hatten völlig Recht, da auch sie glücklich waren. Sie hatten schon so viel von den Wundern der Nacht gesprochen und sogar so viel geweint vor Freude und Leid, als Swen und Aglaja zur Besinnung gekommen und sie ihnen abgebrochen erzählt, daß es durch Taken entdeckt worden, daß beide Schwester und Bruder seien, und die Geschwister sich mit namen-

losen Empfindungen gleichfalls weinend lange, lange fest in den Armen gehalten hatten. Was Swen seiner Schwester dann, vor ihrem Bett knieend wie jetzt Swen Taken, flüsternd weiter erzählt hatte, wußten Herr Ehrenberg und Frau Rosaura nicht. Sie wußten nur, daß auch dies viel, sehr viel gewesen und daß plötzlich die stummen Augen des Mädchens aufgeblitzt, nachdem sie das Wort „Maiken" vernommen, und daß der curiose Doctor sich umgedreht und energisch gesagt, nun sei das Gespräch aus, sie hätten beide Ruhe nöthig. Basta.

Alle wußten Alles; wo dem Einen etwas fehlte, hatte der Andere es ergänzt. Auch Aglaja wußte jetzt, daß Swen Taken sie geliebt hatte, so lange schon wie sie ihm flüsterte, daß sie ihn geliebt. Nur eins wußte dieser noch immer nicht, weshalb sein Freund eigentlich so plötzlich da sei. Doch die Antwort auf diese Frage war ihm im Augenblick auch völlig gleichgültig und er dachte kaum mehr daran.

Alle Bescheidenheit aber besitzt ihre Grenze, und die Gewalt, mit der Maiken ihre angeborene weibliche Neugier bisher gebändigt, hatte ihre äußerste Grenze ebenfalls überschritten, so daß Maiken's Fuß es jetzt ebenso machte und leise die Schwelle des Zimmers

überschritt. Ihr erster Blick richtete sich auf Swen, dann überflog sie mit glänzenden Augen ihren Bruder und Aglaja, und dann wollte sie sich vorsichtig wieder zurückziehen. Doch im selben Moment drehte sich Doctor Otto Vollrad um und gab einen so eigenthümlichen Laut von sich, daß auch der Maler den Kopf wandte.

„Maiken, Schwester, wo bleibst du denn!“ rief er, „daß du nicht kommst, deine neue Schwägerin zu begrüßen? Du siehst, unsere Familie wächst schon ganz ansehnlich — vergieb, mein Kopf ist noch so wirr, ich hatte gar nicht bemerkt, daß du uns fehltest.“

Aglaja streckte dem Mädchen beide Hände entgegen und schlang sie dann um Maiken's Hals und küßte sie wieder und wieder. Der Doctor aber sah Taken groß an, faßte ihn unter den Arm und sagte:

„Deine Schwester? du, ihr Bruder? Sie solchen Bruder? Hätt' ich mir auch nicht träumen lassen. Ob's mir angenehm ist? Na wir können drüber reden. Es ist am besten, wenn wir jetzt die Stube räumen, damit deine Braut aufsteht und wir wieder irgendwohin kommen, wo es etwas Vernünftiges zu essen giebt. Mir ist übrigens der Appetit vergangen, obgleich ich seit heut' Nacht nichts gegessen habe. Du

fragtest ja wohl vorhin, weshalb ich hier sei? Weißt es natürlich nicht mehr, ist auch ganz gleichgültig. Aber da ich einmal da bin — wollen wir nicht hinausgehen?"

Frau Rosaura und Maiken blieben im Zimmer und halfen Aglaja, die, sobald sie das Bett verlassen, doch noch auf den Füßen wankte, sich anzukleiden. Doch die Augen der Letzteren schweiften unausgesetzt durch das schmale, bleiumfaßte Fenster auf die Düne hinaus, an deren Fuß der Maler und sein Freund auf und ab gingen. Man sah, daß der Doctor sehr lebhaft sprach, Taken schüttelte manchmal den Kopf und sah ihn halb lachend, halb ärgerlich an. Endlich trennte er sich von ihm, kam auf das Haus zu und klopfte an die Thür.

„Herein!" Aglaja eilte ihm entgegen, doch er schlang nur den Arm um sie und sagte zu Maiken gewendet:

„Otto ist der närrischste Gesell, der mir noch auf der Welt vorgekommen, aber der beste ist er auch und so thue ich, was er verlangt. Er behauptet nämlich, nur hierhergekommen zu sein, Maiken, weil er sich in das Bild von dir, das ich ihm am ersten Abend in einen Brief gezeichnet, verliebt und ohne zu wissen, wer du seiest, gesagt habe, die müsse seine Frau werden. Mit einem Wort, er hat bei mir als deinem Bruder um dich

angehalten, will dich heirathen und fragt, ob du ihn willst. Ich habe ihm gesagt, er sei halb toll, er habe dich kaum gesehen und du ihn noch weniger; Ihr wüßtet beide nichts von einander, er solle dich kennen lernen und du ihn, im übrigen wüßte ich natürlich Niemanden, dem ich dich lieber anvertraute — aber wenn er sich etwas in den Kopf gesetzt hat, so ist kein vernünftiges Wort mit ihm darüber zu reden, und er hat mir schließlich geschworen, wenn ich dich nicht gleich fragte, so käme er auf der Stelle und thäte es selbst. Also, ich hab's gethan, nun weißt du's, lach' ihn aus, wenn er kommt, oder gieb ihm welche Antwort du willst. Du kannst ihm auch geradezu sagen, er müsse ein Narr sein; er nimmts nicht übel und sagts sich oft genug selbst."

Maiken war etwas roth geworden und lachte gezwungen mit. „Wär's dir lieb, wenn ich ihn heirathete?" sagte sie, „und kämen wir dann in eine Stadt zusammen?"

* * *

Ja, Alles nimmt ein Ende. Mit der Sehnsucht, die am Herzen des Geliebten Ruhe gefunden, pflegen die Bücher ein Ende zu nehmen, weil das Interesse der Mehrzahl ihrer Leser es gleichfalls thut. Und

wenn dann die letzte Zeile mit dem Worte „Ende" abgeschlossen ist, so hofft man, das neue Glück und die Liebe werde ohne Ende sein, d. h. was man so ohne Ende nennt — ein Menschenleben lang, bis die immer nämliche alte, graue Steinplatte es deckt und die dürren Mooskränze darüber rascheln, oder die Haideblume ihre rothen Glocken darüber läutet.

Mooskränze und Haideblumen, sie sahen oft Gesellschaft in den nächsten Tagen. Mit gar seltsamen Empfindungen und Gedanken standen die Geschwisterpaare bald auf dem großen Kirchhof drüben auf der Höhe, bald in dem kleinen, namenlosen Gehege unter der Düne. Von drunten aus der stummen Erde herauf war das Band gekommen, daß ihre lebendigen Herzen zusammenwob und verschlang. Swen Taken und Maiken kannten den Platz genau, während Swen und Aglaja nur wußten, daß er irgendwo unter einem der haideüberwachsenen Hügel sei. Namenlos blieb er für sie, wie sie selbst. Das Meer und die Erde hatten ihren Namen verschlungen, aber die „Felicitas" war ans Land, ins Leben, ins Herz gerettet, und namenlos glücklich drängte Aglaja sich enger an die Brust des Geliebten.

Sie lächelte, leis' zusammenschauernd, wie ihr

Blick den letzten freien Fleck des kleinen Friedhofs streifte, von dem sie Swen geschrieben, daß wenn sie einmal gefunden werden sollte, er Sorge tragen möge, daß sie dort eingebettet werde. Fester zog sie den Arm Swen Takens um sich, als sie diese Erinnerung wach rief; Swen aber erwiederte mit heitrem Ernst, der Platz sei offenbar für ihn bestimmt und er könne ihn Niemandem abtreten.

Er blieb dabei, so viel auch von allen Seiten auf ihn eingestürmt wurde. Nein, er wollte, er konnte die Insel nicht mit den Anderen verlassen. Was sollte er draußen in der fremden Welt, wo das Meer nicht rauschte, die Haide nicht blühte, der Wind nicht seine alten Mären erzählte? „Ich werde Eurer denken,“ sagte er, „und ich weiß, Ihr kommt bald wieder.“

„Gewiß, Swen,“ versetzte Swen Taken, „meine Frau und Maiken und ich, wir kommen oftmals wieder, vor Allem, wenn du hier zurückbleibst. Doch — geh' mit uns, lebe bei uns, wie Maiken es thun wird —“

„Oho,“ sagte der Doctor Otto Vollrad, der stets in Begleitung der Geschwister war, „hoffentlich doch nur vorläufig.“

Er warf Maiken einen Blick dabei zu, den diese mit einem halb verlegenen, freundlichen Lächeln er=

wiederte, und er bot ihr seinen Arm, den sie mit harmloser Höflichkeit nahm, während sie zu Swen gewendet entgegnete:

„O gewiß, Swen, ich fühle es, ich werde auch bald Heimweh nach der Insel bekommen. Aber mein Bruder und Aglaja sagen, es sei auch drüben schön, ganz anders schön als hier."

„Vorzüglich in einem eigenen Hause," schaltete der Doctor belehrend ein.

Swen antwortete nicht, doch Aglaja machte sich von der Seite ihres Verlobten los und schlang den Arm um den Nacken des Bruders.

„Laßt uns allein," bat sie, „ich hoffe, er geht doch noch mit uns, wenn ich ihn bitte."

* * *

Allein so oft Aglaja bat, er schüttelte nur stumm den Kopf. Manchmal traten ihm plötzlich Thränen dabei in die Augen. Dann sagte sie: „Dich schmerzt etwas, vertraue es mir, Swen; bin ich denn nicht deine Schwester, die Nächste, die du im Leben hast?"

Dann lächelte er wohl wieder, doch er ging schweigend neben ihr her.

Fünf ist eine schlechte gesellschaftliche Zahl; es fällt

Einem stets die Rolle zu, das fünfte Rad am Wagen zu spielen, besonders, wenn vier darunter ein Liebes-Chiasma bilden. Von Swen Taken und Aglaja war dies notorisch, und zu des Ersteren großer, doch nicht unangenehmer Verwunderung schien das Verhältniß zwischen seiner Schwester und seinem Freunde nicht minder offenbar. Maiken hatte die curiose Werbung desselben nicht beantwortet, doch wenn Taken mit Aglaja ging, nahm sie stets den Arm des fröhlichen Doctors, lachte zu seinen lustigen, auf alles Mögliche überschweifenden und anspielenden Reden, und Swen schritt zumeist stumm und fast wie überflüssig nebenher, wenn Aglaja sich nicht liebreich zu ihm gesellte. Dann freilich verließ Maiken auch den Arm des Doctors, hüpfte fort und hängte sich an den ihres Bruders, der, mit ihr voranschreitend, ihr manchmal Vorwürfe machte, daß sie den bisherigen Gefährten ihres Lebens und Freund seit Kindertagen so auffällig vernachlässige, daß er sich gekränkt darüber fühlen müsse. Das Mädchen blickte sich einen Moment scheu nach Swen und Aglaja um und versetzte mit ungewisser Stimme:

„Ich? — Warum will er nicht mit uns? Ich nicht — er ist ganz anders — so wunderlich, er spricht kein Wort mit mir —“

„Weil du ihn nicht anredest, Maiken.“

„Ich weiß nicht — was sollte ich ihm denn sagen?“ erwiederte sie, „und Aglaja ist ja auch viel mit ihm zusammen und steht ihm ja viel näher als ich —“

* * *

Auch der Aufenthalt auf der Insel nahm ein Ende. Ein vorzeitiges, doch kein beklagenswerthes. Herr Jonathan Ehrenberg und seine Gattin hatten ihre Koffer gepackt, weil der Tag bereits festgesetzt worden, an welchem in Berlin die Hochzeit „ihrer Tochter, Fräulein Aglaja Ehrenberg's,“ mit Herrn Swen Taken stattfinden sollte.

Herr Ehrenberg und Frau Rosaura waren sehr glücklich. So glücklich, daß der Erstere alle früheren Hoffnungen und Aussichten vergessen hatte und keinen anderen Gedanken mehr hegte als den dieser Hochzeit, und daß Beide keinen anderen Willen mehr besaßen als den der Jugend. Diese aber dachte mit der Kreuzspinne, daß das Leben kurz sei, und mit dem Schmetterling, daß man eilen müsse, den Sonnentag zu genießen.

So kam ein Morgen und von dem Hotel rollte ein sechssitziger Wagen über den Rücken der Insel ost-

wärts dem Landungsplatze des Fährschiffes zu. Herr Ehrenberg und seine Gattin saßen auf dem ersten Stuhl und hinter ihnen Swen Taken und Aglaja, und den dritten nahmen Maiken und der Doctor Otto Vollrad ein. Swen aber behauptete vorn den Kutscherplatz. Er hatte es so gewollt und sagte: „Ihr seht, daß ich nicht weiter als bis ans Ufer mit euch kann, denn die Pferde könnten ohne mich nicht zurück."

Der Wirth verabschiedete sich mit zufriedenem Gesicht und abgezogener Mütze von seinen Gästen. Aus den Fenstern blickten neugierige, vielen Unterhaltungsstoff für den Abend verheißende Gesichter. Die Pferde zogen an.

„Nun, wenn die Herren auch beide keine Landvögte gewesen sind," lachte der Wirth zum letzten Gruß, „so hat das Renommé meines Hauses doch keinen Schaden davon gehabt. Sie haben sich zwei Bräute aus ihm geholt; wünsche Glück, viel Glück! Empfehlen Sie mich, meine Herrschaften! Auf baldiges Wiedersehn! Meine Räumlichkeiten sind für jeden Familienzuwachs genügend!"

„Ich werde Ihnen alle alten Jungfern aus meiner Praxis schicken und ihre Möpse dazu," antwortete Doctor Vollrad lachend. „Ersäufen Sie sie, wen von beiden, überlasse ich Ihnen! Sie können gern beifügen, daß

ich es so angeordnet, aber sagen Sie Niemandem meinen Namen! Sie wissen ja!"

Ade! Leb' wohl!

Es war eine stille Fahrt; die an ihr theilnahmen, hatten wohl Grund, von mannigfachen Gedanken erfüllt zu sein. Unsichtbar zur Rechten und Linken des Wagens jubelten die Lerchen in hoher Sonnenluft, wie mit tändelnder Kinderhand strich der Wind über die Haide. Das Dorf verschwand; weit nach rechts hinüber drehte sich die Landvogtei und ward kleiner und kleiner, der alte einsame Kirchthurm kam näher und näher.

Die Beiden, die auf dem letzten Stuhl saßen, waren am lautesten und am stillsten zugleich. Der Doctor war der Einzige, für den die schwimmende Erdscholle, von der sie Abschied zu nehmen im Begriff standen, keine Geschichte besaß, und er lachte und scherzte fröhlich wie immer. Vielleicht noch absichtsvoller als sonst, als ein therapeutisches Mittel für den Zustand, den er an seiner Gefährtin, seitdem sie das Gefährt bestiegen, herausdiagnosticirte. „Es ist besser, noch hier gleich das Heimweh abzumachen," sagte er, „als später drüben. Hier ist es nur ein kleiner anregender Appetit, drüben würde es ein vollständiger, gemüthsverstimmender Hunger sein." Aber es gelang ihm nicht mehr, Maiken, wie

früher, zum Lachen zu bringen. Sogar die Farbe ihres Gesichts änderte sich während der Fahrt; sie war vielleicht zum ersten Mal in ihrem Leben blaß und es klang, als zittere ihre Lippe leise hinter der Antwort drein, die ihr heiterer Begleiter ihr abgerungen.

Nun war die letzte Höhe erreicht, da lag das graue Wattenmeer mit dem bläulichen Festlandsstrich darüber und der Wagen rollte an den Landungsplatz hinab. Auch das Schiff lag schon dort, das neue Gäste gebracht hatte, und harrte deren, die mit ihm rückkehren wollten. Ein kleiner ältlicher Herr mit einer Brille über ein paar scharfblickenden kleinen Augen und fest aneinander schließenden, glattrasirten Lippen ging rührig auf und ab, um für sein am Rande aufgestapeltes Gepäck Sorge zu tragen, während die Mehrzahl der Ankömmlinge, zumeist aus Landleuten bestehend, sich bereits in verschiedene Richtungen zerstreute.

Maiken's kundiges Auge erkannte, daß nicht viel Zeit mehr zum Säumen vorhanden sei. „Die Fluth ist schon auf der Höhe," sagte sie halblaut, doch nur zu sich selbst, „das Schiff kann nicht lange mehr warten." Sie drückte dabei unwillkürlich die Hand fest auf ihr Mieder, der Wagen hielt, seine Insassen stiegen ab und ließen ihr Reisegepäck an Bord bringen. Swen

Taken und Aglaja gingen einige Schritte seitwärts am friedlich murmelnden Wasser hinauf.

„Dort knietest du nieder und küßtest die Erde," sagte Aglaja, „weißt du es noch, wie ich so unartig lachte, als ich es bemerkte? Es war mir ein Trost, daß ich über dich lachen konnte und daß die Lippen mir noch gehorchten, denn das Herz wollte es schon nicht mehr. Aber ich dachte damals nicht —"

„Daß ich bei der Abfahrt statt der Erde die gehorsamen Lippen küssen würde," fiel Swen Taken ein und that nach seinen Worten.

Aglaja wehrte sich ein wenig. „Was werden die Leute sagen," flüsterte sie und blickte sich um.

Doch Niemand gab Acht auf sie. Nur Maiken, die in einiger Entfernung vereinsamt stand, hatte es gesehen, und ihr blasses Gesicht ward plötzlich roth. Sie schauerte heftig zusammen, denn einer von den beiden Riesen der Schiffsbemannung that einen schrillen, mahnenden Pfiff, zum Zeichen, daß es hohe Zeit sei, das Schiff zu besteigen, und Alle begaben sich an Bord.

Da kam noch eine umfangreiche, athemlose Gestalt in eiligstem Lauf von der Höhe. „Halt!" rief sie von Weitem, „halt! Wartet noch!"

Es war der Wirth aus dem Hôtel. Er stürzte heran, Dr. Otto Vollrads Gesicht überflog es vergnügt.

„Haben Sie etwa meinen Namen vergessen?“ fragte er.

„Nein, aber jemand hat etwas bei mir vergessen, aufgegessen richtiger, und nachher vergessen, dafür zu bezahlen,“ antwortete der Eilige. Er zog einen der Riesen bei Seite und sprach leise mit ihm, dann stieg er hastig die schmale Treppe in den Schiffsraum hinunter und der Doctor folgte ihm neugierig nach. Doch hatte dieser die letzte Stufe noch nicht erreicht, als drunten der ironische Baß des Wirthes ertönte:

„Kommen Sie nur mit herauf, Herr von Strauchwitz! Das ist kein Cabinet hier für einen so feinen Herrn, wie Sie; da haben wir passendere Räumlichkeiten auf der Insel. Wer steckt denn da noch in der dunklen Ecke? Sieh, wahrhaftig, willst du auch verreisen, Merret? Der Herr Lieutenant hat dich wohl als Ehrendame für seinen Palast engagirt? Aber Du hättest bei mir etwas früher kündigen müssen. Komm nur mit herauf, unser Wagen wartet draußen.“

Herr von Strauchwitz remonstrirte, doch die kräftige Hand des Insulaners beförderte ihn ohne viele Umschweife die Treppe empor und einige Augenblicke später erschien er zusammt der ehrlichen Magd Merret auf

dem Deck. Doch hier befand er sich unerwarteter Weise plötzlich der abfahrenden Gesellschaft gegenüber, sein Gesicht lief etwas roth an und er sagte:

„Glaube, sind unverschämt genug gewesen, mich anzurühren. Kerl weiß, daß ihn nicht fordern kann, werde durch Gesandten bestrafen lassen. Mein Name ist Strauchwitz, verstehn Sie mich?“

„Hundert und sechzig Thaler,“ erwiederte der Wirth lakonisch, ein Blatt aus der Tasche ziehend.

„Werde Bagatelle von Berlin schicken. Nicht werth Wort mehr drüber zu verlieren.“

„Das meine ich auch, Herr von Strauchwitz, und darum ersuche ich Sie, sich gefälligst weiter mit mir an den Wagen zu bemühen und in meinem Hause zu warten, bis die Bagatelle für Sie von Berlin eintrifft.“

Herr von Strauchwitz zog drohend die Brauen in die Höhe und legte die Hand an seine Waffe.

„Glaube wahrhaftig, Mensch will an königlich preußischem Offizier Gewalt ausüben?“ versetzte er. „Haben etwa Schriftliches, albernen Befehl von Kreisrichter, wie? Möchte wissen, wer sonst wagen wollte —“

Der Wirth stand verlegen mit seiner Rechnung in der Hand. „Hundertsechzig Thaler,“ murmelte er,

„ich kann sie doch nicht in den Schornstein schreiben, weil wir augenblicklich keine Obrigkeit —“

„So? Haben keine Obrigkeit, wie? Ihr Glück, ließe Sie sonst gerichtlich wegen Frechheit prügeln,“ fiel Herr von Strauchwitz ein.

„Was gibt's denn hier?“ mischte sich plötzlich eine fremde Stimme drein. Es war diejenige des kleinen Herrn mit den scharfen Augen hinter der Brille, der von dem Lärm des Streites angelockt hinzugetreten war. Der Wirth warf einen geringschätzigen Blick auf ihn und versetzte mürrisch:

„Was geht's Sie an? Wollen Sie vielleicht die hundertsechzig Thaler bezahlen, mit denen der bunte Rock da mir durchgehen will?“

Der kleine Herr musterte den Wirth und Herrn von Strauchwitz einen Moment mit der Brille, dann erwiederte er scharf:

„Wenn Sie auch unhöflich sind, gilt Ihr Recht doch, falls Sie eins besitzen. Sind Sie ein Gastwirth hier von der Insel und schuldet der Herr Ihnen eine Rechnung zu dem von Ihnen erwähnten Betrage?“

Dem Lieutenant kam plötzlich eine Idee. Er klemmte sein Monocle in den linken Augenwinkel, betrachtete die Brille ebenfalls und sagte:

„Habe grade nicht genug Gold bei mir. Würden Gefallen thun, wenn Lumperei für mich auslegten. Mein Name ist Strauchwitz."

Er salutirte nachlässig dabei, doch der kleine Herr entgegnete unerwarteter Weise in gebieterischem Tone:

„Sie bekennen also, die betreffende Summe dem Wirthe hier zu schulden? Gut. In diesem Falle werden Sie die Insel nicht verlassen, bevor Sie dieselbe entrichtet haben. Folgen Sie mir an's Land!"

Der Angeredete machte ein verdutzt komisches Gesicht über seine getäuschte Erwartung; doch nur eine Secunde lang, dann versetzte er verächtlich:

„Wollen Sie etwa Hand an mich legen?"

„Allerdings," antwortete der kleine Herr stoisch.

„Und weshalb?" fragte der Lieutenant immer geringschätziger unter spöttischem Lachen.

„Weil ich der neue Landvoigt auf dieser Insel bin und die Pflicht habe, Landstreicher zur Ordnung zu bringen," erwiederte der kleine Herr sehr ruhig, aber mit einer unanzweifelbaren Entschiedenheit.

Der Wirth schwankte zurück, riß die Mütze vom Kopf und stammelte: „Der neue Landvoigt!" Dr. Otto Vollrad lachte vergnügter auf als je. Herr von Strauchwitz wurde blaß. Der kleine Herr gab den beiden

Riesen ein Zeichen, im Widersetzungsfalle zu körperlicher Handleistung bereit zu sein. Die ehrliche Magd Merret schlich verstohlen vorauf an's Land. Die Andern, auch der Lieutenant folgten und die Schiffspfeife zur Abfahrt ertönte.

„Alberne Wirthschaft," sagte Herr von Strauchwitz, den Fuß auf die Brücke setzend. „Sollte glauben, wäre in Grönland. Gebe in Berlin jeden Abend mehr als Hundertsechzig Thaler aus. Werde mich glänzend revanchiren, ganze Insel tractiren, Bauernvoigt obenein Douceur geben für Pflichttreue. Kamerad wird sich todtlachen, wenn er hört —"

* * *

Nun befand sich Niemand mehr auf dem Schiffe, der nicht darauf bleiben wollte, als Swen. Er reichte Jedem noch einmal die Hand und trat auf die Landungsbrücke zurück. Die Abfahrenden standen an der Brüstung, ihm zugewendet. „Wir sehen uns bald wieder," sagte Aglaja, sagte Swen Taken, dessen Arm um ihren Nacken lag, ja selbst der fröhliche Reisegefährte wiederholte es warmherzig: „Auch ich komme wieder, ob euch daran gelegen sein mag oder nicht."

Nur Maiken stand weiter hinauf allein, halb abge-

wendet, und blickte stumm auf das leise plätschernde Wasser nieder. Einer der Riesen löste neben ihr das Schiffstau und fragte scherzend in der Landessprache:

„Also du willst zum ersten Mal in deinem Leben auch mit hinüber? Glaubst du denn, daß du's drüben aushältst, Maiken?"

Das Mädchen sah nicht mehr ins Wasser, sondern mit angstvoll geöffneten Augen auf das Tau, das sich langsam von dem Brückenpfahl ablöste. Dann blickte sie auf — da stand Swen ihr jetzt jenseits der Brüstung gegenüber. Er hatte ihr vorher die Hand nicht mit gereicht und that es jetzt. Ueber den noch schmalen Wasserspalt zwischen ihnen gab er sie ihr und sagte:

„Leb' wohl, Maiken, und — sei glücklich!"

Er hielt die Augen niedergeschlagen und blickte sie nicht an. Sie fühlte nur, daß seine Hand zitterte, die Hand, die sie, so lange sie zu denken vermochte, in der ihren gehalten —

Was war denn in so kurzer Zeit geschehen, daß es anders werden sollte, anders werden konnte?

Ja, es war anders geworden, aber was war es? Warum that er, was er nie gethan, und verschwieg es ihr? Warum hatte sie es ihm verschwiegen?

Sie fühlte es, die Lippe hatte kein Wort dafür gewußt, ihre nicht, und darum die seine auch nicht. Aber hätte sein Auge nur ein einziges Mal in ihres geblickt, wie früher — —

Zu spät — langsam dehnte sich das Schiff von der Brücke — doch noch hielt sie über dem Wasser die Hand, krampfhaft, in irrer Angst, als halte sie mit ihr das Leben, und stammelte:

„Leb' wohl, Swen —"

Und sie alle, die daneben standen, ahnten nicht, was es hieß. Sie sahen wohl, daß Swen noch einmal die Augen aufschlug, und dann hörten sie einen lauten, namenlosen, trunkenen Schrei — und sie alle selbst stießen einen solchen aus und streckten erschreckt die Hände nach der Brüstung des Schiffes, auf der das Mädchen plötzlich stand und hinabzustürzen schien —

Doch ehe sie zur Besinnung gelangten, war die Brüstung leer. Mit weitem Sprunge hatte Maiken die Wasserkluft überflogen und Swen hatte sie in seinen Armen aufgefangen und hielt sie — und sie weinten und lachten, und, als ob nichts um sie her sei als Himmel und Erde, als Meer und Wind, umschlossen sich ihre Arme und küßten sich zum ersten Mal in langem Kuß ihre Lippen.

Doctor Otto Vollrad aber machte zum ersten Mal ein sprachlos verdutztes Gesicht. Doch Swen rief:

„Fahrt zu! Wir haben euch glücklich gemacht, ihr uns. Habt Dank! Jetzt laßt uns allein — fahrt zu — wir sehen uns wieder!“

Auf die Bleibenden und auf die, welche die Welle davontrug, blickte der alte Thurm von der Höhe herab. Er wird es noch auf Tausende und auf die Gräber von Tausenden thun, auf Namen, welche die Welle der Zeit an ihn hinanträgt, auf Namenlose, welche die Welle des Meeres an der Düne auswirft. Doch endlich wird auch über ihn die Düne hinschreiten und die Welle wird mit seinen Granitquadern spielen. Und am Meeresgrunde vereint werden Swen Taken, der Aeltere, ruhn und der, „über den der Wind geht.“

Haideblume und Steinplatte, sie sind gleich zerbrechlich in der Hand der beiden alten Collegen, die ihren Rundgang über die Erde machen. Nur zwei Dinge vermögen ihnen zu trotzen, da sie ewig sind wie jene — die Kreuzspinne und der Schmetterling.

Der Gedanke, daß Alles vergeht, die Freude, daß es heut' noch besteht.

Da flattert ein blauer Falter müd' über das Wattenmeer. Die Wellen, die alten Gesellen des Windes, greifen

mit feuchten Armen zu ihm hinauf, ihn aus der Freude des Daseins zu sich herniederzuziehen, doch mit letzter Anstrengung tragen die bunten Schwingen ihn bis an das Schiff, das langsam von der Insel zum Festlande hinüberzieht. Aber wie er sich auf das rettende Brett niederlassen will, kommt der Wind den Wellen zu Hülfe und reißt ihn drüber hin, wieder ins Meer hinaus.

Oder will es — da streckt sich eine kleine weiße Hand nach dem Hülflosen in die Luft. Sie faßt ihn zart und Aglaja sagt:

„Ich habe dich einst getödtet, heut' rette ich dich vor dem Tode."

Und Swen Taken lächelt.

Ende.



Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.

